20/1985 PREIS 0,80 M

ISSN 0427-5217

FREIE Welt

Die „Somow"-Rettung

FW-Exklusiv von dramatischen Tagen in der Antarktis

Winterreisen

Aus dem Angebot 1986 in die UdSSR

Hummels Hochzeit

Von einem diamantenen Jubiläum und anderen Geschichten in der kleinen Stadt Römhild

Kleine Stadt ganz groß
Beobachtungen und Begegnungen in Römhild setzen die Reihe fort **Seite 4**

Expedition
Dramatische Rettungsaktion in der Polarnacht **Seiten 10/11 u. 50/51**

Nachrichtenmagazin **Seite 12**

Bilddokumentation
FREIE WELT blickt auf zehn Jahre Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand zurück **Seite 16**

Medizin
Forschungen in der Mikrowelt der Herzzelle **Seite 20**

Tourismus
Vorschau auf Winterreisen **Seite 22**

Memoiren
Konrad Wolf: Erinnerungen an einen Lebensweg (2) **Seite 26**

Baustellengeschichten (7)
Bagger für die Kohle vom Ural **Seite 28**

Zirkus
Absichten eines Clowns, geäußert von Juri Nikulin, Direktor des Moskauer Staatszirkus **Seite 30**

Literatur
Kuntscho Grosew: „Der Kontakt“ **Seite 34**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
Der Zauberer der Smaragdenstadt **Seite 40**

FW-Fragestunde
Experten antworten zum Thema Sport **Seite 42**

Leserforum **Seite 44**

Wirtschaft
Im Hüttenwerk von Nikšić, Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien **Seite 46**

Theater
Probe bei Georgi Towstonogow im Leningrader Maxim Gorki Theater **Seite 52**

Titelfoto:
Lothar Willmann fotografierte in Römhild die Hochzeitsgesellschaft des diamantenen Paares Artur und Frieda Hummel (siehe auch Seite 9)

Redaktionsschluß für dieses Heft: **20. 9. 1985**

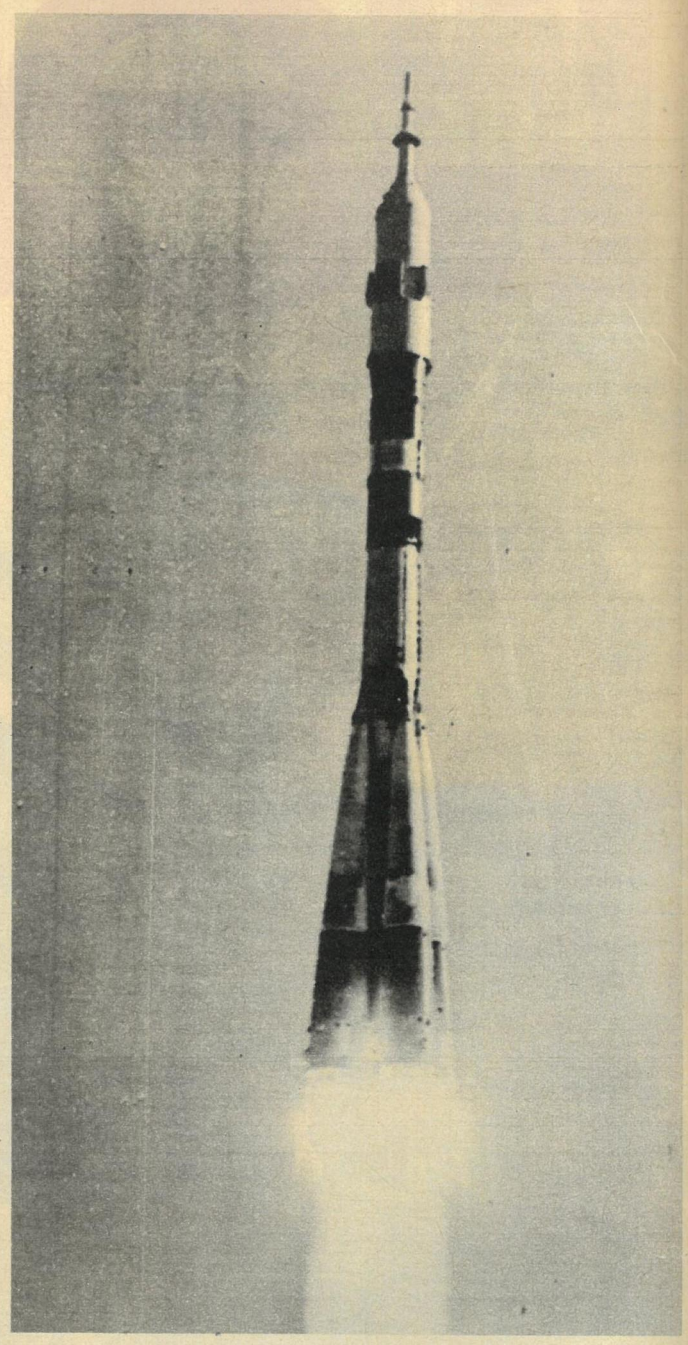
Die Erben Ziolkowskis:

Schichtwechsel im All

Der kosmische Herbst ’85 ist ein besonderer, ein denkwürdiger – und ein bedenklicher, sorgenvoller. Mehrere Ereignisse verflechten sich in diesen Wochen, lassen Raumfahrt zum brennenden öffentlichen Interesse werden. Weltweit. Durch Leistungen und Fehlleistungen.

Vor fünfzig Jahren hinterließ der Vater der Raumfahrt, Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski, der Sowjetmacht ein Vermächtnis, das diese seit dem Sputnikstart im Jahre 1957 mit ihren kosmischen Programmen konsequent verwirklicht: die friedliche Erschließung des Alls. Der Gelehrte aus Kaluga, der am 19. September 1935 starb, verfaßte ein Testament, in dem er ein ganzes Volk, eine ganze Gesellschaftsordnung bedachte:

„Mein ganzes Leben habe ich davon geträumt, durch meine Arbeiten die Menschheit vorwärtszubringen – und sei es nur ein kleines Stück. Vor der Revolution war mein Traum nicht zu verwirklichen. Erst die Sowjetmacht und die Partei leisteten mir wirksame Hilfe… Alle meine Arbeiten über die Luftfahrt, das Raketenwesen und den interplanetaren Verkehr übergebe ich der Partei der Bolschewiki und der Sowjetmacht – den wahren Führern des Fortschritts und der menschlichen Kultur. Ich bin sicher, daß sie dieses Werk erfolgreich zu Ende führen werden.“



Sie gehören zur großen Schar der Testamentsvollstrecker Ziolkowskis – Georgi Gretschko, Alexander Wolkow und Wladimir Wasjutin (von links nach rechts), die sich auf den Flug zur Orbitalstation Salut 7 vorbereiten. Ein Flug, bei dem wieder ein Stück des Weges zurückgelegt wird, den Ziolkowski (links) theoretisch vorgezeichnet hat.

Am fünfzigsten Todestag Ziolkowskis begann auf der Erdumlaufbahn der erste Arbeitstag für eine Doppelbesatzung von Salut 7. Gemeinsam mit der zweiköpfigen, schon über hundert Tage im All weilenden Stammbesatzung, mit Wladimir Dshanibekow und Viktor Sawinych, nahmen die neu in der Orbitalstation angekommenen Kosmonauten Wladimir Wasjutin, Georgi Gretschko und Alexander Wolkow (siehe auch Seite 56) einen Zyklus von Atmosphärenforschungen auf, die der genaueren Wettervorhersage dienen. Ein weiterer Schritt in der Verwirklichung des Ziolkowski-Projektes wird in der Richtung getan, künstliche Inseln im erdnahen Raum zu schaffen, kosmische Häuser in Form von Orbitalstationen zu bauen. Dshanibekow und Sawinych haben gerade das sowjetische Kosmoshaus Nummer sieben „renoviert“, das sich nach dem Ausfall des elektrischen Versorgungssystems in einen Eiskeller verwandelt hatte und schon zu verfallen und unbewohnbar schien. Ihr Wagemut und Können ist zu bilanzieren, Dshanibekows und Sawinychs Leistungen sind mehrere hundert Millionen Rubel wert. Über diese Bilanz hinaus demonstrierten beide etwas noch Wertvolleres: zu welchen Leistungen sowjetische Kosmonauten fähig sind, um friedliche Forschungsprogramme im All durchzuführen.

Als Dshanibekow und Sawiych nach russischer Sitte die drei Neuankömmlinge mit Brot und Salz in der Station empfingen, in der wieder eine behagliche Wohnzimmertemperatur herrschte, traf der Außenminister der UdSSR Eduard Schewardnadse letzte Vorbereitungen für seine Reise nach New York. Der 40. Vollversammlung der Organisation der Vereinten Nationen steht eine neue sowjetische Initiative zur Diskussion, ein Papier, das eine Aktualisierung des Ziolkowski-Testaments darstellt: internationale Zusammenarbeit bei der friedlichen Erschließung des Weltraums unter den Bedingungen seiner Nichtmilitarisierung. Dieses Dokument steht in engem Zusammenhang mit einem bedenklichen Ereignis. In diesen Tagen, als Dshanibekow und Sawinych sich auf die gemeinsamen Forschungen mit ihren drei Berufskollegen aus dem Sternenstädtchen freuten, fiel der erste scharfe Schuß im All. Abgefeuert aus der Stratosphäre von einem Höhenjäger der US Air Force. Eine ASAT-Rakete zerstörte einen Zielsatelliten auf der Erdumlaufbahn.

Dshanibekow und Sawinych funkten ihren Protest, den Aufruf der Raumfahrer, die als erste eine solch bedrohliche Situation im All erlebten: „Wir sind empört über diese sinnlosen und selbstmörderischen Vorbereitungen eines Sternenkrieges." Als die ASAT-Rakete einem Raumflugkörper nachjagte, sahen die Kosmonauten aus ihrem kosmischen Aussichtsturm die Schönheit und Zerbrechlichkeit des Raumschiffes Erde, das eine Besatzung von Milliarden Menschen hat. Ein Raumschiff, das im Falle einer großen Havarie nicht zu reparieren ist wie Salut 7. Ein Raumschiff, das die Besatzung in der Not nicht mit einem Rettungsfahrzeug verlassen kann.

Georgi Gretschko erklärte an der Rampe von Baikonur vor seinem dritten Raumflugstart: „Wir wollen im All nicht durch das Visier einer Laserwaffe, sondern durch das Visier eines Kopplungsmoduls aufeinander zugehen." Worte, die sich in Übereinstimmung mit dem Ziolkowski-Testament befinden, mit den Worten über die wahren Führer des Fortschritts und der menschlichen Kultur. Dr. sc. Georgi Gretschko ist nicht nur Kosmonaut und Raumschiffkonstrukteur. Er ist auch Vizepräsident des sowjetischen Friedenskomitees.

Karl-Heinz Eyermann

Fotos: TASS/Puschkarjow, ADN-ZB/TASS, Archiv

Wer kennt denn schon

Römhild, das ist ein mittelalterlich anmutender Stadtkern mit malerischem Brunnen. Römhild, das ist Land, auf dem vor zweieinhalb Jahrtausenden keltische Fürsten siedelten.

Römhild, das ist ein Ort, wo man – noch gar nicht so lange her – Menschen verschiedenster Zunge lebendig begrub. Römhild, das ist nicht mehr das verträumte Ackerbürgerstädt-

Gelegen am äußersten Zipfel der DDR — und doch mittendrin. Ein Beitrag von Fritz Jahn (Text) und Lothar Willmann (Fotos)

chen vergangener Tage. Römhild, das sind Küchen und Kammerbrennöfen und Keramiken, die in alle Welt gehen. Römhild, das ist die junge, energische und freundliche Bürgermeisterin Wanda Hofmann (links im Foto), die jeden kennt und die jeder kennt in ihrer Heimatgemeinde. Römhild mit seinen 2200 Einwohnern, das ist die zweite jener kleinen Städte (siehe auch Heft 18/85 „Wer kennt denn schon Leisnig?“), die FREIE WELT vor dem XI. Parteitag der SED in einer losen Beitragsfolge vorstellt.

Wer kennt denn schon Römhild

Man braucht die Römhilder nur anzutippen wegen ihrer Landschaft, schon legen sie los.

Wolfgang Landgraf, Schweißbevollmächtigter und Parteisekretär im VEB Eliog (Elektro-Industrieöfen), war unlängst wieder mal dienstlich unterwegs. „Nichts gegen Moskau und seine Weltstadtatmosphäre, aber wenn du dann nach drei Wochen zum ersten Mal wieder die Gleichberge siehst, dann fühlst du, jetzt bist du wieder zu Hause."

Sanfte Hügel, weite Blicke, helle Laub- und Mischwälder, Vogelkonzerte. Daß es sich hier gut leben läßt, wußten die Leute schon lange vor Wolfgang Landgraf. Im Obergeschoß des Steinsburgmuseums wird das Modell einer ringförmig besiedelten Anhöhe gezeigt. Durchs geöffnete Fenster dahinter blickt man aufs Original, den Kleinen Gleichberg, wo sich bis etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung eine der bedeutendsten Siedlungsanlagen der Kelten in Europa befand. Zwischen 3000 und 6000 Menschen, so vermuten die Archäologen, haben vor zweieinhalbtausend Jahren auf dem Gebiet der 66 Hektar großen Keltenfestung gelebt, mehr Einwohner als heute in Römhild.

Fränkische Stämme, die den Raum besiedelten, gaben der lieblichen Gegend den Namen „Grabfeld", der zurückzuführen ist auf „grapa", das griechische Wort für Buche. Feld, auf dem die Buche gedeiht, Buchenwald... Ja, auch die finstere Assoziation, die dieser Begriff auslöst, stimmt. Am Osthang des Großen Gleichberges gab es einen Stollen, aus dem die Römhilder Hausfrauen einst den feinen, weißen Sand holten, mit dem sie ihre festtäglich geschrubbten Dielen bestreuten. Der Stollen existierte noch bis kurz vor Kriegsende. Auf einmal war er zu. Ein Erdrutsch? – 1947 klärte eine sowjetische Untersuchungskommission das Geschehen um den verschütteten Stollen auf. Nach tagelangem Graben stieß man auf die sterblichen Überreste von siebzig Menschen, die meisten stammten aus der Sowjetunion. Dem verbarrikadierten Ausgang am nächsten drei vermutlich britische oder kanadische Fliegeroffiziere. Erst kurz zuvor abgeschossen, waren sie noch am kräftigsten, als das Entsetzliche geschah, und hatten sich am weitesten durch die Sandmassen nach vorn wühlen können. Alle siebzig gehörten zu den Insassen der Außenstelle „Großer Gleichberg" des Konzentrationslagers Buchenwald. Ende März 1945, als die amerikanischen Truppen nahten, wurden die Gehfähigen zum KZ Flossenbürg in Marsch gesetzt. Kranke, Verletzte und Schwache trieb man in den Stollen, um sie durch eine Sprengung lebendig zu begraben.

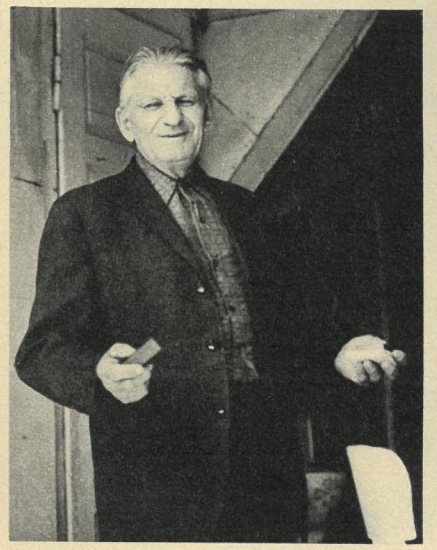
Zu den siebzig Toten müssen mindestens 169 weitere gezählt werden, die bei der Schufterei im Steinbruch Großer Gleichberg oder durch Mißhandlungen umkamen. „Tod durch Arbeit" lautete die von den SS-Aufsehern verkündete und praktizierte Lagerlosung. Ein Römhilder Standesbeamter hatte die Todesursachen wie „Nierenbluten" und „Herzversagen" festgehalten.

Im Ehrenhain hinter der Kirche beim Betrachten von 169 in Stein gemeißelten Buchstabenreihen kann der heutige Besucher eine Reise durch die Namensgeographie halb Europas unternehmen: Stanislaus Sojka, Polen, Marcel Pinon, Frankreich, Israel Schöntal, Deutschland, Andrej Tokor, Tschechoslowakei, Franz van Avermaet, Belgien, Gaston Bengel, Luxemburg, Dirk van den Bergk, Holland, Umberto Marlini, Italien, Duschan Pecec, Jugoslawien, Michail Fedorenko und 53 Landsleute, Sowjetunion. Sogar ein Chinese, Ho-Zyje, fand hier den Tod.

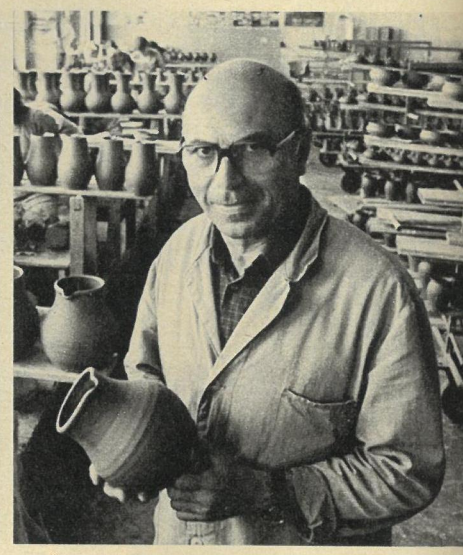
Solcherart waren einst die Verbindungen zwischen Römhild und der Welt.

☆

Hat in diesem Jahr die meisten Stunden zur Forstsäuberung geleistet, ist unermüdlich in der Nachbarschaftshilfe tätig: Karl Backhaus, 75, Rentner, parteilos.



Sorgt, daß jede Straße im Ort schöner wird: Eckehard Brachman, 54, Meister, Vorsitzender des Stadtausschusses der Nationalen Front und des NDPD-Ortsverbandes.

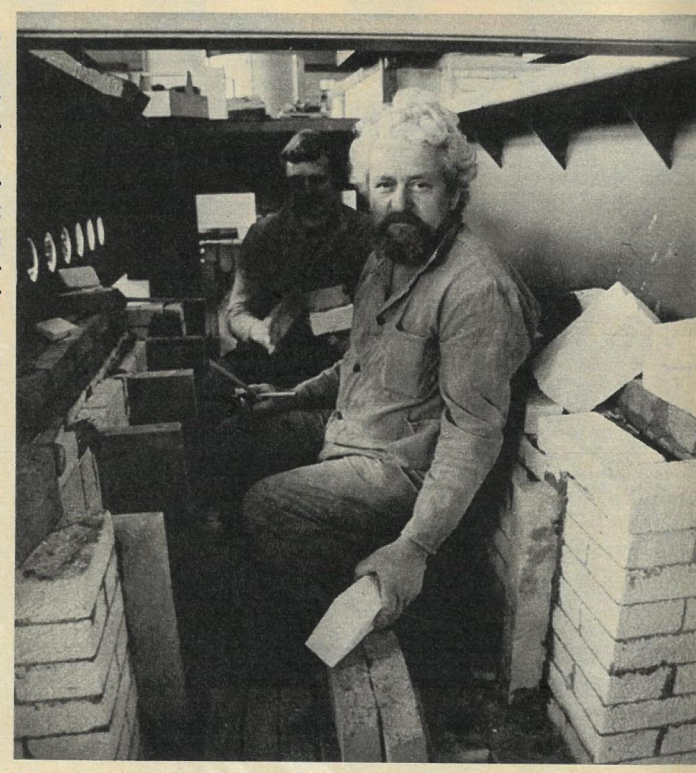


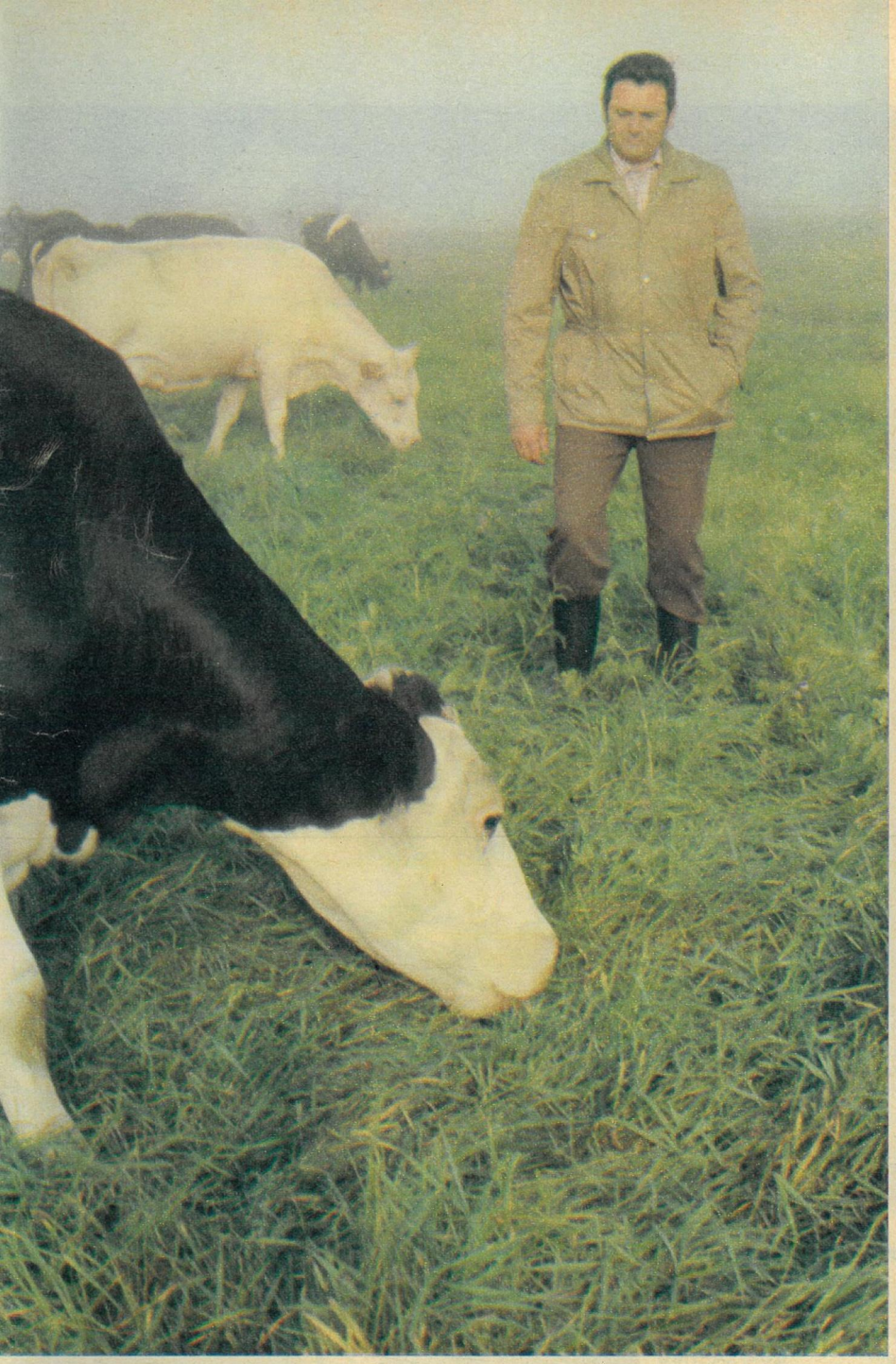
Sind eine Attraktion im Römhilder Freizeitprogramm: die Springreiter der zum Gemeindeverband gehörenden LPG Heina.

Im Hof der Möbelfabrik schiebt sich ein Fernlaster langsam rückwärts an die Laderampe. Auf der Pritsche der Container SU X 323700. Acht komplette Küchen mit Tischen, Stühlen und Eckbänken verschwinden in seinem Bauch. Bald werden sie an Deck eines Frachtschiffes nach Leningrad schwimmen. Der VEB Werramöbel Meiningen, Betriebsteil Römhild, ist seit 1965 auf Küchen spezialisiert; drei Modelle werden zur Zeit gebaut, „Meiningen", „Landsberg" und „Rennsteig", 80 Prozent davon für den Bevölkerungsbedarf, 20 Prozent für den Export. Rund 55 000 Küchenteile gehen jährlich in die Sowjetunion. Betriebsteilleiter Reinhard Preuß: „Wir haben in all den vielen Jahren noch nicht eine einzige Reklamation aus dem Ausland gekriegt."

„Keine Reklamation aus der Sowjetunion seit Bestehen unseres Betriebes", bekräftigt auch Ulf Fischer, Direktor für Technik im VEB Eliog. Das Werk produziert in der Hauptsache Öfen für Wärmebehandlungsverfahren (Härten,

Trägt seit 30 Jahren dazu bei, daß der Name Eliog bei Kunden im In- und Ausland geschätzt ist, ganz besonders in der Sowjetunion: Günter Schwarz, 54, Ofenmaurer, Mitglied der SED.





Verficht erfolgreich die Devise, mit gleichem Aufwand ein Mehr von jedem Hektar und jedem Tier zu erzielen: Manfred Gundelwein, 46, LPG-Vorsitzender, Mitglied der SED.

Hat sich seit langem neben seiner Schultätigkeit dem Staatsbürgerkundeunterricht unter freiem Himmel verschrieben: Herbert König, 55, Lehrer, Stadtrat für Kultur, Mitglied der SED.

Steckt voller neuer Pläne und Ideen, studiert den Markt in vielen Ländern: Siegfried Gramann, 61, Betriebsdirektor, Ehrenbürger, Mitglied des Bezirksrates der LDPD.

Wer kennt denn schon Römhild

Glühen, Vergüten von Metall), ist für verschiedene Typen dieser Gattung Alleinhersteller im RGW-Bereich. Auch Hobby-Keramikern und Besitzern von Sauna-Öfen dürfte der Name Eliog einiges sagen. Über 50 Prozent der für die Industrie bestimmten Finalerzeugnisse gehen in den Export, Hauptabnehmer ist die Sowjetunion. Ulf Fischer: „Ich kann mir kaum einen großen Kolchos oder Sowchos zwischen Brest und Wladiwostok vorstellen, der in seinem Reparaturstützpunkt oder im Rationalisierungsmittelbau nicht inzwischen einen unserer Öfen beispielsweise zum Härten von Werkzeugstahl hat."

Parteitagsvorbereitung hier wie dort. Die sowjetischen Kunden, bemüht, die Intensivierung ihrer Wirtschaft gemäß den jüngsten Beschlüssen kräftig voranzutreiben, suchten um vorfristige Auslieferung nach. Eliog Römhild konnte mit Wirkung vom 31. August melden: Exportplan in die UdSSR für 1985 erfüllt! Mehr noch, um den Kundenanforderungen gerecht zu werden, wurde in beachtlich kurzer Zeit Neues entwikkelt. Die Öfen werden künftig mikroelektronisch gesteuert, das spart Energie, erhöht den Bedienungskomfort und vor allem die Qualität. Siegfried Gramann, Direktor des VEB Töpferhof, sucht und findet seine Kundschaft vor allem in westlichen Ländern – Norwegen, Finnland, Österreich, Schweiz, USA, um nur einige zu nennen. Unlängst half er im afrikanischen Sao Tomé Principé Keramikwerkstätten aufzubauen, die leitenden Kräfte waren zuvor am Fuße der Gleichberge ausgebildet worden. Im Töpferhof wird seit 1975 im Abstand von drei Jahren ein internationales Keramiksymposium durchgeführt. Künstler aus der DDR treffen sich mit Kollegen aus den sozialistischen und aus nichtsozialistischen Ländern zu vier Wochen schöpferischer, individueller Arbeit.

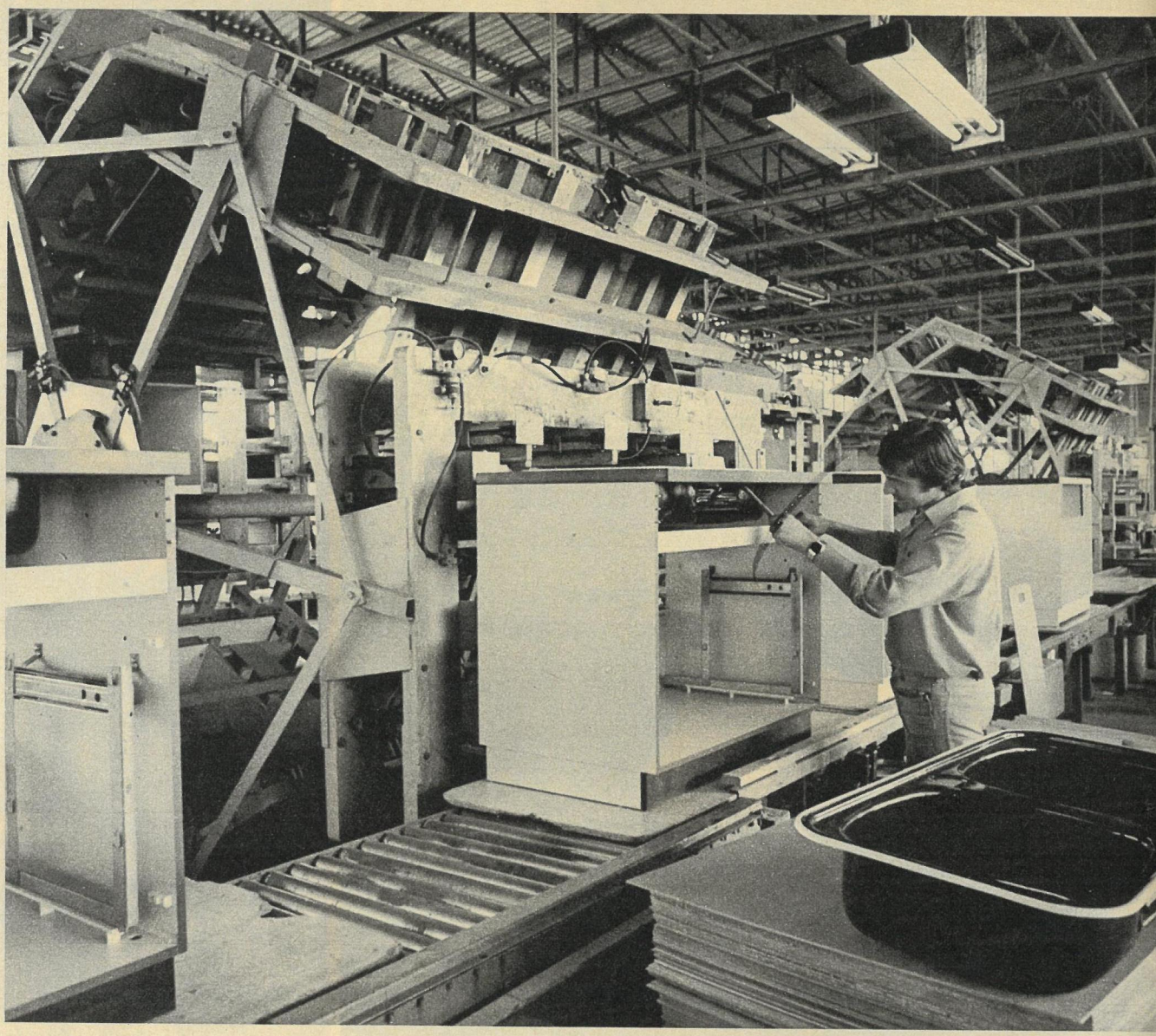
Zum Abendbrot saßen wir im Kulturhaus mit zwei eben ausgelernten Facharbeiterinnen zusammen. Sie erwähnten, ganz nebenbei, daß sie gerade von den Ferien in Ungarn und Bulgarien zurückgekommen seien. Selbst Römhilds bodenständigste Berufsgruppe ist neuerdings recht häufig auf Achse. Manfred Gundelwein, Vorsitzender der LPG Tierproduktion „Grabfeld": „Allein 1984 sind 18 Genossenschaftsbauern von uns in der Sowjetunion auf Urlaub gewesen, Auszeichnung für gute Arbeit. Auf 10 bis 15 solcher Reisen kommen wir jedes Jahr. Wir könnten statt dessen natürlich auch Geldprämien zahlen, aber auch das Erlebniskonto muß doch wachsen, stimmt's?"

So stellen sich Römhilds internationale Beziehungen heute dar – im 36. Jahr der Republik.

☆

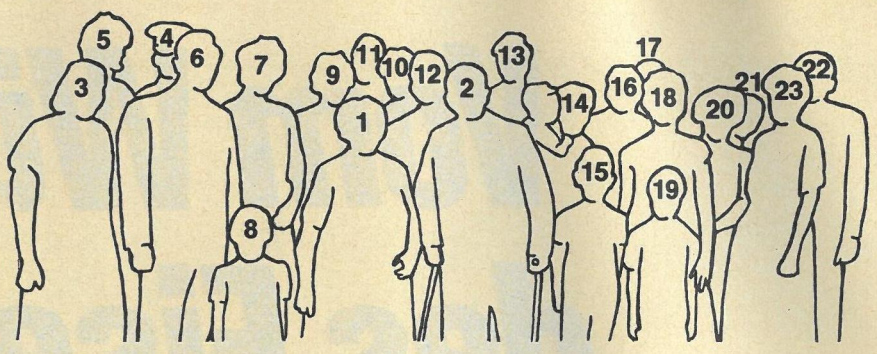
Einige Zeit nach dem Sandstollenverbrechen wurde in der Familie des Kleinbauern Kestler das Mädchen Wanda geboren. In Römhild wuchs sie heran, in Römhild ging sie zur Schule, in Römhild lernte sie Rinderzüchterin, nach Römhild kam sie zurück, als sie Ingenieurpädagogik studiert, junge Genossenschaftsbauern ausgebildet und als Jugend- und Parteifunktionär im Kreis gearbeitet hatte. Seit 1980 sitzt Genossin Hofmann im Schloß Glücksburg, wo früher die Grafen von Henneberg und Herzöge residierten. Ein Lebenslauf, wie er im (DDR-)Buche steht. Wir begleiten sie in die Gasse an der alten Stadtmauer, wo das Ehepaar Hummel wohnt, Herr Artur 89, Frau Frieda fast 82 Jahre alt. Ein großes Fest steht ins Haus, die diamantene Hochzeit. Das richtige Motiv für unser Titelbild! Wollten wir nicht Römhilds neue Beziehungen zur Welt protokollieren? Also: Ein Hummel-Sohn, Zimmermann und Lehrfacharbeiter von Beruf, ist rechtzeitig von der Urlaubsreise aus Leningrad zurückgekommen, der zweite, stellvertretender Generaldirektor des Werkzeugkombinats Schmalkalden, hat es so eingerichtet, daß er nicht gerade dienstlich im Ausland zu tun hat. Viele Gratulanten kamen zu diesem nicht alltäglichen Jubiläum. Besonders freute sich das Paar über den Glückwunsch des Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker.

Unser Besuch ist angemeldet, er hat ein Vorspiel gehabt. „Wanda", so hat Frau Hummel im Gespräch unter vier Augen erklärt, „ich hab' dich schon als Dreikäsehoch auf der Gasse herumhopsen sehen, aber wenn die Journalisten aus



Blick in die große Werkhalle des VEB Werramöbel Meiningen, Betrieb Römhild, spezialisiert auf Küchenbau.

Präzision gefordert – von den Frauen der Römhilder Fertigungsstelle des VEB Robotron-Elektronik Meiningen bei der Montage von Leiterplatten für Transistor-Radios und Baugruppen für Mikrorechentechnik.



Zu unserem Titelfoto: Hummels Hochzeit

1 u. 2. Das diamantene Paar Frieda und Artur Hummel; 3. Schwiegermutter des Sohnes Reinhold; 4 u. 5. Enkel Ralf und Ehefrau Renate, er Kraftfahrer (zur Zeit NVA), sie Wirtschaftskaufmann; 6 u. 7. Sohn Reinhold und Frau Ursula, er Ökonom, Direktor im Kombinat WKS, sie Heimleiterin; 8. Urenkel Katrin aus Berlin; 9. Schwiegertochter Rosalinde, Planungssachbearbeiter im Medizin-Techn. Anlagenbau (MTA); 10 u. 11. Enkelin Annette und ihr Mann Steffen, sie Lehrerin, er Landmaschinenschlosser; 12. Sohn Manfred, Lehrausbilder im BMK Zella-Mehlis; 13. Enkel Olaf, Ökonomiestudent in Berlin; 14. Frau des Enkels mit Urenkel Olaf, sie Verkäuferin; 15. Sascha, ein junger Gast der Familie; 16. Schwiegersohn Kurt; 17. (fast verdeckt) Konrad, Freund der Familie; 18. Tochter Iris, Laborantin im MTA; 19. Urenkel Jana aus Berlin; 20. Nichte Grete, Rentnerin; 21. Enkelin Ursel, Diplom-Kaufmann; 22 u. 23. Enkel Thomas (auf dem Titelfoto nicht mehr erkennbar) und Frau, er Ing.-Ökonom-Außenhändler, sie Dipl.-Kaufmann im Außenhandel.

Berlin kommen, nenne ich dich Frau Bürgermeister, nicht daß du dich wunderst, Wanda, es muß doch alles seine Ordnung haben." Wanda Hofmann hat gelacht und geantwortet: „Wie Sie möchten, Frau Hummel, aber Sie können's auch genausogut halten wie immer." Die Jubilarin blieb bei ihrer Variante, Ordnung muß sein. Es macht Spaß, mit der Bürgermeisterin durch das Städtchen zu gehen. Sie kennt jeden und so gut wie jedes, und jeder kennt sie. Auf dieser Grundlage gedeiht Vertrauen. Wenn es nach Wanda Hofmann gegangen wäre, hätten wir ein ganzes Tableau von Männern und Frauen abbilden sollen, denen sie „einmal durch die Zeitung Dankeschön sagen" möchte für das, was sie für Römhild getan haben und noch zu tun bereit sind, „denn das Leben in einer Stadt mit so vielen alten Häusern hat auch seine Schattenseiten".

Sie bauen aufeinander: die Bürgermeisterin von Römhild und ihre fleißigen Stadtbau-Handwerker.

Der Bezirk Suhl führt zum XI. Parteitag ein „Ehrenbuch der guten Taten". Alle Bürger, alle Betriebe, alle Gemeinden sind aufgerufen, daran mitzuschreiben, die örtliche Presse berichtete ständig darüber – wie sähe das aus, wenn ausgerechnet Römhild fehlen würde! Auszug aus der Abrechnung von Stadtverordnetenversammlung und Stadtausschuß der Nationalen Front für das erste Halbjahr 1985: Von 550 000 Mark für das gesamte Jahr geplanten Eigenleistungen zur Werterhaltung von Wohnraum bereits 498 000 Mark erbracht, statt sieben neun Rentnerwohnungen renoviert, dreizehn Fassaden neu gestaltet, achtzehn Pflegeverträge für Grünflächen und Anlagen abgeschlossen, zwei Eigenheime bezogen, zweiundzwanzig im Bau... Die Liste geht weiter über die Ausstattung alter Wohnungen mit WC, Bad oder Dusche, den Bau von Lauben, einer Dienstleistungseinrichtung und einer Kegelbahn bis hin zur Produktion von Kaninchenfleisch und Hühnereiern. Kleine Posten, jeder für sich genommen, aber die Summe bringt's!

Kaum zu glauben, daß noch bis in die sechziger Jahre hinein Kühe ihren Mist im Städtchen verkleckerten und Jauche auf die Gassen floß, wie das LPG-Vorsitzender Gundelwein anschaulich schilderte. Jetzt überragen die silbrig glänzenden Silotürme der Mastanlage weit draußen vor den Toren sogar das Schloß. Ebenso schwer, sich vorzustellen, daß im Gründungsjahr der Republik nur kleine und mittlere handwerklich organisierte Betriebe waren, wo sich heute die modernen, großzügig verglasten Werkhallen des VEB Töpferhof (400 Beschäftigte), des VEB Werramöbel (220 Beschäftigte) und des VEB Eliog (400 Beschäftigte) erstrecken. Und daß Unkraut und Wiesenblumen wuchsen, wo sich jetzt auf der Hildburghäuser Seite Einfamilienhaus an Einfamilienhaus fügt, ein Anwesen schöner und gepflegter als das andere.

☆

Wie jede Stadt hat Römhild das Recht, die Ehrenbürgerwürde zu verleihen. Ein Beschluß der Volksvertretung legt mit liebenswerter Akribie fest, welche Vergünstigungen dem Betroffenen zuteil werden. Zu jedem Geburtstag erhält er ein Präsent, an Ratssitzungen darf er teilnehmen und – falls außerhalb ansässig – den Ort alle zwei Jahre auf städtische Kosten besuchen.

Zweimal hat Römhild in seiner jüngeren Geschichte Ehrenbürger ernannt, beide in diesem Jahr, beide verschiedener Nationalität, beide mit unterschiedlicher Begründung.

Der eine heißt Siegfried Gramann und entstammt einer alteingesessenen Familie, die schon seit 1720 das Töpferhandwerk betreibt. Reichtümer waren damit nicht zu gewinnen. Vater Gramann, in dessen kleiner Werkstatt Jung-Siegfried nach dem Krieg arbeitete, brauchte wie seine Vorfahren Ziege und Kuh, um einigermaßen durchzukommen. Ein neuer Staat wurde gegründet, gute Chancen für Leute mit Ideen und Lust an der Arbeit. Siegfried Gramann, bei dem sich künstlerisches Gespür und kommerzielles Geschick auf glückliche Weise verbinden, vergrößerte den väterlichen Handwerksbetrieb Schritt für Schritt, nahm als einer der ersten Privatunternehmer unseres Landes eine staatliche Beteiligung auf, blieb an der Spitze, als der Töpferhof 1972 in Volkseigentum übernommen wurde. Seitdem hat sich seine Produktion verzehnfacht, 400 Mitarbeiter beschäftigt jetzt die größte Handtöpferei Europas.

Vaterländischer Verdienstorden in Bronze und Silber, manch andere Auszeichnung dazu – Siegfried Gramann achtet die Ehrenbürgerwürde seiner Heimatstadt um keinen Deut geringer, dazu ist er viel zu sehr Lokalpatriot im guten Sinne des Wortes. „Daß es mir gelungen ist", sagt er, „den Römhildern zu beweisen, daß Töpfer bei uns kein Hungerberuf mehr ist, daß die Eltern wieder in den Betrieb kommen und wollen, daß ihre Kinder Töpfer werden, freut mich am meisten."

Der zweite Ehrenbürger heißt Wladimir Schipkowski und ist in Kiew beheimatet. Im Alter von fünfzehn Jahren wurde er ins faschistische Deutschland deportiert. Er überlebte das Lager „Großer Gleichberg". Die Römhilder Gastgeber hatten Grund, um seine Gesundheit zu fürchten, so tief war der nunmehr Grauhaarige bewegt, als ihm im Schloßsaal die Urkunde überreicht wurde, und danach, als er den Berg wiedersah. Aus dem Eingang zum Sandstollen ist ein schlichtes Mahnmal, aus den beiden abgelegenen Plätzen im Wald, wo die im Steinbruch zu Tode Geschundenen in Papiersäcken verscharrt wurden, sind zwei Friedhöfe geworden, liebevoll gepflegt von den jeweiligen Jungendweiheklassen der POS Römhild „Gleichamberg". Ein „Weg des Gedenkens", in langer, aufwendiger Arbeit angelegt von Schülern, Lehrlingen, älteren Einwohnern und Grenzsoldaten, allen voran der Ortsparteisekretär der SED, Hans Kroll, verbindet die drei Stätten. Herbert König („Es vergeht keine Woche, in der ich oben keine frischen Kränze oder Blumen sehe"), Lehrer für Staatsbürgerkunde und Geschichte, hält an Ort und Stelle Jugendweihestunden ab, zwischen 1000 und 1300 Kinder aus dem Bezirk kommen pro Jahr, dazu Touristengruppen, Brigaden, Kollektive der DSF. Soldaten, die ihren Dienst an der nahen Staatsgrenze aufnehmen, versammeln sich hier. Manchmal werden FDJ-Ausweise und Mitgliedsbücher der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische-Freudschaft vor dem Sandstollen überreicht. Welchen Jungen und welches Mädchen ließe das unberührt – an dieser Stelle. Geschichtsbewußtsein wächst im Buchenwald...

Vom Würgeggriff des Eises befreit...

FREIE WELT EXKLUSIV

... zieht die „Michail Somow“ wieder mit eigener Kraft durch die Weiten des Südpolarmeeres, ihrem Retter hinterher. Voran die „Wladiwostok“, die als erster Eisbrecher in der Geschichte der Seefahrt die Überquerung des Äquators gewagt hatte und dem im driftenden Packeis eingeschlossenen Forschungsschiff (siehe auch FW 13/85) zu Hilfe eilte. Rund um den Erdball liefen die Nachrichten von dieser dramatischen Aktion. „Unvergessen ist der mutige Einsatz eures Schiffes bei der Rettung eines japanischen Flugzeugs im März 1980“, telegrafierte das Nationale Institut für Polarforschungen in Tokio an die in der Kältewüste Eingeschlossenen. Und eine Schulklasse aus Simferopol schickte den Funkspruch: „Der heldenhaften Mannschaft unsere heißeste Unterstützung. Könnten wir doch mit unseren Pionierherzen das Eis auftauen!“ In der ersten Oktoberhälfte wird die „Michail Somow“ in Leningrad erwartet. Nach fast fünfmonatiger Gefangenschaft in der antarktischen Polarnacht sprach unser Moskauer Korrespondent Dr. Dietrich Pätzold mit Beteiligten an der erfolgreichen Rettungsaktion: mit dem stellvertretenden Vorsitzenden des Staatlichen Komitees der UdSSR für Hydrometeorologie und Umweltschutz, Dr. sc. Jewgeni Tolstikow, verantwortlich in Moskau für die Verbindung zur Rettungsexpedition; mit Alexander Kotschetkow, Augenzeuge des erfolgreichen Ausbruchs auf der „Wladiwostok“; mit dem TASS-Fotoreporter Viktor Gussew, der seine Fotos vom Geschehen FREIE WELT exklusiv zur Verfügung stellte.

Weiter auf Seite 50

● Wörtlich

„Das reale Wachstum der weltweiten Rüstungsausgaben erhöhte sich in der Periode von 1980 bis 1984 jährlich um 3,6 Prozent; während es in dem Zeitraum 1976 bis 1980 nur 2,4 Prozent betrug. Dieser Zuwachs wurde weitgehend durch das Rüstungsprogramm der USA verursacht, das seit 1980 Jahr für Jahr um durchschnittlich 8,6 Prozent stieg. 1984 nahm der Militäretat im Vergleich zum Vorjahr sogar um 13 Prozent zu. Selbst nach konstanten Dollars berechnet sind das die höchsten Ausgaben der Vereinigten Staaten seit dem zweiten Weltkrieg, und sie übersteigen sogar die Spitzenjahre während des Krieges in Korea und Vietnam bei weitem."

Aus dem jüngsten Jahrbuch des Internationalen Friedenforschungsinstituts SIPRI in Stockholm.

● Kurz berichtet

Hydrologen kamen zu dem Ergebnis, daß in vielen Trokkengebieten der Mongolischen Volksrepublik große unterirdische Gewässer vorhanden sind. Selbst tief unten im Salzboden der Gobi soll es Flüsse und Seen geben. Sie für die Landwirtschaft zu nutzen, wird jetzt von Spezialisten geprüft.

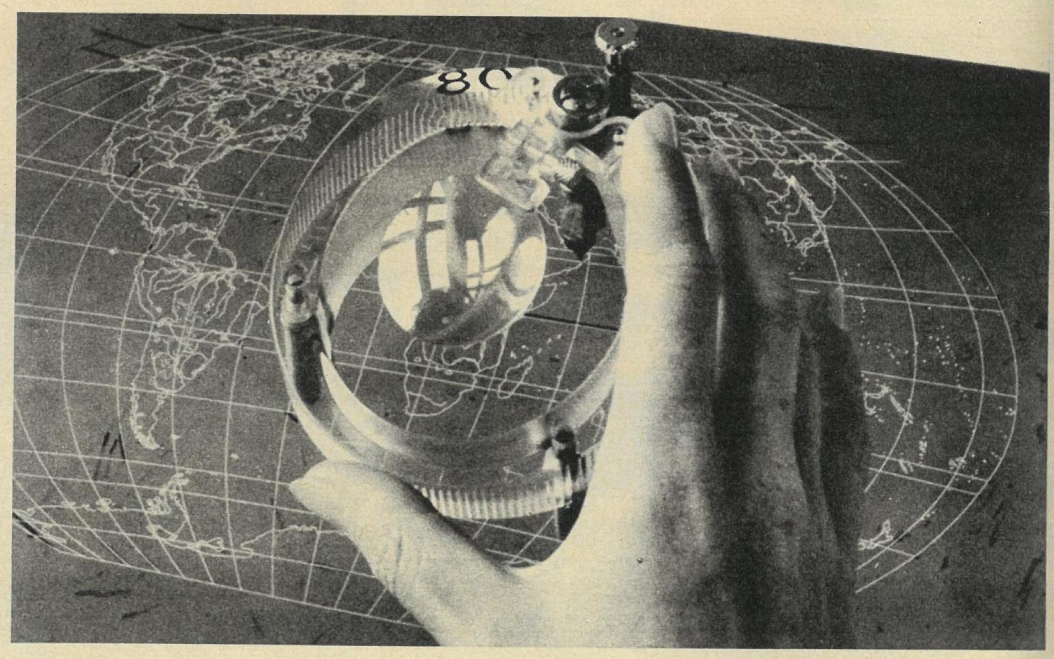
Die erste Anlage der Welt, die Baumwollstoppeln zu festen Brennstoffen verarbeitet, wurde in der nikaraguanischen Stadt Chinandega angefahren. Jährlich sollen in dem mit schwedischer Hilfe errichteten Betrieb 3200 Tonnen der neuen Briketts erzeugt werden. „Baumwollkohle" hat den gleichen Heizwert wie Holz.

Nahe Minsk entsteht ein Freilandmuseum ländlicher belorussischer Architektur. Die historisch wertvolle Pokrowski-Kirche des 120 Kilometer entfernten Dorfes Loginowitschi fand vor kurzem hier einen neuen Standort.

16 150 Waldbäume pflanzten junge Bauarbeiter des Bezirksbaubetriebes Děčín (Nordböhmen) in der Umgebung während ihrer Freizeit in diesem Jahr.

Am Projekt eines neuen, 500 Meter langen Straßentunnels wird gegenwärtig in Prag gearbeitet. Er soll die Moldau unterqueren und den Nord- und Südteil der Stadt verbinden.

Das erste Plastflugzeug der Welt, das voll kunstflugfähig ist, wurde in der Sowjetunion gebaut. Die SU 26, eine Sportmaschine mit einem 360-PS-Triebwerk, entstand im Pawel-Suchoi-Konstruktionsbüro.

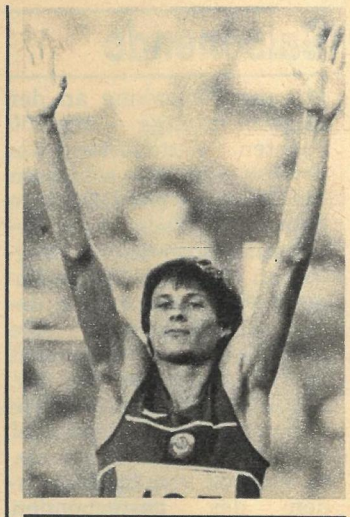


200 Jahre à la carte

Heinz Schilling (oben), einer von 250 Mitarbeitern des VEB Hermann Haack. Der Betrieb hat seit 1953 seine Produktion verachtfacht. Allein die heutige Jahresproduktion an Wandkarten würde 20 Fußballfelder bedecken. Bild darunter: Arbeit mit dem Gravierring.

Großes Interesse erregte im Jahre 1801 die erste deutschsprachige Ausgabe eines vom Gothaer Verlegerhaus Justus Perthes herausgegebenen Reiseberichtes, der 300 Jahre verschollen gewesen war: „Die Beschreibung der von Magellan unternommenen ersten Reise um die Welt". Mit der dazu gedruckten Kartenillustration begann für den von Perthes im September 1785 gegründeten Verlag eine Tradition, die das Haus in aller Welt bekannt machte. Geographisch-kartographische Werke aus Gotha – wie der erste deutsche Weltatlas von Stieler, der über 100 Jahre Standardwerk der deutschen Kartographie war und selbst im „Haacks Großen Weltatlas" von 1967 seine Spuren hinterlassen hat – sind unter dem Namen Perthes und seit 1955 unter der neuen Firmenbezeichnung VEB Hermann Haack Gotha ein Begriff auf allen Kontinenten geworden. Waren es in der Vergangenheit der erste thematische Atlas der Welt, der von Berghaus geschaffene „Physikalische Atlas", oder das inzwischen zweitälteste Monatsjournal „Petermanns Geographische Mitteilungen", das nunmehr schon im 129. Jahrgang exklusives Forschungsmaterial von Geographen und Kartographen aus den verschiedensten Ländern veröffentlicht, so sind es in jüngerer Zeit besonders die Ausgaben des „Atlas zur Geschichte" oder der höchsten wissenschaftlichen Anforderungen genügende Nationalatlas der DDR. Größtes Verdienst aber gebührt dem Gothaer Haus wohl für die traditionelle Publizierung der Geographie und Kartographie für die Volksbildung. Schon vor rund 160 Jahren hatte Stieler den ersten Schulatlas editiert. Besonders Hermann Haack (1872 bis 1966) ist es zu danken, daß breite Kreise der Bevölkerung durch die von ihm weiter entwickelten Wandkarten Kenntnisse über verschiedenste Länder unseres Planeten bekamen. Hermann Haack war es auch, der durch seine humanistische Einstellung, seinen riesigen Erfahrungsschatz sowie durch seine wissenschaftliche Anerkennung – Haack wurde 1932 korrespondierendes Mitglied der Sowjetischen Geographischen Gesellschaft – dem Gothaer Verlag nach 1945 bei der prinzipiellen Neuorientierung seiner wissenschaftlichen Arbeit entscheidend half. Im 200. Jubiläumsjahr nun blicken die Mitarbeiter von VEB Hermann Haack nicht nur zufrieden in die Vergangenheit, sondern bringen auch Neues auf den Gabentisch: „Haack Atlas Weltverkehr", ein neuer, völlig überarbeiteter „Haack Weltatlas". Ausgaben des Verlages in zwölf Sprachen gehen in 40 Länder der Erde... Und auch „Weltumsegler" spielen wieder eine Rolle: Kosmonauten, Satelliten und Raumsonden sehen bis unter die Erdoberfläche, auf den Mond und den Mars, liefern zunehmend mehr Informationen für die Kartographen.

Hajo Obuchoff (Text)
Ludwig Rauch (Fotos)



Der Durstige und sein Rekord

Auskünfte für FREIE WELT gab Igor Paklin (UdSSR), bei der Universiade in Kobe (Japan) mit 2,41 m neuer Hochsprung-Weltrekordler und Nachfolger seines Landsmannes Rudolf Powarnizyn (2,40 m).

Können Sie die Gefühle im Moment des Rekordes noch einmal beschreiben?

Es kam alles zusammen. Ich war glücklich, aber auch müde, zudem überrascht – weniger von der Höhe als vielmehr, sagen wir's einmal so, von der Zeichnung, dem Schema des Sprunges. In diesem vierstündigen Kampf bei fast unerträglicher Hitze und hoher Luftfeuchtigkeit wurde ich physisch und psychisch voll gefordert. Erst im letzten Versuch und mit Ach und Krach hatte ich die 2,35 m gemeistert. Die Latte wakkelte bedenklich, aber sie fiel nicht. Ich freute mich wie ein kleiner Junge und befand mich plötzlich in einem Stimmungshoch. Als ich die 2,41 m geschafft hatte, wollte ich noch höher hinaus und fühlte, daß das auch klappen könnte. Also 2,43 m! Doch nicht zuletzt machten mir die Kampfrichter einen Strich durch die Rechnung. Wegen des bevorstehenden Abschlußzeremoniells drängten sie mich fortwährend zur Eile. Einmal ging sogar im Stadion das Licht aus.

Wie ertrugen Sie die Hitze?

Ich wollte ständig trinken, hätte das auch gekonnt, doch Coca-Cola, Pepsi und Fanta stillen den Durst nur für Minuten. Also aß ich in der Kantine ein Stück Melone, trank Tee und glaubte, mit diesem „Limit" könne ich mein Gewicht halten. Am Ende hatte ich dennoch zwei Kilo verloren…

Sind Sie mit Ihren 1,91 m gegenüber den für 2,40-m-Sprünge angeblich geradezu prädestinierten Zweimetermännern wie Powarnizyn, Sjöberg, Awdejenko nicht ein Zwerg unter den Riesen des Hochsprungs?

Ich halte von dieser Arithmetik nichts. Die Körpergröße ist ein wichtiger Parameter, aber nicht entscheidend. Trotz seiner nur 1,83 m Körpergröße ist Alexander Kotowitsch Mitglied der sowjetischen Nationalmannschaft. Sein „Hausrekord" steht bei 2,33 m! Oder denken wir an Milton Ottey, der ist noch viel kleiner…

Weltmeister Gennadi Awdejenko, der eine hohe Meinung von Ihnen hat, sagt, nach Parametern müsse er Sie allemal übertreffen – warum sind S i e nun der Weltrekordler und nicht er?

Ich habe keine „extraordinären" Qualitäten einzubringen, besondere Daten von mir kann ich nicht anführen. Auch unterscheidet sich mein Training nicht von dem meiner Mitstreiter und Konkurrenten. Gleichwohl scheint mir zuweilen, daß ich die Harmonie eines Sprunges intensiver empfinde als andere. In Kobe spürte ich zudem, wie ich meines Hauptproblems Herr wurde, ruhig zu werden, wie es mir gelang, alles Überflüssige beiseite zu lassen und nach dem 2,41-m-Weltrekord meine Emotionen zu erhalten. Trotz der Müdigkeit!

Was können Sie über sich persönlich sagen?

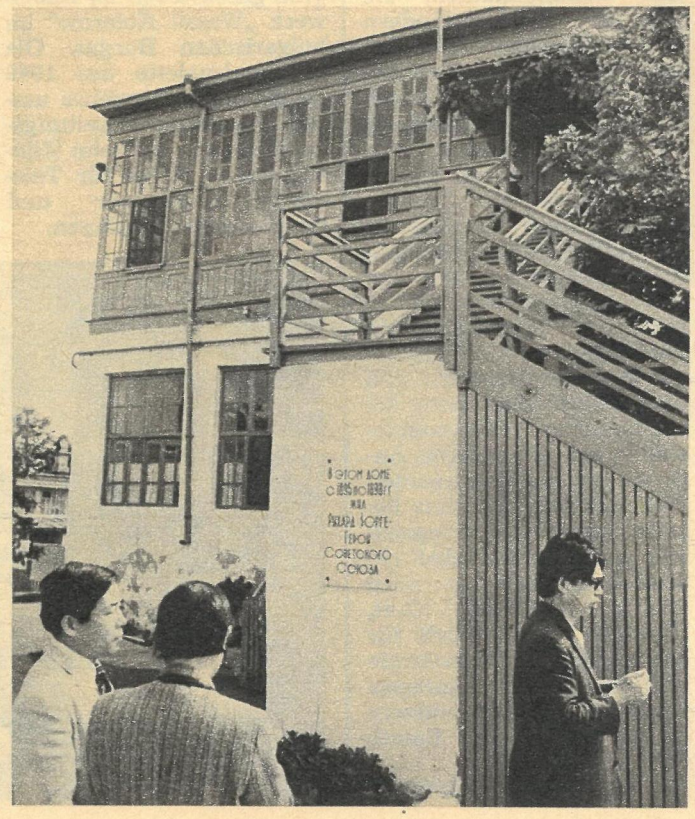
Daß ich in Frunse ein gutes Elternhaus habe. Mein Vater ist Arbeiter und war einmal Langstreckler. Meine Mutter ist Krankenschwester und betätigte sich früher als Skiläuferin. Und da ist mein fünf Jahre älterer Bruder Valeri. Er war auch einmal Hochspringer (2,10 m) und schleppte mich eines Tages mit zum Sport. Nur einmal trafen wir in einem Wettkampf aufeinander – ich gewann! Jetzt ist er so etwas wie mein zweiter Trainer. Dabei pfuscht er meinen „richtigen" Trainern, dem Ehepaar Ljudmila und Anatoli Wogul, nie ins Handwerk. Doch er lehrte mich zum Beispiel, im Sport richtig zu leben. Ansonsten bin ich Student am Polytechnischen Institut, interessiere mich neben meinem intensiv verfolgten Berufsziel (Ingenieur) auch für Medizin, rationelle Ernährung und Atemgymnastik. Mein Lieblingsschriftsteller ist Anton Tschechow, auch lese ich von Sportlern geschriebene Bücher sehr gern. Solche von Brumel und Sanejew…

Interview: Boris Labinow

Chrysanthemen in Sabuntschi

Immer, wenn sich der Herbst ankündigt, ist Baku eine Stadt der Blumen. Besonders leuchtend sind dann die weißen Chrysanthemen. Es ist zu einer schönen Tradition geworden, gerade solche Sträuße in dieser Jahreszeit zu einem Haus im Stadtteil Sabuntschi zu tragen, an dem eine schlichte Marmortafel hängt: „In diesem Haus lebte Richard Sorge von 1895 bis 1898 – Held der Sowjetunion" (Foto). Am 4. Oktober vor 90 Jahren wurde er hier geboren – der deutsche Kommunist und sowjetische Kundschafter, der durch seine Informationen Anteil am Sieg der Sowjetunion über den Hitlerfaschismus hatte. In Sabuntschi, seit alters her ein Arbeiterviertel, steht das unscheinbare zweistöckige Haus mit seinen hölzernen Treppen und Anbauten, von Weinlaub umrankt. Dieses Gebäude ist Zeitzeuge des Erdölbooms vom vergangenen Jahrhundert, gewaltiger Streiks und leidenschaftlicher Reden der Bolschewiki. Hierher kam in den neunziger Jahren der deutsche Technologe Gustav Wilhelm Richard Sorge, bezog dieses Haus, gründete eine Werkstatt für Bohrtechnik, die ganz in der Nähe lag. Ein Spezialist, so wußten die Behörden. Nicht bekannt war ihnen aber die Tatsache, daß zur Sorge-Familie auch ein Friedrich Adolf gehörte – Kampfgefährte von Karl Marx und Friedrich Engels. Der Ingenieur und Witwer jedenfalls heiratete in Baku aus dem „Waisenhaus der heiligen Nina" ein russisches Mädchen gleichen Namens. Und Richard nannte er den Sohn, den Jüngsten seiner 10 Kinder. Heute noch hat das Stadtviertel, obwohl hier schon viele Jahre kein Erdöl mehr gefördert wird, seinen spezifischen Geruch behalten. Nicht nur die Sowjetbürger kommen in diese Siedlung am Rande der Zweimillionenstadt, sondern auch viele ausländische Besucher. Sie wollen zum Geburtshaus Richard Sorges, das seit zehn Jahren ein Museum beherbergt, welches in nächster Zeit noch erweitert werden soll. Oft übergeben die Gäste seltene Dokumente. So erhielt die Gedenkstätte ein Buch mit einer kurzen Widmung: „Für das Sorge-Museum in Baku. Mein Buch über sein Leben und sein Wirken. Odsaki." Der Autor ist der Bruder Chodsumi Odsakis, eines engen Mitkämpfers Dr. Richard Sorges in Tokio. Hier wurde Richard Sorge am 7. November 1944 hingerichtet. Viel wird getan, um sein Andenken lebendig zu erhalten. So treffen wir Bakuer Schriftsteller und Journalisten uns mit Brigaden des In- und Auslandes, die den Ehrennamen „Richard Sorge" erworben haben. Ich habe enge Beziehungen zu den 24 Genossen des Kollektivs Ordnung und Sicherheit im Hüttenkombinat Ost in Eisenhüttenstadt, berichte ihnen regelmäßig auch über meine Vorträge und Diskussionsrunden, in denen ich die DDR vorstelle. Sie haben mich zu ihrem Ehrenmitglied ernannt. Bald bin ich wieder bei ihnen.

Ilja Kamenkowitsch, Baku



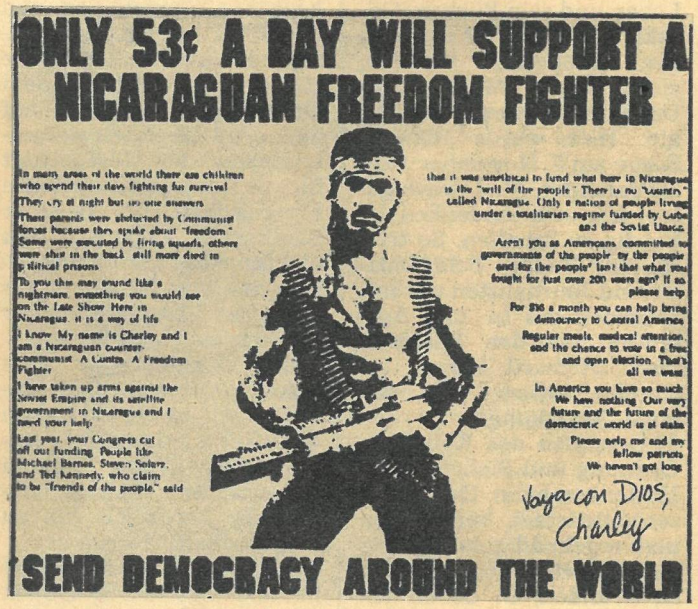
Vom Nutzen der Erfahrung

„Der gegenseitige Austausch von Erfahrungen zwischen den Kabelwerkern der Sowjetunion und der DDR hat eine langjährige Tradition", berichtete Hartmuth Vierguts aus dem Kabelwerk Oberspree auf der 13. Kreisdelegiertenkonferenz der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft im Berliner Stadtbezirk Köpenick. Mit viel Interesse hörten die Delegierten und Gäste – unter ihnen der Vizepräsident der Freundschaftsgesellschaft Heinz Kuhrig (im Foto links) –, wie sich diese Beziehungen im KWO schon seit 1949 kontinuierlich entwickelten. Vom Besuch sowjetischer Neuerer damals in Berlin bis hin zu wissenschaftlich-technischer Zusammenarbeit heute. Jüngstes DSF-Objekt ist eine RGW-Aufgabe: Die Kabelwerker entwickeln gemeinsam mit sowjetischen Spezialisten und Kollegen aus der ČSSR ein Sortiment an Plastkabeln, das für alle RGW-Länder zum Standard werden soll. „Aber es geht um mehr als den ökonomischen Nutzen", betont Walter Müller, Sekretär des DSF-Kreisvorstandes (im Foto rechts). „Worauf wir besonderen Wert legen, sind die persönlichen Beziehungen unserer Mitglieder zu den sowjetischen Menschen." Freundschaftstreffen, Reisen ins Sowjetland und Arbeiteraustausch bieten dafür beste Gelegenheit. Das Nahziel der Köpenicker Kreisorganisation: Bis zum XI. Parteitag der SED 1000 neue Mitglieder werben und 50 neue DSF-Kollektive gründen. Die Konferenz im traditionsreichen Berliner Arbeiterbezirk war der Auftakt für weitere 256 Kreisdelegiertenkonferenzen, die in diesen Tagen in der ganzen Republik stattfinden – Beginn für einen weiteren tausendfachen Erfahrungsaustausch.

Hajo Obuchoff

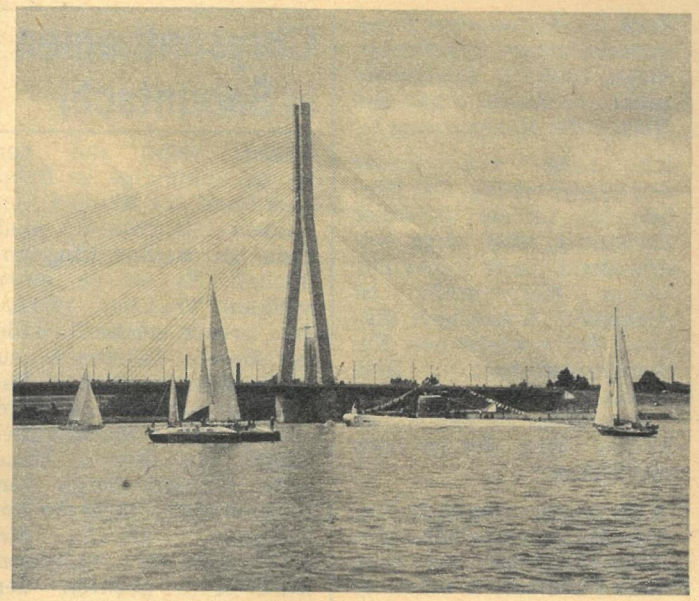
Sammeln für Mörder

Was auf Plakatwänden zwischen Reklame für Cornflakes, Zahnpasta oder Whisky im Großformat prangt, finden Bürger der USA auch in handlicher Ausführung in ihren Briefkästen. Per Postwurfsendung werden sie aufgefordert, „Demokratie“ rund um die Welt zu verbreiten, einfach und billig zugleich. Denn mit 53 Cents pro Tag oder 16 Dollar im Monat kann man sie beispielsweise nach Mittelamerika bringen, nur soviel kostet der Unterhalt von Charly, dem antikommunistischen „Contra“ und „Freiheitskämpfer“, der dies mit seinen Kumpanen stellvertretend zu besorgen sich andient.



Knickrigkeit könnte da als unpatriotisch gelten, zumal Charly so herzergreifend zu bitten versteht. In vielen Regionen der Welt, so beginnt das kleingedruckte Klagelied, müssen Kinder täglich ums Überleben kämpfen und ihr nächtliches Weinen bleibt ohne Gehör – womit selbstverständlich nicht bekannte Zustände in gewissen Slums US-amerikanischer Großstädte gemeint sind. Um Nikaraguas Kinder geht's, deren Eltern von den „Kommunisten“ verschleppt, hingerichtet oder heimtückisch umgebracht würden; dagegen hätten Charly, Maschinengewehr unter dem Arm und Patronengurte um die Schultern geschlungen, und seinesgleichen die Waffen erhoben, nicht nur gegen die Sandinisten, sondern auch gegen die Sowjetunion, die an allem schuld sei. Des Geredes böser Leute wegen habe ihnen jedoch der amerikanische Kongreß letztes Jahr die finanzielle Unterstützung versagt. Dabei kämpfe man doch für die gleichen Ziele wie das Volk der USA vor zweihundert Jahren. Nicht mehr wolle man als regelmäßiges Essen, medizinische Betreuung und die Möglichkeit, in einer freien und offenen Wahl abzustimmen. Helft, Leute – Spendenkupon anbei! Geld ist gleich beizulegen, erwünschter ist, ein Jahr im voraus zu bezahlen. Als Initiator zeichnet ein „College Republican National Fund“, Washington DC. Was immer dies auch für Leute sein mögen – es müßte einem auch nur halbwegs gebildeten Bürger der Vereinigten Staaten die Zornesröte ins Gesicht treiben, wenn ihm besagte „Contras“ als ein Pendant zu jenen aufrechten Demokraten angeboten werden, die im antikolonialen Befreiungskampf gegen die britische Krone die USA gründeten. Denn die „Contras“ sind die vom US-amerikanischen Geheimdienst ausgebildeten, unterhaltenen Banditenhaufen, die von den Nachbarländern aus in Nikaragua einfallen und die friedliche Bevölkerung terrorisieren. Edgar Chamorro, der eine Zeitlang einer ihrer Führer war, dann aber sich von diesem verbrecherischen Treiben lossagte, strafte kürzlich die Behauptung der derzeitigen Administration Lügen, bei den „Contras“ handele es sich um „desillusionierte Sandinisten“. Abgesehen von den CIA-Beratern sind nach seiner Darstellung die militärischen Kommandostellen mit ehemaligen Angehörigen der sogenannten Nationalgarde Somozas besetzt. Irgendwo hat irgendwer auf dieses Plakat geschrieben: „Vaya con dios, Charly (geh mit Gott, Charly)“. Wer freilich für Kinderglück, Demokratie und Freiheit in Nikaragua ist, hätte schreiben müssen: „Geht zum Teufel, Banditen!“

Horst Schötzki

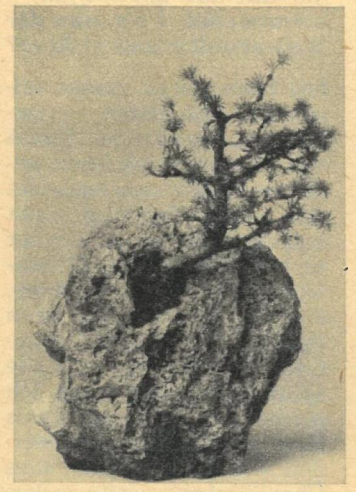


Saisonende

Mit der Teilnahme an der Regatta in Riga – über 50 Jachten wetteiferten um vordere Plätze – schlossen die Seesegler der DDR ihre Saison ab. Nach reger Beteiligung sowjetischer Segler an der 35. Ostsee-Regatta vor Warnemünde liefen DDR-Jachten alle sowjetischen Ostseehäfen an. So auch die von Dr. Klaus Schubert gesteuerte „Adhara“ (SG Seesegeln Berlin). In Riga siegte sie, unterstützt von Sportfreunden des gastgebenden Klubs „Morjak“, in ihrer Klasse (die „Adhara“ im Foto rechts).

Miniwelt

Dieses „Miniaturbäumchen“ konnten in Prag Tausende Besucher einer vom hauptstädtischen Bonsai-Klub organisierten Pflanzenausstellung bewundern. Die rund 600 Mitglieder des 1980 ins Leben gerufenen Klubs stellten 200 Exemplare verschiedener Baumarten zur Schau, von denen einige bereits ein Alter von über 30 Jahren haben. Die „Gestalteten Pflanzen im Gefäß“ – so die Übersetzung des Wortes Bonsai – waren eine Sensation, als sie Ende des 19. Jahrhunderts auf der Pariser Weltausstellung erstmals in Europa gezeigt wurden. Heute wissen die Bonsai-Liebhaber in aller Welt, daß jede Pflanze für diese Miniaturisierung geeignet ist.



Leseimport

Prominente Schriftsteller waren auf der internationalen Buchmesse in Moskau am Stand des Verlages Volk & Welt zu Gast. Daniil Granin (links) übergab Direktor Jürgen Gruner seine Novelle „Die Spur ist sichtbar noch“, die 1986 in der DDR erscheinen soll. Zuvor hatte Alexander Tschakowski den Vertrag über die Herausgabe seines zweibändigen Roosevelt-Romans „Das unvollendete Porträt“ unterzeichnet.

Qualitätskabel

Qualitätskontrolle wird groß geschrieben im Kabelwerk „Wassil Kolarow“ im bulgarischen Burgas. Die Erzeugnispalette des 1949 gegründeten Betriebes umfaßt plastisolierte Leitungskabel für ein bis zehn Kilovolt sowie Kabel für Telefon-, Unterwasser- und Bergbauschachtanlagen.

Moskaus Bahnhöfe: 9 + 1

Die UdSSR-Hauptstadt Moskau, Metropole mit rund 8,5 Millionen Einwohnern, ist zugleich der wichtigste Eisenbahn-Knoten der Union. Er verknüpft elf Schienenmagistralen des Landes – Hauptadern der sowjetischen Eisenbahn. Auf seinen derzeit neun Fernbahnhöfen sowie 71 Zwischenstationen im Vorort- und Nahverkehr – wobei die Linien der beliebten „Elektritschkas" teilweise bis mehr als 200 Kilometer weit reichen – treten jährlich etwa 630 Millionen Fahrgäste ihre Reise an. Annähernd 100 000 Passagiere täglich benutzen Fernzüge. Die weiteste Strecke beginnt auf dem Jaroslawler Bahnhof: 9297 Kilometer lang – nach Wladiwostok. Doch auch für Ulan-Bator, Peking, die Stationen der BAM oder für Workuta, nördlich des Polarkreises, kann man hier sein Billett erwerben. Der Jaroslawler Bahnhof bildet zusammen mit Moskaus erstem Bahnhof, dem Leningrader (eröffnet 1851), und dem Kasaner eine Originalität im Eisenbahnverkehr: alle drei liegen am gleichen Platz, dem Komsomol-Platz, der daher längst den Beinamen „Platz der drei Bahnhöfe" erworben hat. Der Kasaner Bahnhof, von wo man in den Ural, nach Kasachstan, Mittelasien und in den europäischen Süden der UdSSR reist, weist die dichteste Zugfolge auf. Wie der Leningrader Bahnhof konnten auch der Jaroslawler, Kasaner, Kursker sowie der Belorussische Bahnhof (eröffnet zwischen 1860 und 1870) vor geraumer Weile bereits ihr 100.Jubiläum feiern. Der Belorussische fertigt täglich 62 Fern- und 296 Vorortzüge ab. Dieser besonders traditionsreiche Bahnhof, wo durch Jahrzehnte unzählbare bedeutende Staatsmänner und Delegationen empfangen wurden, 1941 die Züge zur Front abfuhren und 1945 die siegreichen Rotarmisten heimkehrten, erlebte bis zum Weltjugendfestival eine totale „Verjüngungskur", zeigt sich seither im Schmuck neuer Schönheit und Modernität. Nächstens werden am Südrand Moskaus, bei der Bahnstation Bitza, Bagger und Bulldozer das Terrain für den zehnten Bahnhof der Hauptstadt – und künftig größten der Sowjetunion – aufschließen: „Jushnaja" wird rund um die Uhr einhundertsechzehn Zugpaare abfertigen.

Boris Pankow

Ein Trio aus der Taiga

Sein Stöberhund war es, der den Freizeitjäger Nikolai Anziferow auf die Fährte führte... Beim Rückweg zur Übernachtungshütte – die Februarsonne stand schon tief über der ostsibirischen Taiga – verschwand der Hund plötzlich zwischen aufgehäuften Schneewehen, verbellte hartnäckig ein Loch am Fuße einer Hügelkuppe. Kreuz und quer zogen sich Bärenspuren, aus der Höhle drang das Klagen von Jungtieren. Anziferow, Mitglied einer Jagdgesellschaft, zögerte mit der Untersuchung des Lagers. Es war höchst ungewöhnlich, daß eine Bärin sich für längere Zeit von ihrem frischgeborenen Nachwuchs entfernte. Und wenn sie zurückkam? Doch keine Bärin zeigte sich, womöglich war sie einem Unglück oder gar einem Wilderer zum Opfer gefallen. So zog der Jäger drei winzige, noch fast nackte Braunbärensäuglinge aus der Höhle, packte sie vor der Brust in seine Jacke und beförderte sie auf Schneeschuhen zur wärmenden Hütte. Die Bärengeschwister überstanden den Transport und wuchsen in der Bergarbeitersiedlung hinter dem Baikal zu kräftigen, verspielten Vierbeinern heran. Olja und Lena, die Töchter der Familie Anziferow, übernahmen die Rolle von Pflegemüttern – bis zum Tage der unvermeidlichen Trennung. Per Hubschrauber reiste das Bärentrio nach Irkutsk, zur Sammelstelle des Tierhandels. – Vielleicht ist es eine Karriere im Staatszirkus, die sie erwartet!

Leonid Jeguschka

● Erfahrenes

Lächeln ist etwas allgemein Menschliches. Es verschönt ein Gesicht mehr als jede Kosmetik.
Mürrische Menschen mag man genausowenig wie dunkle Herbstwolken.

Wladimir Sanin, Schriftsteller, UdSSR

● Am Rande

Im Budapester Restaurant „Gresham" wurde im „Klub zum Goldenen Rauch" der erste Landeswettbewerb der Pfeifenraucher veranstaltet. Jeder Teilnehmer erhielt 3 Gramm Tabak, 3 Minuten zum Anzünden, und los ging's. Der ungarische Rekord in dieser Disziplin beträgt 1 Stunde, 59 Minuten, 55 Sekunden. – Vermutetes Motto: Spare mit jedem Gramm, doch nicht mit jeder Minute!

● Persönliches

Der siebzehnjährige Jugoslawe Dragan Kuzmic aus Serbien hatte von seinem ersten Lohn einen Lottoschein gekauft und damit 8,3 Millionen Dinar gewonnen. Niemand, außer ihm, hatte im ganzen Land die richtigen Zahlen getroffen.

Der Schüler Rafik Gastjastjan aus der armenischen Siedlung Woskewas rettete im Familienrat ein 150 Jahre altes Bauernhaus vor dem geplanten Abriß. Er richtete darin ein Museum für altertümliche Haushalts-, Landwirtschaftsgeräte und Trachten aller Dörfer der Umgebung ein.

Mit 147 erlegten Tieren errang der Jäger Arvid Eserinsch aus der Lettischen SSR den alljährlich als höchste Auszeichnung seiner Zunft vergebenen „Wolfspelz". Nach seinem Erfolgsrezept befragt, sagte der Weidmann, er habe gelernt, wie die Wölfe zu heulen, vom schwächlichen Stimmchen eines Welpen bis zum monotonen Ruf einer Wolfsmutter.

Redaktion: V. Hempel; Fotos: A. Paszkowiak (2), K. Schwarz, N. Gende-Rote, ZB/ČTK, ZB/Pana, TASS/L. Swerdlow (3), BTA/O. Popow; Vignette: D. Schüler; Repro-UZ

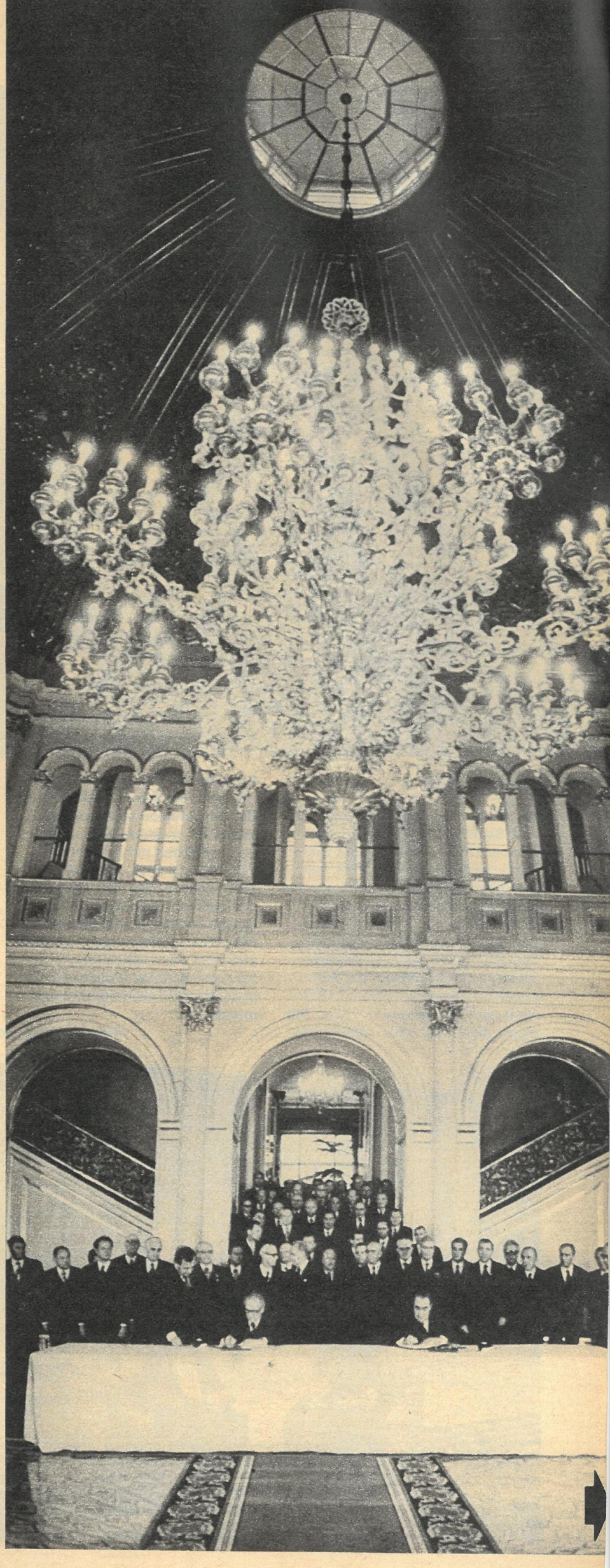
Als 1977 die Erdgasleitung „Sojus“ bei Krementschug das Ufer des Dnjepr erreichte, standen die Trassenbauer aus der DDR vor einer Aufgabe, die ihnen noch nie gestellt worden war: einen Fluß mit einem speziellen Rohrstrang zu unterqueren, zu dükern, wie die Fachleute sagen. FREIE WELT war dabei, als eine gemischte deutsch-sowjetische Brigade das Hindernis überwand – auf ukrainischem Boden, den zu erobern einst die Väter der Trassenbauer ausgeschickt worden waren. In jenem Frühjahr, als die Erdgasleitung in den Dnjepr versenkt wurde, war der neue Freundschaftsvertrag zwischen der DDR und der UdSSR gerade achtzehn Monate in Kraft. FREIE WELT war dabei, als Erich Honecker und Leonid Breshnew am 7. Oktober 1975 im Wladimir-Saal des Großen Kremlpalastes diesen „Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand“ unterschrieben. Er gilt bis zum Jahr 2000 und verlängert sich automatisch um jeweils zehn Jahre. Der Blick beider Partner war und bleibt nach vorn gerichtet, auf anspruchsvolle Ziele, auf neue Dimensionen. Nicht mehr nur der einfache Warenaustausch steht auf der Tagesordnung, sondern die im Detail aufeinander abgestimmte Kooperation, die rationelle Arbeitsteilung und Spezialisierung in Produktion und Forschung, mit einem Wort, die enge Verflechtung beider Volkswirtschaften. Nach dem ersten Jahrzehnt ist ein Urteil erlaubt: Der Vertrag lebt. Rund zweihundert Abkommen auf Regierungsebene füllen den Rahmen. Das Wertvolumen des Warenaustauschs für 1985 beträgt 15 Milliarden Rubel, eine Summe, für die es im Handel zweier Länder kein vergleichbares Beispiel gibt. Achtzig Prozent aller wissenschaftlich-technischen Vorhaben

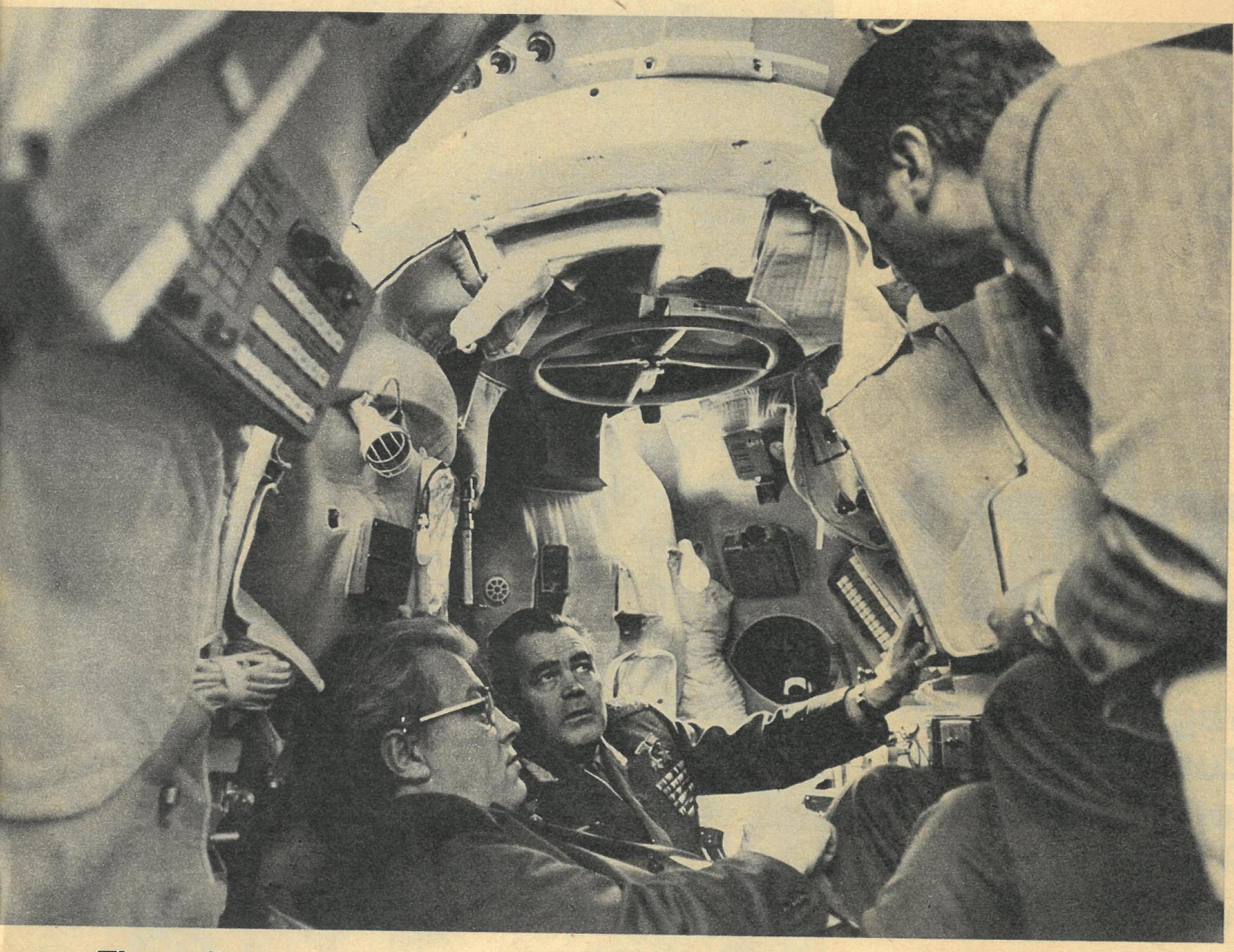
Stunden, Tage, ein

der DDR werden in Zusammenarbeit mit der UdSSR realisiert. Aus gemeinsamer Forschung resultierten 1975 immerhin schon 147 Patente, aber 1983 waren es bereits 594. Der „Drushba-Trasse“ ist das zweite große Zentrale Jugendobjekt der DDR, die „Erdgastrasse“, gefolgt. Der Freundschaftsbesuch des Generalsekretärs des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, im Mai dieses Jahres in Moskau bekräftigte erneut den Bruderbund unserer Staaten und Völker. Wann immer – in Stunden, Tagen, Jahren – und wo immer das geschriebene Wort des Vertrages Gestalt gewann – in Fabrikhallen, in Laboratorien, auf dem Manövergelände der Soldaten, auf Großbaustellen oder in den Gefilden der Kunst – Reporter von FREIE WELT waren in diesem Jahrzehnt Augenzeugen der Entwicklung dieser brüderlichen Gemeinsamkeit.

Jahrzehnt

10 Jahre Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand zwischen der DDR und der UdSSR im Spiegel von FREIE WELT

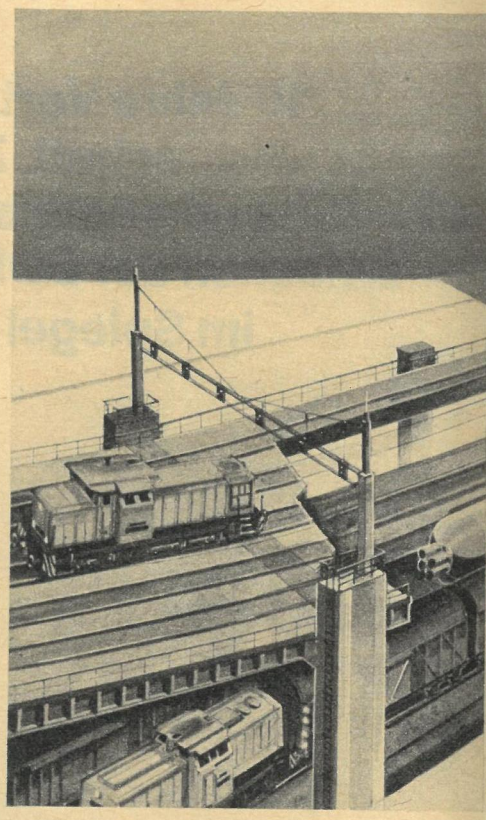




Orbitaugen

Wir trafen Zeiss-Generaldirektor Biermann und Forschungsdirektor Müller mit Kosmonauten-General Nikolajew im Sternenstädtchen. Damals, 1976, machte ein neuer Begriff die Runde: Multispektralkamera, Qualität aus der Saalestadt, Zeugnis gemeinsamer Forschung. Inzwischen arbeiteten schon 43 Besatzungsmitglieder der Orbitallabors mit der MKF-6. Tausende Aufnahmen von Hunderten Millionen Quadratkilometern – Schlüssel für neue Rohstoffschätze, Material für Geologen, Agronomen, Städtebauer, Hochseefischer. Mit der Jenaer Multispektralkamera entstand eine neue, auf die praktische Anwendung orientierte Wissenschaftsdisziplin: kosmische Fernerkundung. Der Nutzen: Milliarden Mark und Rubel.

Karl-Heinz Eyermann

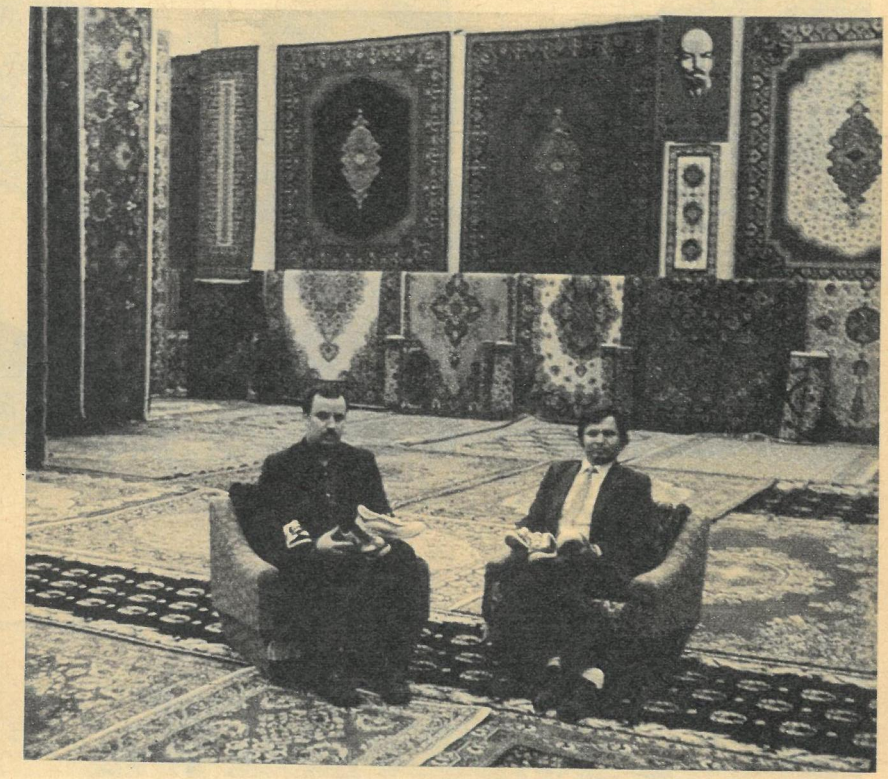


Floareflor

Mit Jewgeni Starodubzew und Gennadi Sozkow, diesen zwei jungen Männern aus Kischinjow, der Hauptstadt der Moldauischen SSR, kann man über TEXTIMA-Technologie aus der DDR fachsimpeln. Und auch über Bekannte in Städten unseres Landes wie Hartha oder Adorf einfach mal quatschen. FW-Reporter taten das im Schausaal der Wirtschaftsvereinigung „Floare". Überwältigend dort die prachtvollen Teppiche, nicht ganz so vordergründig hochmoderne Freizeitschuhe. Die „Floare"-Fabriken für diese auch in der Sowjetunion so begehrten Konsumgüter entstanden in enger Zusammenarbeit mit der DDR. Mit TEXTIMA-Technik. Und mit TEXTIMA-Wissen, das sich Jewgeni und Gennadi und viele ihrer Kollegen in Hartha und Adorf aneignen konnten. Die „Floare-Erfahrungen" werden sich, das steht schon fest, in weitere gemeinsame Projekte für die sowjetische Konsumgüterindustrie ummünzen.

Klaus Hurrelmann

Stunden, Tage, ein Jahrzehnt



Versorgerfreude

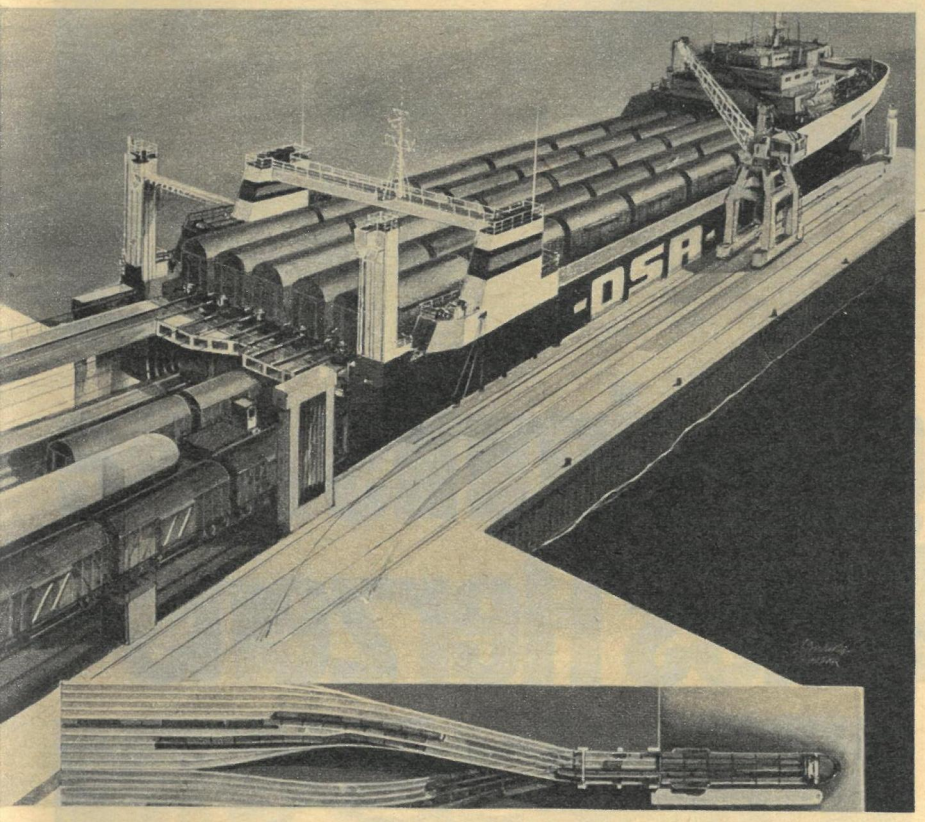
Es war ein ganz normaler Leistungsvergleich zwischen der Artilleriebatterie im Truppenteil „Rudolf Gyptner" und einer Einheit des sowjetischen Partnerregiments. Viele Stationen des Wetteiferns um beste militärische Ergebnisse hatte ich bereits mit meiner Kamera festgehalten, als während einer Pause ein junger sowjetischer Soldat plötzlich Brot und Speck heranschleppte. Er tat das mit so sichtlicher Freude, und sein Lachen steckte uns alle an. Ein Schnappschuß und auch wieder nicht, denn solche und ähnliche Situationen sind für die Waffenbrüder nichts Einmaliges. Als Militärbildreporter habe ich eine Unmenge Fotos, die das ausdrücken. Für meinen „Versorger" erhielt ich, und darüber habe ich mich gefreut, auf der 9. Fotoschau der DDR den Sonderpreis von FREIE WELT.

Wolfgang Fröbus

Meerestrasse

Mukran-Klaipeda, vor Jahren schlechthin zwei Ortsnamen an der Ostseeküste, sind heute zum Begriff geworden für ein entstehendes Gemeinschaftsprojekt: eine Eisenbahn-Güterfährverbindung zwischen den Handelspartnern DDR und UdSSR. Eine Brücke übers Meer, um den wachsenden Güterstrom schneller vom Partner zum Partner transportieren zu können – ein volkswirtschaftliches Milliardenobjekt. Das, was unser Zeichner Anfang des Jahres, als wir über Mukran berichteten, noch als Zukunftsvision entwarf, wird täglich mehr Realität. Die Baukollektive hier wie 273 Seemeilen entfernt haben Dampf aufgemacht, auf daß die erste Fähre im Herbst 1986 auf Ostsee-Kurs zu Freunden gehen kann.

Wolfgang Scheel



Doppelwunsch

„Man möchte ihnen bald wiederbegegnen", schrieb ich im Juni vorigen Jahres und meinte die bezaubernden Ballerinen und wunderbaren Tänzer des Tschaikowski-Theaters aus Perm im Ural, einem berühmten Ballettzentrum. Und damit sprach ich zugleich auch ihren Wunsch aus: Sie möchten teilhaben an dem ständig enger werdenden kulturellen Austausch, bei dem ihnen das persönliche Kennenlernen genauso wichtig ist wie der künstlerische Gewinn. Im Berliner Metropol-Theater sahen wir einer Probe zu, und dabei gelang unserem Fotoreporter dieses nicht alltägliche Bild, das Primaballerina Ljubow Kunakowa lächelnd so kommentierte: Für die Tänzerfüße muß der Bühnenboden eben immer wieder neu erfühlt werden!

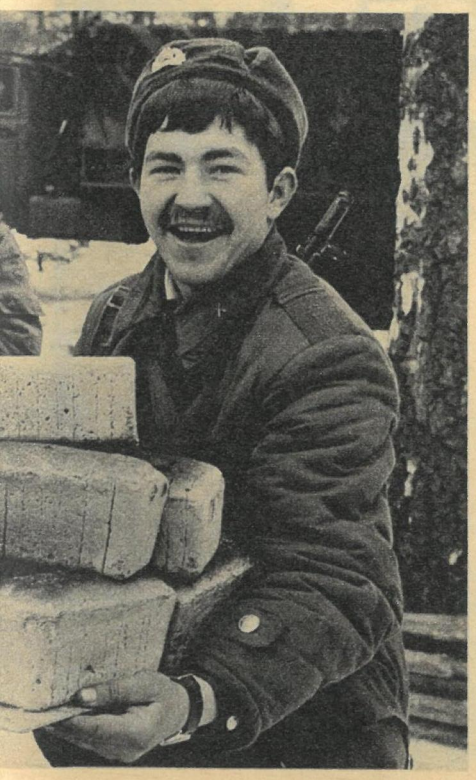
Ursula Weil

Filigranarbeit

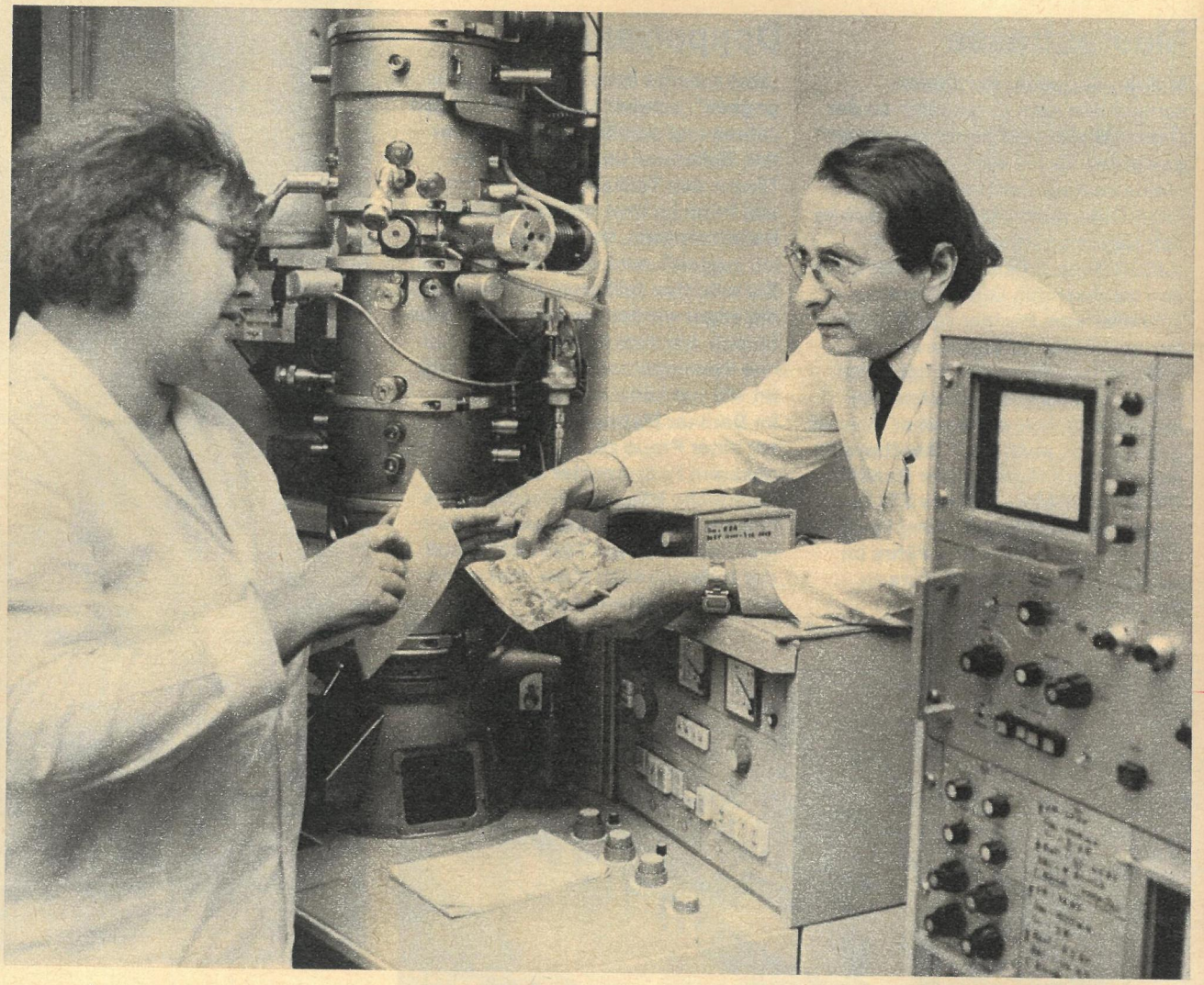
Es war nicht das erste Mal, daß sie sich hier trafen, scheinbar gelassen, doch mit den Gedanken schon hinter der Tür, bei der Operation unter dem Mikroskop. Es sind Mikrochirurgen aus Jena und Moskau. 1984, als dieses Foto entstand, arbeiteten die Teams bereits drei Jahre zusammen. Ich war mit im OP: Welcher Synchronismus, mit dem man in Millimetern dachte, sah und fühlte! Beeindruckend auch für mich, in welch perfektem Deutsch Professor Krylow, Meister der mikrochirurgischen Technik, seine Anweisungen gab. Es war eine Filigranarbeit, einem noch jungen Mann einen Nerv aus dem Bein in das Gesicht zu verpflanzen. Bis 1990 haben die Partner die Schwerpunkte ihres wissenschaftlichen Zusammengehens auf ihrem Gebiet, das so völlig neue Möglichkeiten erschließt, festgelegt. Ich hörte jetzt, daß man die Moskauer Kollegen im November wieder einmal in Jena erwartet.

Peter Meißner

Fotos: A. Paszkowiak (2), P. Meißner (2), W. Fröbus, L. Willmann, K. Hurrelmann; Zeichnung: J. Berthold.



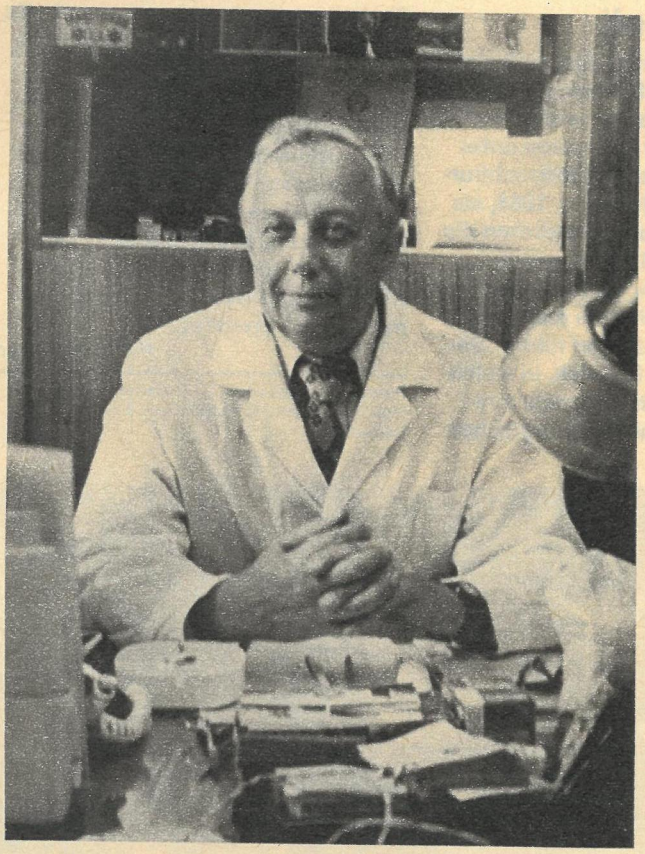
Die geheimnisvolle Welt des Herzens



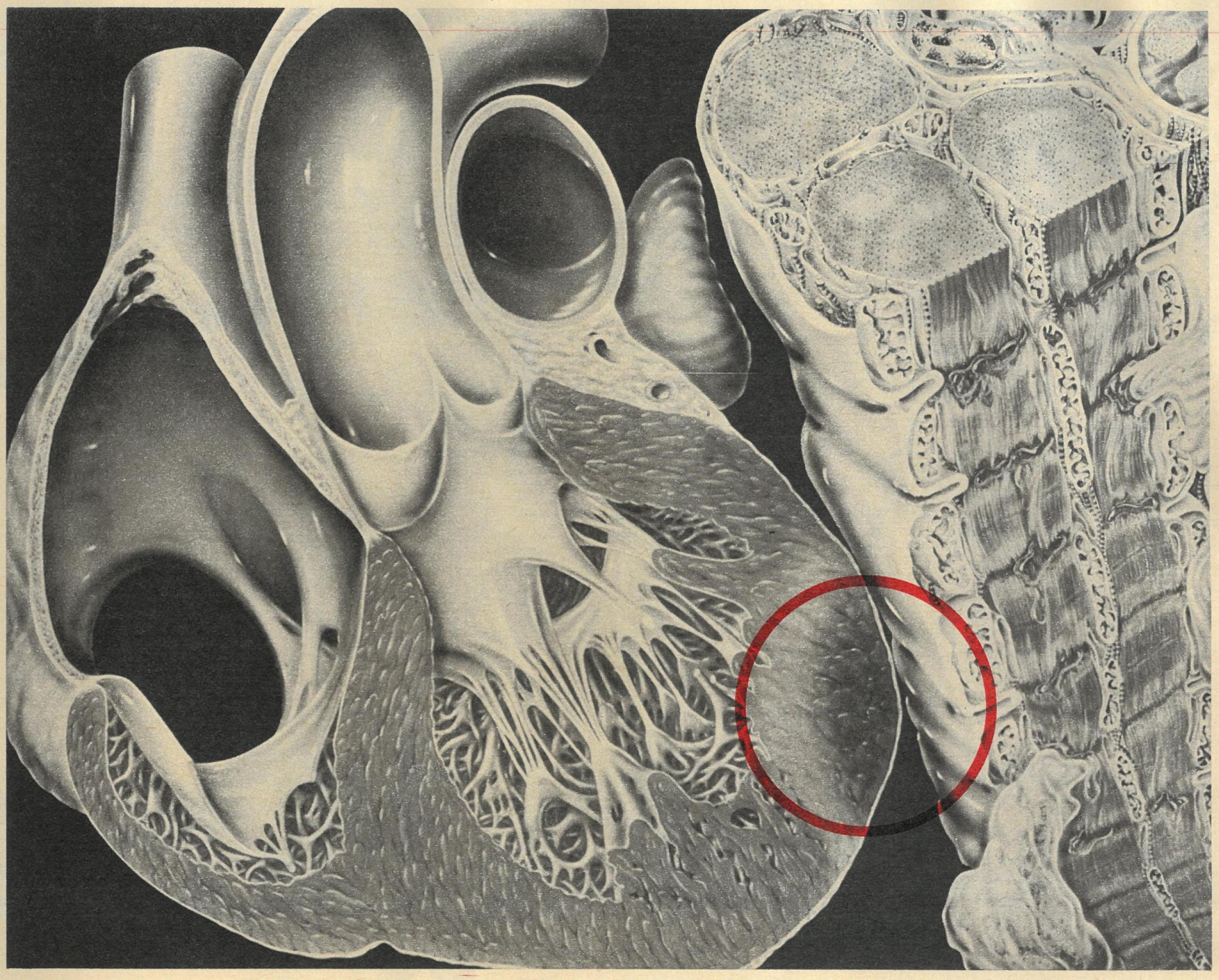
In seiner Form gleicht das Herz einer geballten Faust, in seiner Funktion einer Pumpe. Tag und Nacht, Jahr für Jahr, ohne Pause ist es in Betrieb. Alle 50 bis 90 Sekunden pumpt das Herz im Durchschnitt fünf Liter Blut und mehr durch unseren Körper. Für das rasche und kräftige Ansaugen und Ausstoßen des Blutes ist der Herzmuskel zuständig. Damit ist er der funktionell wichtigste Teil des Herzens. Sein Versagen, der Herzinfarkt, ist bekannt und gefürchtet. Ausgelöst wird er, wenn Teile der Muskulatur zuwenig durchblutet werden. Die Ursache liegt in ihren kleinsten Bausteinen, den Zellen. Werden sie nicht ausreichend mit Sauerstoff versorgt, droht ihnen Gefahr. Eine hochgradige Drosselung der Durchblutung führt zum Zelltod.

Die moderne Kardiologie hat das Ziel, die krankhaften Veränderungen am Herzen an ihrer Quelle aufzudecken – in jener Mikrowelt der Zelle mit Größenordnungen von wenigen tausendstel Millimetern. In diesen kleinsten Räumen des Organismus gehen komplizierte Prozesse vor sich, die Stoffwechsel, Wachstum und Entwicklung in den Bausteinen unseres Lebens mit größter Präzision regulieren.

Seit Beginn der 70er Jahre untersuchen Mitarbeiter der Forschungsgruppe Herz im Pathologischen Institut der Berliner Charité die Zellen des Herzmuskels. Oberarzt Dr. Meyer, langjähriger Leiter der Gruppe und Prosektor des Instituts, erläutert: „Wenn der Herzmuskel mehr Blut pumpen muß, beispielsweise bei körperlichen Belastungen, nimmt seine Muskelmasse zu. Das ganze Herz wird größer und zunächst auch leistungsfähiger. Die Vergrößerung geht zurück bis auf die Ebene der Herzmuskelzelle, die sich den Belastungen stellt. Aber noch immer ist ungeklärt, welchen Mechanismus die Zelle auslöst, wenn sie mehr leisten muß. Denn das kann auch bis zu einem gewissen Grade bei einer krankhaften Mehrbelastung auftreten, wenn durch Gefäßverengungen zuwenig Sauerstoff in den Herzmuskel gelangt.“ Dr. Guski, Leiter der Berliner Forschungsgruppe, ergänzt: „Um eine Verbesserung der Anpassungsfähigkeit



Professor Schwalew vom Moskauer Kardiologischen Zentrum ist einer der Partner, mit dem die Berliner Pathologen eng zusammenarbeiten (Foto links).



Herz-Kreislauf-Erkrankungen stehen an der Spitze der Todesursachenstatistik in fast allen Industrieländern. Eine der gefährlichsten ist der Infarkt. Ausgelöst wird er, wenn Teile der Herzmuskulatur zuwenig durchblutet werden und daher versagen. Ein bestimmter Bezirk ist davon betroffen. Der Kreis rahmt ihn ein (Foto rechts oben). Die Ursache für das Versagen ist in den Zellen zu suchen. Mit Hilfe des Elektronenmikroskops dringen Mediziner in diese Mikrowelt ein (Foto links oben). Aus einer Summe von elektronenmikroskopischen Aufnahmen rekonstruieren sie wie bei einem Trickfilm die Vorgänge in diesen kleinsten Bausteinen. Seit 1971 untersuchen Mitarbeiter der Forschungsgruppe Herz im Berliner Pathologischen Institut der Charité Herzmuskelzellen, um den Mechanismus ihres Versagens herauszufinden (auf dem Foto links v.l.n.r. Dr. Sajkiewicz, Dr. Kunz, Dr. Wassilew, Dr. Braselmann, Dr. Reinhold-Richter, Dr. Meyer, Dr. Guski).

des Herzmuskels gegenüber Sauerstoffmangelzuständen zu erreichen, untersuchen wir vor allem Zellen, bei denen eine physiologische, das heißt nicht krankhafte Herzvergrößerung vorliegt, die im Tierexperiment durch ein körperliches Training erreicht wurde." Die dabei ablaufenden Veränderungen in den Zellen sind nicht so ohne weiteres zu erkennen. Sie lassen sich ähnlich wie bei einem Trickfilm nur aus einer Summe von elektronenmikroskopischen Einzelbildern rekonstruieren. Dabei werden die Aufnahmen mit einem Raster bedeckt, das in Quadrate unterschiedlicher Größenordnungen eingeteilt ist. Mit Hilfe spezieller Meßverfahren lassen sich eine Reihe von Parametern in der Zelle exakt erfassen, wie die Distanz zwischen ihren Bestandteilen, ihr Volumen, ihre Oberfläche, ihre Anzahl. Das können an der Herzmuskelzelle bis zu 60 Parameter sein, am Herzgewebe bis zu 130. Ein beschwerlicher Weg bis zu neuen Erkenntnissen, gepflastert mit einer Unmenge von Zahlen. Sie sind von einem oder einer Gruppe von Mitarbeitern nicht mehr überschaubar. Daher werden Speicherung der Meßdaten und Berechnung der Parameter von einem Computer besorgt. Aber er wird nicht nur mit Meßdaten aus dem Institut der Charité gespeist.

Seit 1977 arbeiten die Berliner Pathologen eng mit Medizinern vom Moskauer Kardiologischen Zentrum zusammen. Es sind vor allem Professor Anatoli M. Wichert und sein Kollege Professor Wadim N. Schwalew, die im Rahmen des RGW-Projekts „Erforschung der Ursachen des plötzlichen Herztodes" Muskelzellen, Nerven und Gefäße des Herzens untersuchen. Wie die Zusammenarbeit nun konkret aussieht, beschreibt Dr. Guski, einer ihrer Initiatoren: „Wir haben eine sehr gute Arbeitsteilung eingeführt. Unsere Partner verfügen nicht nur über leistungsfähige Geräte und Methoden, sondern haben auch weitaus mehr technische Kader und Kapazität. Dadurch kommt unsere gemeinsame Forschung schneller voran. Unsere Stärke liegt in der Computerauswertung der Meßdaten. Zusätzlich erhalten wir auch elektronenmikroskopische Aufnahmen von Herzmuskel- und Herznervenzellstrukturen, an denen wir unsere Messungen vornehmen."

Herz-Kreislauf-Erkrankungen sind die häufigste Todesursache in allen Industrieländern und werden begünstigt durch Zigarettenrauchen, Bewegungsmangel, Streß und falsche Ernährung und andere Risikofaktoren. Tabletten allein schaffen diese Krankheit nicht aus der Welt. Aber wir können unser Herz-Kreislauf-System durch ein kontinuierliches körperliches Training und Ausschalten der genannten Risikofaktoren bis auf die Ebene der Zelle dagegen stabilisieren. Das belegen die gemeinsamen Forschungen der Berliner und Moskauer. Dr. Guski: „Erst wenn wir wissen, wie die Zelle ihre Reserven mobilisiert, wie sie sich Belastungssituationen anpaßt und warum sie in anderen Fällen versagt, läßt sich ein Konzept entwickeln, das zu einer Verringerung der Infarkthäufigkeit beitragen könnte."

Fotos: Volker Hohlfeld, Detlef Christel, Archiv Charité

Fernweh nach Eis und Schnee

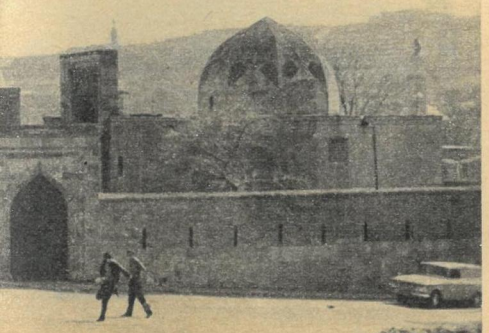
Aus dem Angebot von Winterreisen in die UdSSR, Januar bis März '86

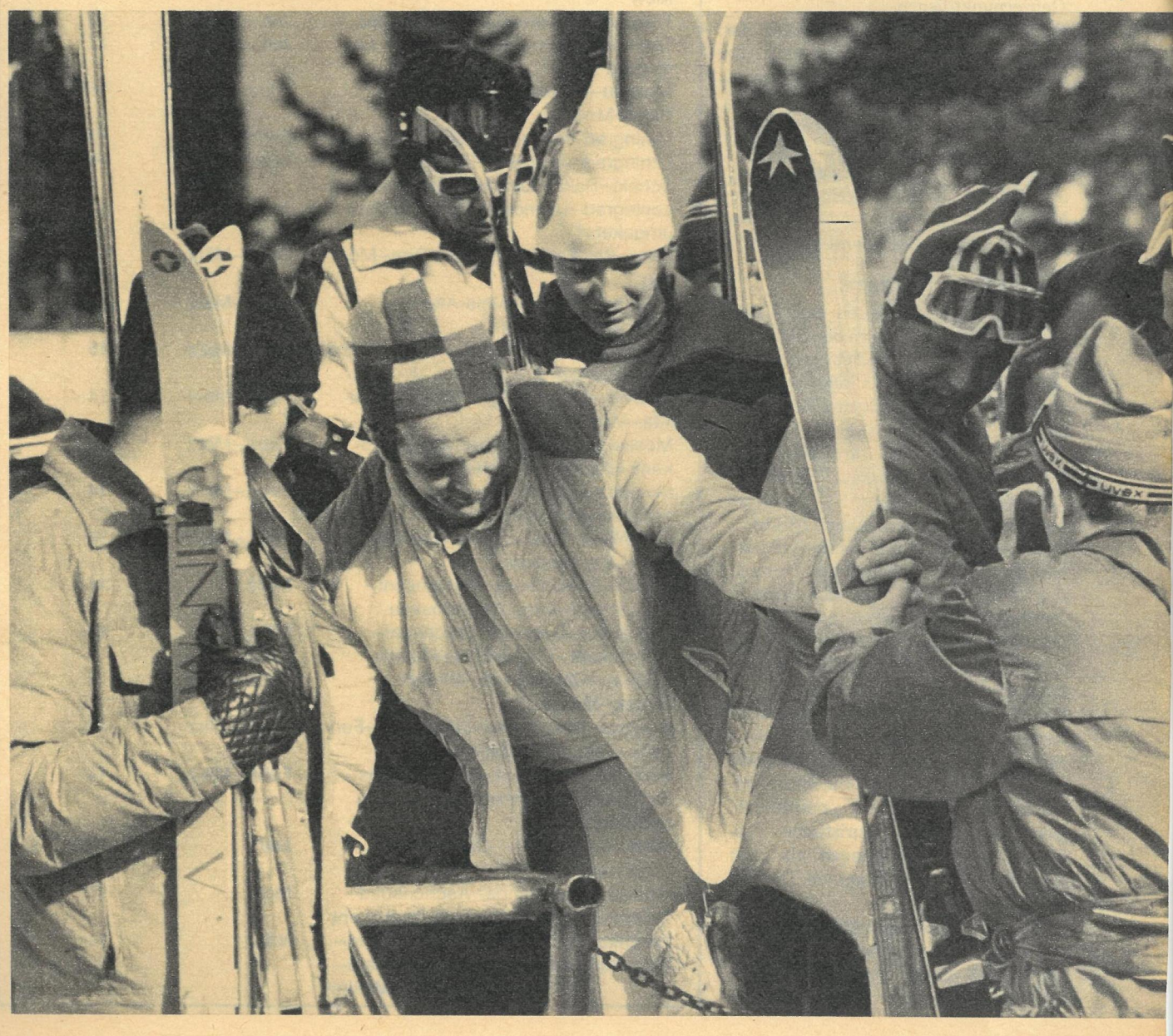
FREIE WELT
Tourismus

Was uns der Winter an Rennsteig und Inselsberg bieten wird, ist ungewiß. Gewißheit besitzen die Moskauer schon eher. Wann der nächste Frühling in Potsdam einzieht, wissen nicht einmal die Meteorologen. Daß er in Taschkent schon angelangt ist, wenn uns Schneematsch und Nachtfröste nur noch ärgern, gilt als sicher.
Hochgebirge im Winter ist zwar schön anzusehen, sollte aber nur von erfahrenen Bergwanderern oder Alpinisten angestrebt werden. Skilangläufe oder Fußwanderungen durch verschneite Wälder sind hingegen Erholung für jedermann ...
Das Angebot aus der Sowjetunion schließt das eine wie das andere ein. FREIE WELT bietet einen Querschnitt aus dem Winterreisen-Programm.

Wenn der Galve-See in Litauen fest zugefroren ist, kann Schloß Trakai zu Fuß besucht werden.
Im Moskauer Zirkus beginnt der Tanz um die Neujahrstanne.

Zieht im alten Baku der Frühling ein, werden ein paar hundert Kilometer weiter, im Kaukasus, die Bretter noch lange nicht abgelegt.





Fernweh nach Eis und Schnee

Reisewinter UdSSR '86

Für das Reiseland Sowjetunion stehen in den Monaten Januar, Februar und März 54 690 Reisen zur Verfügung. 21 870 Kurzreisen werden in 18 Routenvarianten angeboten, 4170 Mehrstädtereisen in den europäischen Teil der Sowjetunion gibt es in 17 Routenvarianten. Für 2430 Touristen stehen Mehrstädtereisen in den asiatischen Teil der Sowjetunion bereit, sie können unter 15 Routen auswählen, die Kasachische SSR und Sibirien buchen.

Das Reisebüro der DDR bietet 21 000 Touristen das Winterbadeerlebnis in Sotschi, Sotschi-Dagomys und Jalta. Dorthin führen 8- oder 15tägige Reisen, für Sotschi-Dagomys gibt es auch 20 Tage. Wintererholung mit regelmäßigen Bädern in Hallenschwimmbecken ist natürlich mit touristischen Besichtigungen verbunden. Erfahrene „Winterbadegäste" bescheinigen dieser Reise besonders hohen Erholungswert, zumal die Temperaturen in dieser Gegend auch im tiefsten Winter meist über dem Gefrierpunkt liegen.

Schwerpunkt der Auswahl stellen die Städtereisen dar, die besonders für einen Erst- oder Kurzurlaub geeignet sind. Daher enthält das Angebot Reisen, die zwischen fünf und zwanzig Tagen vielfältig gestaffelt sind. Das Winterhalbjahr bietet die beste Voraussetzung, mit Muße die Musen zu genießen – die Museen und zahlreiche andere Sehenswürdigkeiten kennenzulernen.

Liebhaber-Reisen

Von verschiedenen Seiten dazu angeregt, haben das Reisebüro der DDR und Intourist vereinbart, im Februar und im März einige Reisen zu veranstalten, die als Test gedacht sind. Es sind Reisen für speziell Interessierte:

Eine 11-Tage-Reise soll architektonisch Interessierte nach Moskau, Vilnius und Leningrad führen. Eine 12-Tage-Reise auf der Route Leningrad-Vilnius-Minsk-Moskau ist für Lehrer vorgesehen. Ärzte und medizinisches Personal führt eine 13-Tage-Reise nach Moskau, Tbilissi, Jerewan, Baku und Leningrad. Und für Liebhaber der Malerei wurden acht Tage Aufenthalt in Moskau und Leningrad programmiert.

Das Reisebüro der DDR bietet diese Reisen zuerst Interessenten an, die eine ganze Gruppe übernehmen und auch gewährleisten, daß die Teilnehmer entsprechende Kenntnisse mitbringen. Denn sowohl das touristische Programm mit Besichtigungen als auch Kontakte sind den genannten Themen gewidmet.

Weil erste Erfahrungen für weitere thematische Reisen gesammelt werden sollen, handelt es sich vorerst einmal um ein kleines Angebot.

Kurzreisen	Reisezeit	Reisedauer
Moskau	Jan.–März	6
Leningrad	Jan.–März	6
Moskau–Leningrad bzw. umgekehrt	Jan.–März	8
Kiew	Febr.–März	6
Kiew–Moskau bzw. umgekehrt	Jan.–März	8
Vilnius–Leningrad	Jan.–März	8
Vilnius–Leningrad	Jan.–März	9
Moskau–Kalinin–Leningrad	Jan.–März	8
Moskau–Susdal–Moskau	Jan.–März	8
Leningrad–Pskow–Moskau	Jan.–März	8
Moskau–Minsk bzw. umgekehrt	Jan.–März	8
Brest–Minsk	März	6
Leningrad–Uljanowsk–Leningrad	Jan.–März	8
Moskau–Kiew–Leningrad	Jan.–März	9
Leningrad–Tallinn–Leningrad	Jan.–März	9
Leningrad–Vilnius	Jan.–März	7
Riga–Leningrad	Febr.–März	8
Leningrad–Minsk bzw. umgekehrt	Jan.–März	8

Mehrstädtereisen	Reisezeit	Reisedauer
Leningrad–Vilnius–Riga	Jan.–März	10
Moskau–Tallinn–Leningrad–Kiew	Jan.–März	12
Kiew–Saporoshje–Charkow–Moskau	Febr.–März	11
Moskau–Nowgorod–Leningrad	Jan.–März	11
Riga–Tallinn–Leningrad	Jan.–März	10
Leningrad–Krasnodar–Donezk–Kiew	März	11
Moskau–Donezk–Krasnodar–Leningrad	März	10
Moskau–Jerewan–Baku–Tbilissi	Jan.–März	12
Leningrad–Tbilissi–Baku–Jerewan–Leningrad	Jan.–März	15
Leningrad–Jerewan–Tbilissi–Baku–Kiew	Jan.–März	15
Tbilissi–Jerewan–Baku–Leningrad	Jan.–März	12
Tbilissi–Sewan–Jerewan–Baku–Leningrad	Jan.–März	12
Moskau–Tbilissi–Telawi–Scheki–Baku–Moskau	März	16
Leningrad–Vilnius–Minsk–Moskau	Febr.–März	12
Leningrad–Jerewan–Tbilissi–Telawi–Scheki–Baku–Kiew bzw. umgekehrt	März	16
Leningrad–Uljanowsk–Moskau bzw. umgekehrt	Jan.–März	10
Kiew–Kischinjow–Rostow/Don–Moskau	Febr.–März	11
Moskau–Frunse–Alma-Ata–Duschanbe–Taschkent	Febr.–März	15
Taschkent–Duschanbe–Frunse–Alma-Ata–Moskau	Febr.–März	15
Moskau–Duschanbe–Frunse–Alma-Ata–Moskau	Febr.–März	14
Moskau–Alma-Ata–Frunse–Taschkent–Buchara–Taschkent	Febr.–März	15
Moskau–Duschanbe–Taschkent–Alma-Ata–Moskau	Febr.–März	14
Taschkent–Aschchabad–Duschanbe–Alma-Ata–Moskau	Febr.–März	15
Moskau–Taschkent–Tschimkent–Dschambul–Alma-Ata–Moskau	März	14
Taschkent–Buchara–Taschkent–Tschimkent–Dschambul–Moskau	März	16
Moskau–Chabarowsk–Irkutsk–Bratsk–Moskau	Febr.–März	15
Moskau–Duschanbe–Taschkent–Fergana–Taschkent–Moskau	Febr.–März	12
Moskau–Taschkent–Schachrisabs–Samarkand–Duschanbe–Aschchabad–Moskau	Febr.–März	14
Moskau–Alma-Ata–Duschanbe–Taschkent	März	13
Moskau–Duschanbe–Aschchabad–Taschkent–Tschardschou–Taschkent	März	13
Taschkent–Duschanbe–Samarkand–Schachrisabs–Samarkand–Buchara–Moskau	März	14

„Russischer Winter"

Zahlreiche Reisen zum Festival „Russischer Winter" sind auch dieses Mal im Angebot. Diese Reisen werden für den Zeitraum vom 22. Dezember bis zum 6. Januar veranstaltet. Aufenthaltsorte sind Moskau, Susdal, Irkutsk, Leningrad oder Nowgorod. Die kulturellen Höhepunkte der 2880 Reisen dieser Art gestalten Spitzensolisten und -ensembles der Sowjetunion.

Zu den Festivalreisen zählt auch ein 7-Tage-Aufenthalt für 240 Touristen im März in Kischinjow. Sie erleben Auftritte des Festivals „Merzichor".

Zum Internationalen Frauentag werden jeweils 450 Touristinnen in Leningrad und Moskau erwartet.

In einem Zug in den Winter

Die beliebten Touristen-Zugreisen, die überwiegend von gesellschaftlichen Organisationen und Betrieben geschlossen vom Reisebüro der DDR übernommen werden, stehen auch im Zeitraum Januar bis März im Reiseprogramm. Ein Zug wird mit 420 Teilnehmern nach Leningrad fahren. Die Reise dauert zehn Tage. Vier Züge werden Touristen nach Vilnius und Leningrad bringen. Die Zugreise selbst ist bereits ein besonderes Erlebnis, hinzu kommen umfangreiche Besichtigungsprogramme und Begegnungen. Die jeweiligen Städte bieten den Touristen Hotelunterkünfte.

Freundschaftsflüge

Im März werden 300 Touristen mit Freundschaftsflügen in Moskau und Leningrad eintreffen. Sie sollen mit den wichtigsten Sehenswürdigkeiten be-

Noch liegt Schnee auf den Hängen der Berge, und handgearbeitete Schafwolljacken sind in Dombai begehrt. Doch der Brunnen in Odessa spiegelt bereits grünende Bäume.

kanntgemacht werden. Die dafür vorgesehenen Flugzeuge sind Touristengruppen vorbehalten.

Winterwald

Für 300 Touristen hält das Reisebüro der DDR im Februar/März Plätze im Hotel „Minski“ bereit. Etwa 18 Kilometer von der belorussischen Hauptstadt Minsk entfernt erwartet der verschneite Wald aber nicht nur Skilangläufer, sondern auch Spaziergänger. Wer Skiläufer werden möchte, kann während dieser 8-Tage-Reise Skilehrer-Ratschläge annehmen. Bretter, Schuhwerk oder Rodelschlitten können bei Intourist ausgeliehen werden. Dazu werden Besichtigungen der Hauptstadt und eine Exkursion nach Raubitschi angeboten. In diesem kleinen Tal wurden bereits zwei Biathlon-Weltmeisterschaften ausgetragen. Nicht zu verachten ist die Beköstigung der Gäste durch die typisch belorussische Küche.

Auch die Gedenkstätte für den bedeutendsten belorussischen Dichter Jan Kupala im Dorf Wjasynka oder der erschütternde Memorialkomplex Chatyn stehen zur Besichtigung bereit.

Winterbaden

In Sotschi bietet das Hotel „Shemtschushina“, in Sotschi/Dagomys und Jalta die gleichnamigen Hotels Schwimmhallen für das Winterbaden an. Es handelt sich durchweg um neuere Hotels und um die attraktivsten Häuser in den genannten Orten. Bei einer 8-Tage-Reise sind im Teilnehmerpreis vier Benutzungen des Schwimmbades, bei einer 14tägigen Reise zehn, bei 20 Tagen fünfzehn Benutzungen der Bäder enthalten. Die Aufenthaltsdauer in den Bädern ist nicht begrenzt. Wer die Bäder an weiteren Tagen benutzen möchte, kann das individuell regeln und den Eintrittspreis vom Taschengeld bestreiten. Es wird empfohlen, Badeschuhe, Bademantel und ein eigenes Handtuch mitzunehmen.

In der Berliner Friedrichstraße ist eine große Aufschrift „Intourist“ angebracht. Welche Aufgaben löst dieses Büro?

E. Jansen, Berlin

Die Frage beantwortete im Gespräch Generalvertreter Felix Nefjodow, Intourist-Vertretung der UdSSR in der DDR: Wir sind eine Repräsentation, die mit dem Reisebüro der DDR gemeinsam die touristischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der DDR bearbeitet. Dementsprechend sind wir Ratgeber für einreisende sowjetische Touristen und für Touristen aus der DDR, die in die Sowjetunion reisen.

Kann man bei Ihnen Reisen buchen?

Nein. Wir üben keine kommerzielle Tätigkeit aus; was nicht heißt, daß Zweigstellen des Reisebüros der DDR Berlin nicht hin und wieder in unseren Räumen Sonderverkäufe veranstalten. Das findet dann stets besonders große Resonanz.

Welche Unterstützung können Sie interessierten Touristen oder demjenigen bieten, der bereits eine UdSSR-Reise gebucht hat?

Wir bieten Prospekte, soweit der Vorrat reicht, und beantworten auch schriftliche oder bei Vorsprache gestellte Fragen zum Reiseland UdSSR.

Arbeiten Sie auch mit anderen Institutionen – außer dem Reisebüro der DDR – zusammen?

Diese Zusammenarbeit ist vielfältig. Wir gehen mit zahlreichen touristischen Ausstellungen in die Bezirke, treffen dort Journalisten, auch Vertreter der Betriebszeitungen. Wir folgen Einladungen zu Filmabenden der Kulturhäuser und der Häuser der DSF, in denen wir über die UdSSR informieren. Und wir stellen gern touristische Filme für solche Veranstaltungen leihweise zur Verfügung.

Welche Größenordnung hat der Hotelkomplex in Sotschi/Dagomys?

Otto Wegner, Berlin

Zu diesem Komplex gehören mehrere Hotels. Das Reisebüro der DDR bringt seine Touristen im Hotel „Olympiskaja“ und Hotel „Dagomys“ unter. Das „Olympiskaja“ besitzt 231 Zimmer, überwiegend Zweibettzimmer. Das Hotel „Dagomys“ besitzt 1000 Zimmer. Im Hotel „Dagomys“ gibt es fünf Restaurants: „Olympiskaja“, „Rubin“, „Saturn“, „Dubrava“ und „Kaukasische Küche“. Die Gäste, die im „Olympiskaja“ wohnen, speisen im Hotel „Dagomys“. Der Weg dorthin führt über einen stufenreichen Verbindungsgang. Man erreicht die Restaurants in fünf Minuten. An das „Dagomys“ ist ein Schwimmbassin angebaut, das mit zwei beheizten Außenschwimmbecken den Gästen zur Verfügung steht. Im Hotel „Dagomys“ gibt es fünf kleinere Bars, einen Billardraum, eine Bibliothek und eine Konzerthalle.

Was ist unter den Kategorien der Unterkünfte zu verstehen?

Traudel Enge, Burgstädt

Kategorie 1 bedeutet: Hotel oder Motel, Ein- oder Zweibettzimmer mit Bad oder Dusche, fließend Kalt- oder Warmwasser und IWC.

Die Touristenreisen des Reisebüros der DDR werden mit Zweibettzimmern angeboten.

Die Kategorie 1 A garantiert Zweibettzimmer mit Bad bzw. Dusche, IWC gehört nicht unbedingt dazu.

Die Kategorie 1/Erholung kann Unterkunft in Hotels mit Zweibettzimmern, Bad oder Dusche bedeuten oder auch Übernachtung in Sanatorien, Erholungsheimen oder Pensionen.

Außerdem gibt es in der Sowjetunion eine Kategorie Touristen. Das WC oder Bad/Dusche befindet sich dann auf der Etage. Die Kategorie Touristen/Erholung besagt, daß es sich um Hotels, Sanatorien, Erholungsheime oder Pensionen handelt, die über Zwei- oder Dreibettzimmer ohne Bad und Dusche verfügen. Diese sind aber auf der Etage vorhanden.

Mit welcher Beköstigung kann man bei Reisen in die Sowjetunion rechnen?

Holger Schmieder, Berlin

Zuallererst mit einer sehr reichhaltigen Beköstigung. Die meisten Touristen berichten nach der Rückkehr, daß sie zuviel auf den Tisch bekommen haben. Bei allen Gruppenreisen wird dreimal eine Menübeköstigung serviert. Sie entspricht der jeweiligen nationalen Küche und weicht mitunter beträchtlich von der heimatlichen Kost ab. Es werden wenig Kartoffeln, dafür Brot, Reis und anderes gereicht, zum Beispiel Fladenbrot. In den asiatischen und in den kaukasischen Republiken wird sehr fett gekocht und oft Hammelfleisch serviert. Diätküche kann nicht überall gewährleistet werden. Man kann durch die sowjetische Reiseleiterin aber dem Koch seine Wünsche mitteilen lassen, damit er im Rahmen des Möglichen ein bißchen den Speiseplan für einzelne Personen beeinflußt.

In der Sowjetunion wird das Frühstück in der Regel ab acht Uhr eingenommen. Reisen die Gruppen früher weiter, dann gibt es zumeist Frühstücksbeutel oder im Flughafenrestaurant wird serviert.

Fotos: Archiv (1), Boldt, Krüger, Meißner, Schreiber; Texte: Gummich; Redaktion: Dieter Heimlich

KONRAD WOLF

Erinnerungen an einen Lebensweg

Geboren am 20. Oktober 1925 in Württemberg, als der zweite Sohn des Arztes und Schriftstellers Friedrich Wolf, hört der Siebenjährige die Delphingeschichten seines Vaters am Strand der französischen Kanal-Insel Île de Bréhat. Elf Jahre später kämpft er als Soldat der Roten Armee gegen die faschistischen Truppen und zugleich für die Vernunft und die Rettung deutscher Soldaten. Im April 1945 blickt er über die Oder, Richtung Berlin: Ein junger deutscher Internationalist kommt zurück – als Eroberer, als Sieger, als Befreier.
Er studiert an der Moskauer Filmhochschule. 1968 wird der DEFA-Film „Ich war neunzehn" zu einem nationalen und internationalen Ereignis. Es ist seine Geschichte der Wiederbegegnung mit Deutschland. Für den Revolutionär Konrad Wolf gipfelt die Dialektik von Internationalismus und Heimatliebe in der Beziehung zwischen deutschen und sowjetischen Menschen.

Kurz vor seinem viel zu frühen Tode 1982 unternimmt der langjährige Akademiepräsident und anerkannte Künstler unseres Landes eine Reise in die Erinnerung ... Den Fotos von Barbara Köppe, die ihn begleitete, fügen wir Briefe von ihm und an ihn, Selbstäußerungen, Tagebuchnotizen und Erinnerungsfotos hinzu, die Aufschluß darüber geben, wie der Mensch Konrad Wolf empfand und wie er wurde.

Lieber Mischka,
ich gratuliere Dir zum Geburtstag, küsse Dich fest und wünsche Dir das allerbeste. Um mich steht es jetzt folgendermaßen: habe nicht schlecht die 9. Klasse beendet und in der 10. begonnen. Aber jetzt werde ich zur Roten Armee eingezogen, es ist nur noch nicht ganz klar, wohin genau. Das wird sich in den nächsten Tagen klären. Ich sitze schon geschoren da, es ist etwas kühl am Kopf, aber das macht nichts. Wie ich Dir schon schrieb, ich habe es satt, hier tatenlos herumzusitzen, so daß ich froh bin, endlich auch der Sache dienen zu können ... Nun, ich gratuliere Dir nochmal. Auf ein baldiges Wiedersehen! Mit Gruß Koni.

Tagebuch, 10. 5. 1943
Vier Monate sind seit der Abreise aus Moskau vergangen! Das ist zwar keine lange Zeit, aber wie weit entfernt scheint mir das Moskauer Leben zu sein. Ich trauere ihm nicht sonderlich nach, weil es fast ausschließlich aus kleinen, individuellen Interessen besteht. Man lebt, ohne zu merken, daß irgendwo ein grausamer Krieg tobt, in dem Hunderte und aber Hunderte Menschen umkommen für die Zukunft der Sowjetunion, für ihren Bestand. Man spürt nichts von dem riesigen Ausmaß dieses Kampfes, in dem sich alles, buchstäblich alles für uns entscheidet.

Tagebuch, 3. 9. 43
Ukrainische Nächte
... Wenn ich abends manchmal auf der Schwelle unserer Hütte stehe, kommen mir die ukrainischen Nächte in den Sinn, wie sie Gogol beschrieben hat. Sind wir doch schon nicht mehr allzu weit vom berühmten Mirgorod entfernt. Du denkst an die ukrainischen Nächte, wie sie deine Erinnerung bewahrt, und vergleichst sie mit den jetzigen. Zunächst ist da kein Unterschied. Ein dunkelblauer Himmel mit Millionen heller Sterne, ein angenehmer kühler leichter Wind weht den Wohlgeruch der Steppe herbei, irgendwo singen ukrainische Mädchen ein schwermütiges Lied. Da steigen in der Ferne Lichter auf, den Sternen ähnelnd, doch es sind keine Sterne, sie werden größer, leuchten grell auf und erhellen die ganze Gegend. Dann sinken sie langsam herab. Leuchtkugeln. Ein Dröhnen wird laut wie Donnergrollen, doch nein – es ist kein Gewitter, ein Geschütz schießt in der Ferne. Ein dumpfes Getöse nähert

Als Soldat der Roten Armee verläßt der Siebzehnjährige am 10. Januar 1943 Moskau in Richtung Kaukasus.

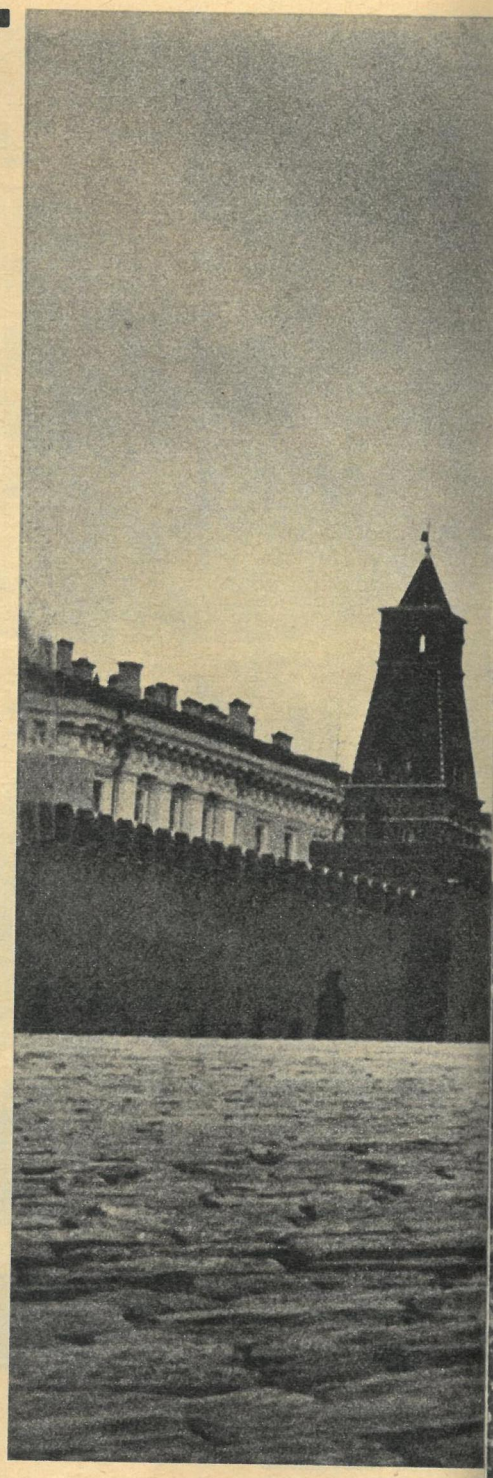


Foto der Moskauer Jugendfreundin Nina, das sie Konrad Wolf im Juni 1943 an die Front mit der Widmung sandte „Wo Du auch bist, vergiß mich nicht!"

Reise in die Erinnerung ... **Konrad Wolf 1981 auf dem Roten Platz in Moskau.**

Konrad Wolf im Oktober 1944 als Leutnant der Roten Armee (unten vorn) im Frontkollektiv der Lautsprechergruppe.

sich, es ist, als fliege eine Hummel dicht am Ohr vorbei, doch nein – es ist keine Hummel, es fliegt ein „Rahmen" – eine Focke-Wulf. Da habt ihr die ukrainische Nacht, eine Nacht wie bei Gogol, aber eine, die den Krieg atmet mit all den Veränderungen, die er in alle Winkel des Lebens trägt.

Meine Lieben! 24. III. 1944
... Ich spreche und arbeite jetzt täglich mit Deutschen. Ehrlich gesagt, habe ich sie ziemlich satt, aber es ist so, daß es schon Menschen sind, die überhaupt nicht mehr an ihren Sieg glauben, die einstimmig erklären, daß sie das Ende des Krieges wollen, koste es, was es wolle. Das sind schon neue Töne in ihrem Trauermarsch. Sie sind noch trauriger als die früheren, geschweige denn ihre Briefe. Sie sind ein einziger Verzweiflungsschrei... Auf jeden Fall sind sie der Meinung, daß die Seifenblase sehr bald platzt und vielleicht überraschend für die ganze Welt. Das ist verständlich, denn diese Blase wird jetzt tüchtig von den Truppen unserer Ukrainischen Front aufgeblasen. Sie pusten mit aller Kraft!... So, meine Lieben, mehr habe ich nicht zu schreiben... Küsse euch alle fest. Euer Koni.

Im nächsten Heft:

Als Student an der Moskauer Filmhochschule

(Entnommen der jetzt zu seinem 60. Geburtstag im Henschelverlag erscheinenden Bildbiographie „Konrad Wolf" sowie dem Friedrich-Wolf-Archiv)

Gerd Herrmann, Jahrgang 1954. Lehre als Facharbeiter für Maschinenbau im Elektroporzellanwerk Margarethenhütte bei Bautzen. Arbeit als Reparaturschlosser. 1972 delegiert zum Studium. 1975 Abschluß als Ingenieur für Fördertechnik. Nach dem NVA-Ehrendienst Bewährung im Lauchhammerwerk bei der Chefmontage von Großgeräten für Tagebaue der DDR. 1981 erster Auslandseinsatz im Braunkohlenrevier Baschkirugol, südlicher Ural.

Erlebnisse von der Baustelle (7)

An wichtigen Vorhaben in der Sowjetunion wirken sie mit: Facharbeiter, Ingenieure aus Betrieben der DDR. Große Werte sind ihnen anvertraut, erfüllte Verträge ihr Stolz. Doch das Wertvollste gewinnen sie für sich selber – das Erlebnis des Bruderbundes in seiner unmittelbarsten Form. Das ist es wert, daß man nach Jahren noch davon erzählt.

Kaum ein Fleck zum Treten. Hundert Meter breit und bestimmt zweihundert lang war der Platz, auf dem die drei Schaufelradbagger SRs (K) 470 lagerten. Als Einzelteile und Baugruppen. Für diesen Exportauftrag in die UdSSR waren rund 200 Eisenbahnwaggons, davon etwa 50 Spezialtieflader mit sperrigen Teilen, auf die weite Reise nach Baschkirien gegangen. Das lag nun alles im Sommer 1981 vor mir: meine erste Auslands-Chefmontage. Das Bagger-Puzzle begann.

Bei Schneesturm wird im Saal montiert? Schön wär's ja. Aber die Montagehalle müßte erst gebaut werden, in die ein Schaufelradbagger paßt. Und dann dort stehen, wo wir sie brauchen: in einem Tagebau, den wir ausrüsten. Unsere Großgeräte haben solche Dimensionen, daß sie erst am Einsatzort zusammengefügt werden. Und im Saal montieren? Ehrlich gesagt: In den Bedingungen, denen wir uns in Baschkirien stellen mußten, steckt ein großer Reiz. Bewährungssituation...

Tjulgan war unter der Zarenherrschaft ein gefürchteter Verbannungsort, vor allem wegen des Klimas. Gewiß eine harte Strafe, dorthin verschickt worden zu sein. Nun wurde ich dorthin geschickt, als Chefingenieur verantwortlich für die Montage von drei Schaufelradbaggern für den neuerschlossenen Tagebau Tjulgan (das baschkirische Wort heißt Adler). Dort wächst eine große Siedlung, inzwischen leben da 5000 Einwohner, die meisten in recht ansprechenden Neubauten.

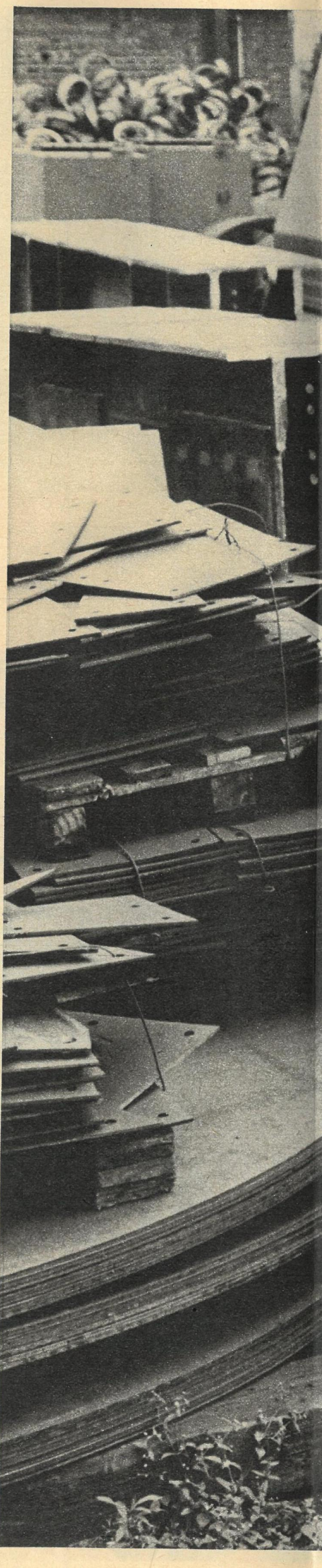
Das Besondere eines solchen Arbeitsplatzes, so weit von daheim? Zunächst natürlich die Sprache. Die Schulkenntnisse wurden doch vorher kaum gefordert. Nun aber mußte ich sowjetische Arbeiter dabei anleiten, unser Erzeugnis zusammenzubauen. Obwohl's manchmal in den Fingern kribbelt – Chefmontage heißt schließlich leiten, nicht selbermachen. Da wär's peinlich und uneffektiv, nur per Dolmetscher zu reden. Anfangs mußte ich nämlich viel sagen – die Montagebrigaden kamen vom Erdgasleitungsbau, hatten keine Erfahrung beim Montieren solcher Maschinenriesen.

Und dann das Wetter. Im Sommer klettert das Thermometer oft auf 45 Grad. Im Winter sind ebensoviel Frostgrade für die Einheimischen kaum der Rede wert. Dem müssen unsere Bagger standhalten. Und vorher eben die Monteure. Schweißen, Nieten – bei der Kälte unmöglich. Doch die Plantermine drücken. Der Winter geht von Anfang Oktober bis Ende April. Das muß man gesehen haben: Über zwei Meter hoch liegt der Schnee, Wehen türmen sich vier Meter. Und darunter das Montagelager! Vor dem zweiten Winter waren wir gewitzt: Da hatten die sowjetischen Freunde Schilder an drei Meter lange Eisenstangen geschraubt, auf denen die Bezeichnungen der Baugruppen standen. Reingepflanzt in den Boden – nun mochte der Schnee fallen. Wir konnten zielgerichtet buddeln. Eine weitere Erfahrung: In der warmen Jahreszeit so schnell wie möglich die großen Teile verbauen. Die kleinen drumherum lassen sich leichter aus den Containern unter dem Schnee hervorklauben. Wenn der Frost zu arg knackt, werden Arbeiten in den Baggerkabinen erledigt.

Als unsere Partner zu einem Picknick einluden, nachdem der erste Bagger fertig war, blieb der Werkbus im Fluß stecken. Eigentlich hätte da eine Furt sein müssen, wo jetzt Schmelzwasser brodelte. Ich habe ein Foto davon gemacht (oben).

Tjulgan ist Erinnerung, erledigter Auftrag. Auch für meine Frau, die anfangs als Disponentin dabei war, samt unserem Ältesten, Jan, der bis zum zweiten Lebensjahr dort in die Krippe ging. Als sich unser Zweiter anmeldete, kehrte meine Frau nach Hause zurück. Inzwischen ist Jörg ein Krabbelkind. Und wenn man über Bewährungssituationen redet: Hochachtung vor unseren Ehepartnern in der Heimat und ihrem Verständnis für diese wichtige Arbeit. Sie stellen dafür so viel Persönliches hintenan! Aber als meine Simone mit mir dort war, hat sie sich in der „Privatschule" der Domaschows, das waren unsere Nachbarsleute, zu einer Spitzen-Pelmeniköchin qualifiziert. Sie sagt, die drei Jahre in Baschkirien, das waren wohl die schönsten ihres Lebens.

Gerd Herrmann



VEB Lauchhammerwerk im Schwermaschinenkombinat TAKRAF. Die knapp 4000 Werktätigen dieses Kombinatsbetriebes setzen 260 Jahre Tradition in der Schmiede- und Gießereitechnik fort. Und mit der ersten Abraumförderbrücke der Welt (1924 in Lauchhammer für den Tagebau Plessa gebaut) begann eine völlig neue Technologie in der Braunkohlenförderung. Auch heute bestimmen Erzeugnisse aus der Niederlausitzer Industriestadt den wissenschaftlich-technischen Fortschritt mit: Tagebauausrüstungen wie Schaufelradbagger und Abraumförderbrücken. Das Lauchhammerwerk ist überdies Alleinhersteller von Badewannen in der DDR. Erwähnenswert auch die Metallkunstgießerei, Export u. a. in die UdSSR, ČSSR, nach Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien, Polen, Ungarn, Österreich, Griechenland, Schweden, Italien und Ägypten. Etwa die Hälfte der in der Welt geförderten Braunkohle wird mit Großgeräten aus der DDR gewonnen. Seit 1975 errang das Lauchhammerwerk alljährlich den Titel „Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit".

Fotos: Detlev Steinberg, privat

Bagger-Puzzle in Baschkirien

Garderobe Nr. 10

Über drei Jahrzehnte lang hat sich Juri Nikulin, jetzt Direktor und Chefregisseur des Moskauer Staatszirkus, in Garderobe Nr. 10 in „Jurek", den sympathischen Tolpatsch, der Lachtränen zaubern konnte, verwandelt.

Moskau trägt noch eine kleine Träne im Knopfloch. Die Hauptstadt nahm Abschied von einem Lieblingskind. Von seiner Wunderwelt gefangen, hatten nur wenige bemerkt, daß es in die Jahre gekommen war, denn es hatte ihnen Freude bereitet bis zuletzt: der gute „Alte Zirkus" am Zwetnoi Boulevard Nr. 13. Manegenzauber und der echte herbe Zirkusduft hatten vergessen lassen, daß der Zahn der Zeit auch am Lieb-Gewohnten nagt. 105 Spielperioden hat der alte Zirkus seinen Dienst getan. Selbst in den schwersten Zeiten, während beider Weltkriege, lief das Programm weiter. Nun muß für drei Jahre sein zirzensischer Bruder auf den Leninbergen den doppelten Ansturm der Moskauer und ihrer Gäste verkraften.

Den Geruch retten

Nikulins Augen waren traurig, als am 13. August die unwiderruflich letzte Vorstellung lief. Die Artisten hatten sie für ihre Kollegen und ihre Freunde angesetzt, das beste und dankbarste Publikum, um Lebewohl zu sagen. „Ich hatte bei meiner Abschiedsrede nur eine Aufgabe – nicht zu weinen." Vielen war noch die Hand zu drücken, auch „Tante Dusja", der mit ihren 81 Jahren ältesten Mitarbeiterin. Elektrikerin ist sie und seit 53 Jahren dabei. „In drei Jahren geht's weiter, hab' ich ihr gesagt. Wir warten auf Dich."

Ein Zirkus, sagt Juri Nikulin, ist mehr als eine bauliche Hülle. Er ist ein Stückchen Menschengeschichte, Gemütlichkeit, ist das große Staunen in den Kinderaugen, wenn die Scheinwerfer aufflammen, ist der Jubel aller, die sich mitreißen lassen, von Artistik, Clownerie, Dressur, Attraktionen. Möglichst viel, am liebsten alles vom „Geruch" des alten in den neuen Zirkus hinüberzuretten, betrachtet Nikulin als seinen wichtigsten Auftrag.

„Natürlich ist es traurig, von dem geliebten Zirkus Abschied zu nehmen, obwohl man weiß, daß die Trennung nur vorübergehend ist. Doch da kann man nichts machen. Das Haus hat über 105 Jahre ge-

standen, und seine Räume entsprechen nicht mehr den modernen Anforderungen. Wir haben lediglich eine Manege, kleine Schminkräume, eine schwache Belüftung. Und für die vierbeinigen Artisten ist es auch zu eng. Nicht genug damit, das Haus selbst wurde von der Zeit nicht geschont. Die Holzverstrebungen verfallen, und die Metallkonstruktion der Kuppel ist durch Korrosion bereits angegriffen. Die Kuppel wollen wir übrigens höher montieren, damit die Luftnummern besser zu sehen sind. Und der bei Zuschauern wie Artisten beliebte Kammersaal (eben erst nach der neuesten Technik eingerichtet) bleibt praktisch so, wie er früher war."

Nikulin brauchte den Blickkontakt mit dem Zuschauer bis in die letzte Reihe. Auch wenn das alte Gebäude gänzlich abgerissen wird, gehen die Projektanten behutsam mit der ihm eigenen Romantik um. Die berühmte Garderobe Nr. 10 beispielsweise, die Clowns-Garderobe, wird mit neuartiger Technologie vollständig aus dem Korpus ausgeschnitten und unverändert in den modernen Garderobentrakt wieder eingesetzt. In ihr wird alles so sein, wie es bei Koko und Karandasch, bei Popow, Nikulin und seinem Partner Shuidin gewesen ist, als berge sie die Seele des Zirkus.

Hohe Schule des Lachens

„Lieber zwei Jahre früher aus der Manege gehen, als einen Tag zu spät." Vor zwei Jahren ist Juri Nikulin endgültig aus der Garderobe Nr. 10 in das Zimmer des Direktors übergewechselt. Es sei besser, die Leute bedauern, ihn nicht mehr zu sehen, als daß sie darüber erleichtert wären.

Nikulin war der dumme August par excellence, der Gelackmeierte, der traurige Verlierer, der ratlos bei den Kindern Trost suchte und Beistand vor den Tücken des Objekts und den kleinen Ungerechtigkeiten des Lebens. Dann aber: eine Bewegung, eine winzige Geste nur, und des Schicksals verschlungener Knoten explodierte schier im dröhnenden Gelächter des weiten Runds. Weisheit des Clowns: sehr ideenreich, sehr klug, sehr angestrengt daran zu arbeiten, schließlich dem Zuschauer das Gefühl haushoher Überlegenheit über den Unbeholfenen in der Manege zu geben. Die hohe Schule des Lachens – Nikulin hat sie beherrscht, wie wenige außer ihm.

Den ersten Clown seines Lebens sah er mit fünf Jahren. Er hieß Barasetto. Juri lief nach Hause und rief seiner Mutter zu: „Ich werde Clown, das ist wunderbar!" Natürlich wechselten die Berufswünsche noch oft – Polizisten zu Pferde, Feuerwehrleute und Piloten zählten zeitweilig zu seinen Favoriten. Doch die Eltern, beide Artisten, hielten den Zirkus als künftiges Wirkungsfeld ihres Jura für gar nicht so abwegig.

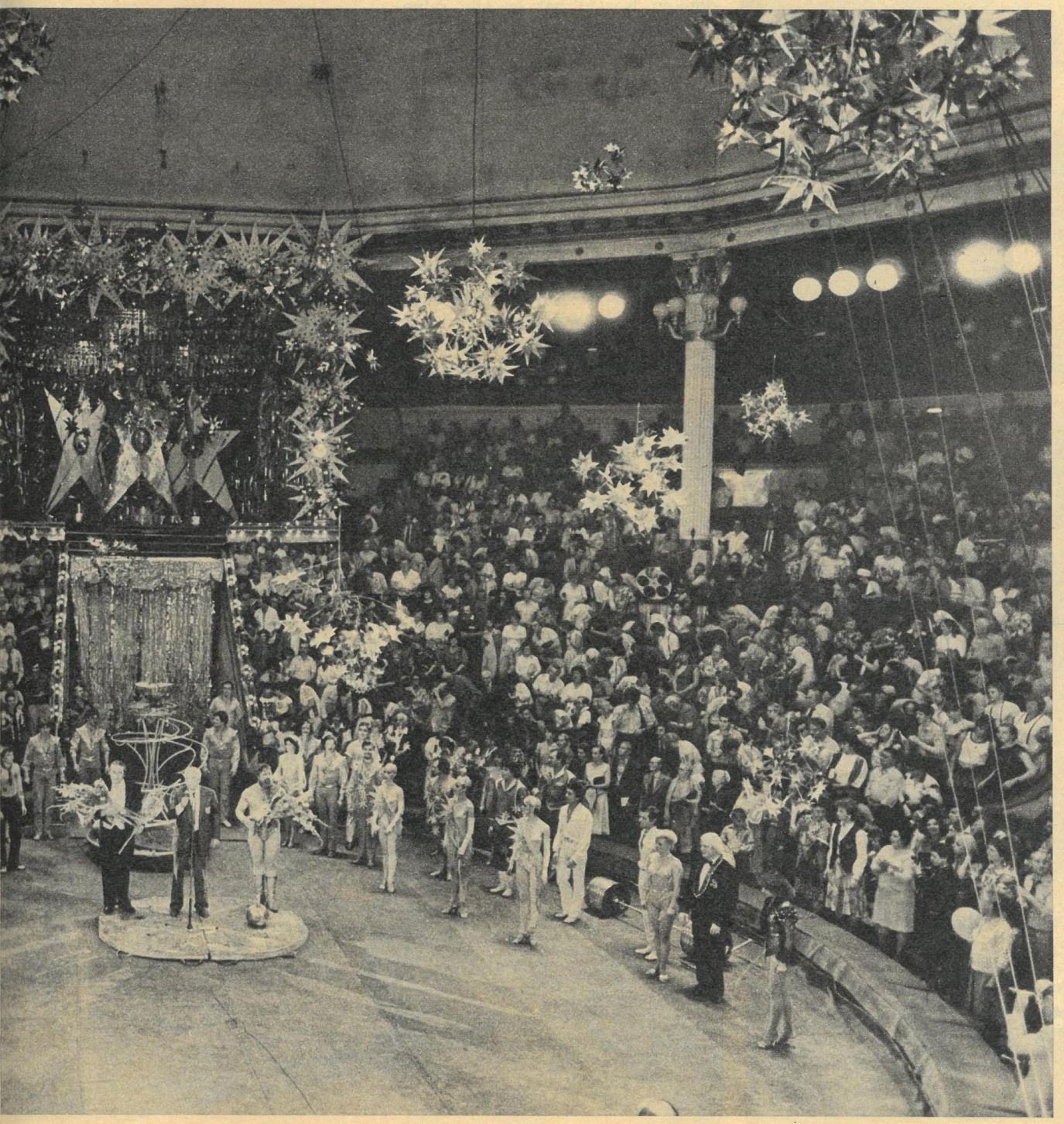
Die Entscheidung wurde vertagt. Juri Nikulin mußte die Erfahrungen sammeln, die ihm später halfen, überzeugend die Rolle des einfachen Soldaten Nekrassow in Bondartschuks Film „Sie kämpften für die Heimat" oder den Frontberichterstatter Lopatin in „Zwanzig Tage ohne Krieg" zu verkörpern.

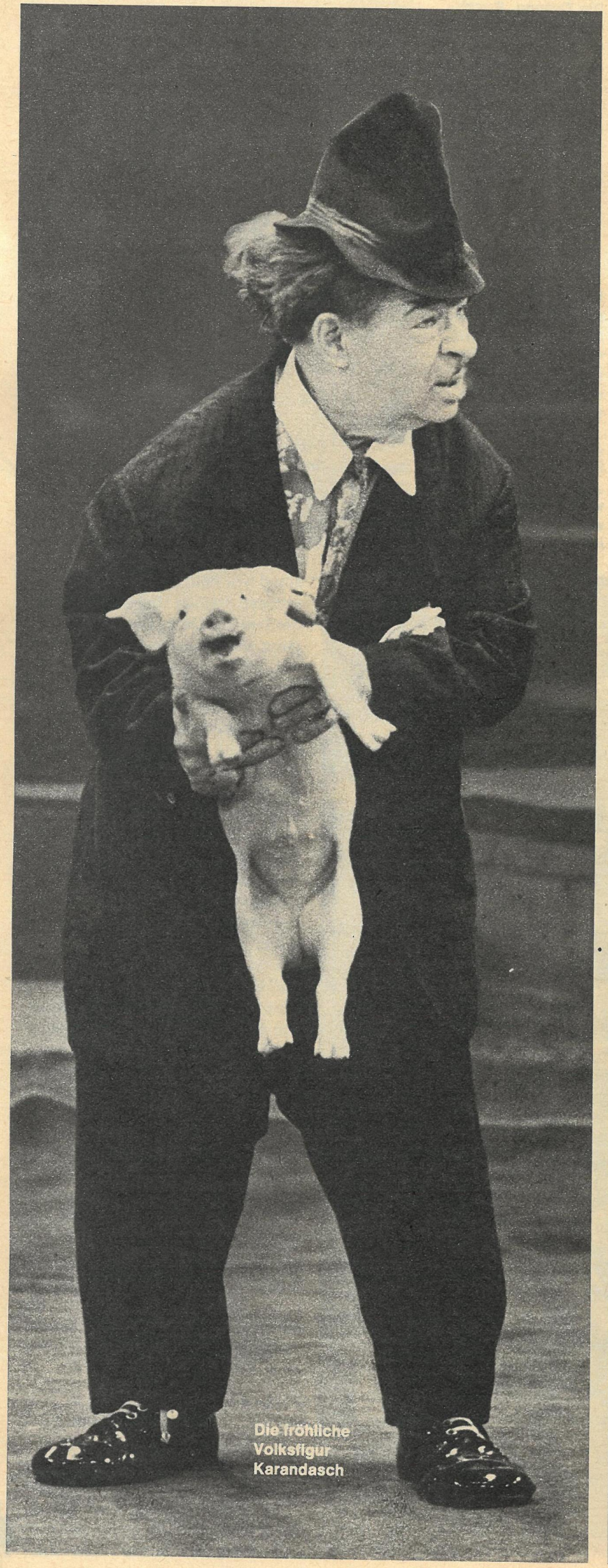
Nach seiner Entlassung aus dem aktiven Militärdienst versuchte Juri Nikulin 1947 an mehreren Moskauer Theaterinstituten und am Filminstitut als Schauspielstudent unterzukommen. Den ganzen Sommer verwandte er für Aufnahmeprüfungen, lernte Gedichte,

Die Zeitung „Russischer Kurier" teilt 1880 die Ankunft des Odessaer Zirkushalters Solomonski mit und gibt seinen Wunsch bekannt, in der Hauptstadt einen steinernen Zirkus zu errichten.

Die vertraute Fassade mit den Neonrößlein soll den Moskauern weitgehend erhalten bleiben, wenn 1988 wieder die nächste Saison beginnt.

Juri Nikulin an Freunde und Kollegen: „Nicht traurig sein! Wir verabschieden uns von einem Gebäude, nicht vom Zirkus."





Die fröhliche Volksfigur Karandasch

kleine Etüden, Songs und – fiel überall durch. Seine Rettung war die kleine Annonce in der „Wetschernaja Moskwa“: Am Moskauer Zirkus werde ein Clownstudio gegründet, das geeignete Bewerber suche. Obwohl ihm offiziell Talentlosigkeit attestiert war, sprach er vor – diesmal erfolgreich.

Sein Lehrer wurde nun für zwei Jahre kein Geringerer als der bereits damals weltberühmte Karandasch. „Karandasch war ein schwieriger, strenger, fordernder Mensch. Als Partner liebten wir ihn nicht besonders, aber als Lehrer war er großartig. Er zeigte uns alle Finessen, erklärte uns, wie wir uns in der Manege zu bewegen haben, wie der Text am besten kommt, wie eine Reprise am wirkungsvollsten zu bauen ist – er machte Clowns aus uns.“

Die ersten beiden Nummern schrieb der Vater für Nikulin, dann aber hat er keinen mehr für sich denken lassen, hat er alle seine Nummern selbst erarbeitet. „Der Clown muß Schöpfer sein.“ Erst wenn er zu einer eigenen, unverwechselbaren Figur geworden ist, die das Publikum bereits begeistert, wenn sie nur die Manege betritt, ist er fähig, die Herzen im Sturm zu erobern. Die Namen großer Clowns lassen sich auch heute weltweit an den Fingern abzählen. Woran das liegt? Juri Nikulin weiß darauf keine Antwort. Es mag sein, daß die herausragenden Talente auf diesem Gebiet dünn gesät sind. Vieles am Clown ist Handwerk,

Wiktor Tichonow machte Unmögliches möglich. Tigerin Rita, Wisent Pull und Pudel Knopi in trauter Eintracht – Sensation in der Manege.

Technik, aber nicht alles. Nikulin vermittelt weiter, was vermittelbar ist, und hat auch schon verheißungsvollen Nachwuchs unter seinen Fittichen. Er gibt den Jungen weiter, was er selbst erfahren und erprobt hat. Mehr jedoch, als den Schüler an den Punkt zu führen, wo er selber „laufen“, seine eigene Künstlerpersönlichkeit ausprägen muß, kann er nicht.

Vom guten Geschmack

Der neue Zirkus wird Arbeitsbedingungen bieten, von denen man nur träumen kann. Eine zweite Probemanege, bequeme Garderoben, mo-

Garderobe Nr. 10

derne Technik, ein integriertes Artistenhotel und einen Gesundheitskomplex. Das wäre das Skelett, dem Fleisch und Blut beizufügen sind. Als gestandener Zirkusmann, Direktor und Chefregisseur des Moskauer Zirkus ist Nikulin zuständig für alles, was mit dem komplexen Phänomen Zirkus zusammenhängt. In erster Linie für die künstlerische Qualität. „Der sowjetische Zirkus, unsere Artistik überhaupt, hat einen guten Ruf zu verteidigen. Mit Durchschnitt und künstlerischer Bescheidenheit ist kein Weltruhm zu erringen. Wir brauchen echte Zugnummern, wirkliche Attraktionen für die Zuschauer. Was soll ich mit jungen Leuten anfangen, die mit schwachen Tricks kommen und so weiterwursteln wollen?“ Nikulin stellt internationale Vergleiche an. „Neulich waren die ‚Cartinis‘, zwei Exzentriker aus der DDR, hier zu Gast. Die haben einen Erfolg gehabt wie andere nicht mit drei Elefanten. Das Publikum raste vor Lachen. Und warum? Weil es großes Können sah. Davon brauchen auch wir mehr.“

Walentin Filatow und seine Bären wurden zu einem Markenzeichen des sowjetischen Zirkus.

Es ist nicht nur Impresario-Ehrgeiz, wenn sich Nikulin um die Ausbildung und künstlerische Erziehung des Nachwuchses sorgt, denn von ihm hängt es ab, ob der Zirkus die Welt des Staunens bleibt, hinter der sich eine der ältesten und auch schwierigsten Künste verbirgt.

Nikulin hat eine sehr feine Nase für das, was die Leute zum Staunen bringen könnte. Bewunderung erregt meisterhafte Körperbeherrschung, Mut, Entschlossenheit und unbegrenzt scheinendes menschliches Leistungsvermögen. Wenn

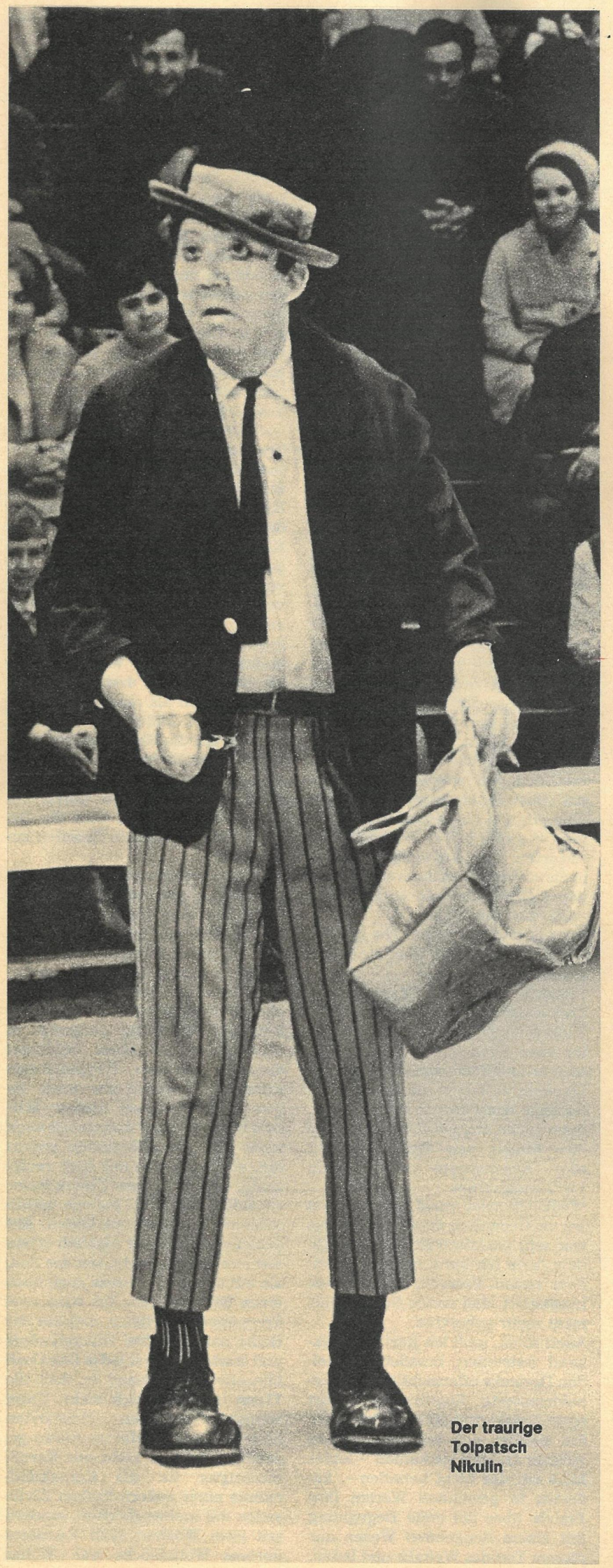
Natalja Durowa vertritt eine berühmte Zirkusdynastie, deren Schicksal eng mit dem alten Zirkus verbunden ist.

aber aus artistischen Attraktionen bloßer Nervenkitzel wird, macht er nicht mehr mit. Er unterscheidet sehr genau zwischen wirklichen und vorgetäuschten Attraktionen. Deshalb besteht er auf einer Ästhetik des guten Zirkusgeschmacks. Der Zirkus habe, sagt Nikulin, seine oft weggemunkelte Anziehungskraft nie verloren, nach wie vor erfülle er ein echtes Schaubedürfnis des Menschen. Er wird sich auch in Zukunft behaupten, wenn er das bleibt, was er immer war: ein Ort ungetrübter Freude an artistischen Leistungen, an dem die Kinder glücklich und die Großen für drei Stunden wieder zu Kindern werden.

1988 heißt es für den neuen Zirkus am traditionsreichen Moskauer Zwetnoi Boulevard wie immer: „Manege frei“. In der alten Garderobe Nr. 10 wird sich wieder ein Clown zum Auftritt vorbereiten. Juri Nikulin läßt seine Freunde in der DDR grüßen. Sie sind schon heute herzlich eingeladen.

Jürgen Geitner

Fotos: Volkmar Billeb (1), Chomsor (3), Archiv



Der traurige Tolpatsch Nikulin

Kuntscho Grosew

Der Kontakt

Dies ist ein langes, langes Wintermärchen, das aber dennoch endet, wenn der Frühling noch fern ist…

A. Carpentier

Illustration: Birgit Khoury

Für Freunde der Satire gibt der Eulenspiegel Verlag einen Band bulgarischer Erzählungen heraus. Als Leseprobe stellen wir „Der Kontakt" von Kuntscho Grosew (Jahrgang 1944) vor, der mit drei Geschichten vertreten ist. Der Mitarbeiter der satirischen Wochenzeitschrift „Styrschel" studierte Philosophie und arbeitet als Aspirant am Institut für Soziologie in Sofia. Deutsch von Hartmut Herboth.

Am besten, ich fange ohne Umschweife gleich an.

Ich hatte neulich, vor knapp drei Tagen, Kontakt mit einer außerirdischen Zivilisation.

Ich saß, geradeso wie jetzt, mit Klokotniza im Sessel, und wir hatten weder den Fernseher noch das Licht eingeschaltet. Wir führen nämlich abends, wenn wir allein sind, oftmals lange und, wie ich meine, beiderseits nützliche Gespräche. Sie mag es, wenn ich mit ihr rede, Zigarettenrauch allerdings mag sie nicht, jetzt aber schweige ich und zünde mir schon die ich weiß nicht wievielte Zigarette an. Und ich rieche nach ordinärem Traubenschnaps, was ihr ebenfalls nicht behagt. Sei's drum – ich gefalle mir selbst auch nicht. Ich bin ein Botschafter zwischen den Welten, der in seiner Mission völlig versagt hat, dem nichts anderes übrig bleibt, als um seine Entlassung zu bitten – vorausgesetzt natürlich, daß jene Wesen sich entschließen, unter diesen Umständen überhaupt noch einmal herzukommen. Sie sind jedoch erst später zu erwarten, im Augenblick ist es noch zu früh, und dann wird diese ganze Geschichte ein Ende haben, zumindest für mich.

Ja. Die Sache begann, wie gesagt, als wir, wie jetzt, im Dunkeln in unserem Sessel saßen.

Plötzlich kamen die ETs. Seltsame dreieckige ätherische Wesen.

Klokotniza fauchte und sprang auf, ich aber tat nicht mal das, obwohl es sehr unhöflich war, die Gäste im Dunkeln zu lassen. Es bedurfte allerdings auch keiner Beleuchtung, denn jeder meiner Besucher hatte drei Augen, von denen eins ein sehr angenehmes resedagrünes Licht ausstrahlte.

Wenn ich mich nicht irre, redeten wir in Gedanken miteinander. Das war sehr praktisch überlegt von ihnen, denn ich hatte schon bei meinem ersten Versuch, zu schreien, konstatiert, daß meine Stimme mir nicht mehr gehorchte.

Auch sonst, muß ich jetzt rückblikkend feststellen, besaßen die beiden Dreiecke offensichtlich eine beneidenswerte Routine, solcherart erste Bekanntschaften zu knüpfen. Sie stellten sich vor, sagten, von welcher Galaxis sie kämen – leider habe ich das nicht behalten –, äußerten in gewählten Worten ihre Freude über die erste Begegnung mit einem denkenden Wesen aus diesem Teil des Weltalls und baten, mich nach alten interplanetaren Gepflogenheiten begrüßen zu dürfen. Ich muß wohl zugestimmt haben, denn sie streckten ihren spitzen Winkel zu einer Art Fühler aus und berührten damit nacheinander dreimal meine Nase.

Möglicherweise habe ich einige weitere Details des feierlichen Rituals nicht mitgekriegt, aber Sie werden zugeben, daß wenig Menschen eine Begrüßung dieser Art mit völlig klarem Kopf durchgestanden hätten. An den nachfolgenden sachlichen Teil unserer Begegnung aber erinnere ich mich sehr genau. Die beiden erklärten, daß ihre Wahl keineswegs zufällig auf mich gefallen sei. Ihrer Meinung nach hätte ich durch meine Zwiegespräche mit einer in ihrer Entwicklung niedriger stehenden Lebensform (damit meinten sie offensichtlich meine Katze, denn Klokotniza vollführte einen höchst artigen Knicks) die rechte Vorstellung von den Schwierigkeiten einer solchen Kontaktaufnahme, was für das gute gegenseitige Einvernehmen nur von Nutzen sein könne. Danach bevollmächtigten sie mich, als Vermittler für künftige offizielle Begegnungen zwischen ihnen und meinesgleichen zu wirken, wofür sie eine Frist von drei Erdentagen und -nächten als ausreichend festsetzten. Sie küßten mich erneut dreimal auf die Nase, materialisierten aus dem Nichts etwas dem Fußabtreter vor meiner Wohnungstür Ähnliches und flogen durch die Zimmerdecke davon, ohne ihr den geringsten sichtbaren Schaden zuzufügen.

Als erste von uns beiden faßte sich Klokotniza, aber wenn jemandem die Pflicht zum Handeln oblag, so war es doch ich. Ich muß zugeben, daß ich mich angesichts des mir Bevorstehenden reichlich unbeschuht fühlte. Und zwar im wörtlichen Sinne, denn ich merkte plötzlich, daß ich völlig aufgeregt in Strümpfen und ohne Schlüssel draußen auf dem Treppenabsatz stand. Jetzt wurde mir auch die ganze Schwierigkeit meiner Mission bewußt. Zwar konnte ich noch nicht alle Komplikationen ermessen, aber ich sagte mir doch rechtzeitig, daß es keinen Zweck habe, zunächst einmal bei meinen unmittelbaren Nachbarn zu läuten. Mit denen sprechen wir nämlich schon seit zwei Jahren nicht, seit der Zeit, als wir außer Klokotniza auch noch einen Setter hielten. Ich stieg zwei Treppenabsätze tiefer, drückte der Reihe nach die drei Klingelknöpfe und wartete. Durch jedes Guckloch blinzelte mich jemand an, doch die Türen bewegten sich nicht. Unter weniger extremen Umständen hätte ich von vornherein daran gedacht, daß ich ja nicht nur Bevollmächtigter für die Kontaktaufnahme einer außerirdischen Zivilisation mit meinesgleichen, sondern seit zwei Wochen auch Kassierer unseres Wohnblocks war. Woher sollten die Leute wissen, daß ich nicht Hausmeistergeld eintreiben wollte, sondern in einem für die Menschheit weit wichtigeren Auftrag kam? Ich lief alle sechs Telefonzellen unseres Wohngebiets ab. Eine funktionierte, aber die 144 meldete sich nicht. Daraufhin begann ich, wenn es auch sinnlos war, den auf dem Boulevard vorbeirasenden Autos zu winken. Eins hielt tatsächlich an, aber ich merkte gleich, daß da was nicht stimmte. Ich hatte recht: Der Mann war ein Ausländer, er fuhr nach Istanbul, und von meinen Reden verstand er vermutlich kein Wort. Schade, er schien sonst ein netter Mensch zu sein.

Schließlich erreichte ich die Miliz von dem intakten Telefonapparat aus über die dort eingravierte Nummer der Feuerwehr. Die sachliche Männerstimme am anderen Ende verriet Sicherheit und professionelle Routine in der Behandlung eingehender Katastrophenmeldungen. So ist das Scheitern auch dieses Versuches allein mir zuzuschreiben. Als ich nach langem Hin und Her schließlich definitiv sagen sollte, ob mein Fußabtreter nun verschwunden sei oder nicht, legte ich resigniert den Hörer auf.

Inzwischen war meine Frau nach Hause gekommen. Schon ihr Blick, mit dem sie mich an der Tür empfing, sagte mir, daß ich auch bei ihr keinen Erfolg erleben würde, aber ich versuchte es dennoch. Ich gelangte in meinen wirren Erzählungen kaum bis zu den beiden gleichschenkligen Dreiecken, da unterbrach sie mich und erwiderte, sie wünsche keinerlei Rechtfertigungen, wolle mich aber darauf hinweisen, daß die beiden männerlosen Weiber im Parterre keineswegs gleichschenklig seien, sondern krumme Beine hätten. Und wie schon so oft in der letzten Zeit, wenn ich ihr nur den geringsten Anlaß gab, schloß sie sich im Schlafzimmer ein.

Am nächsten Morgen verließ ich das Haus früher als nötig, gekleidet in meinen neuen Anzug, im Kopf einen völlig unklaren Aktionsplan und noch etwas anderes, das sich jedoch nur schwer in Worte fassen läßt. Ich empfand eine Art Mitleid für die Menschen, die ahnungslos an der Bushaltestelle standen, dicht nebeneinander und doch jeder durch einen nässeundurchlässigen Skaphander vom anderen getrennt, winterlichen Atemhauch vor dem Mund.

Etwas von alledem muß mich wohl, als ich in dem Bus saß, bewogen haben, meinem Nachbarn alles zu offenbaren. Wir waren uns schon gelegentlich an der Teppichstange oder im Lebensmittelladen begegnet; der Mann erweckte mit seiner Gewerkschaftsvorsitzendenphysiognomie den Eindruck, daß er jedem aufmerksam zuhörte, und entlockte damit auch jetzt meinem unausgeschlafenen und dennoch überwachen Hirn die vielleicht exakteste Darstellung all des Unverständlichen, das mir widerfahren war. Er gab an passender Stelle in geradezu Wagnerschem Tonumfang anspornende Laute von sich, klopfte mir dann wenige, genau bemessene Sekunden ehe er aussteigen mußte auf die Schulter und sagte:

„So ist das Leben, mein Lieber. Was macht man nicht alles durch! Ich könnte dir da auch einiges erzählen. Also dann, wir plaudern mal wieder miteinander, es war mir sehr angenehm."

Meine drei Arbeitskollegen in meinem Zimmer begrüßte ich nur kurz mit „Guten Morgen", dann griff ich zielsicher nach dem schwarzen Aktendeckel, mit dem ich erfahrungsgemäß immer sehr beschäftigt aussehe. Die Kollegen beachteten mich natürlich gar nicht, aber daran bin ich längst gewöhnt. Neu war nur, daß ich sie plötzlich sozusagen nach einer mir bis dahin gänzlich unbekannten kosmischen Richtschnur maß. Ich stellte mir die Albereien vor, die meine Mitteilung auslösen würde, und Kleinmut lähmte mir die Zunge. Vielleicht ließ mich allerdings auch das Gefühl des eigenen Wertes schweigen, denn weiß der Satan, ich war ja immerhin Botschafter! Wie dem auch sei, die Bedeutung des Vorgefallenen trieb mich spontan zur Polstertür des Direktors. Eingedenk meiner bisherigen Erfolge begann ich ohne jedes Pathos:

„Genosse Naumow, gestern waren solche merkwürdigen Dreiecke bei mir, die..."

„Ich weiß", unterbrach er mich. „Die treiben sich schon seit zwei Tagen hier rum. Es sind Inspektoren vom Amt für Standardisierung. Zum Jahresende werden die immer besonders aktiv. Laß sie machen, sieh nur zu, daß unsere Rundköpfe von den Filialen nicht reinfallen."

Mir blieb nichts übrig, als die Tür hinter mir zu schließen. Nun werden Sie sagen: Ich an deiner Stelle... Aber ich habe ja gar nicht behauptet, daß ich was Außergewöhnliches wäre. Ich bin eine laufende Nummer in der Statistik: durchschnittlich groß, durchschnittliche Fähigkeiten, ein durchschnittlicher Arbeitsplatz... Ein einziges Mal nur bin ich in eine spezielle Kommission gewählt worden – im vorigen Jahr, zum Begräbnis unserer Reinemachefrau. Es muß einer schon vom Himmel gefallen sein wie diese Dreiecke, um einem wie mir eine auch nur einigermaßen verantwortungsvolle Aufgabe zu übertragen.

Ja, Sie an meiner Stelle – aber leider stecken Sie nicht in meiner Haut.

Was hätten Sie denn unternommen? Eine Zeitungsredaktion aufgesucht? Das habe ich getan. Ich wundere mich jetzt noch, daß der Mensch, an den ich zuerst geriet, überhaupt einigermaßen begriff, worum es ging, da er zur gleichen Zeit Sätze durchstrich, Telefongespräche führte und Schinkenbrötchen aß. Er sagte immerhin zu mir: „Dritte Tür links, die befassen sich mit so etwas. Fragen Sie nach Jakimow, der schreibt nebenher phantastische Erzählungen. Na ja doch, wissenschaftliche Phantastik."

Jakimow war ein schwächlicher Mann mit offensichtlich chronisch euphorischer Lebenshaltung und ziemlich direktem Gebaren. Er schleppte mich in eine Kantine im Souterrain, wo wir in Ruhe reden könnten, wie er sagte. Ich weiß nicht, was er unter einem Gespräch in Ruhe verstand, jedenfalls unterbrach er mich nach nahezu jedem Wort mit dem lauten Ruf, daß er selbst schon einen ähnlichen Gedanken gehabt habe, den er mir dann erläuterte; zwischendurch entdeckte er Bekannte, rannte zu ihnen hin, kam wieder, zündete sich eine neue Zigarette an und nickte mir zu fortzufahren. Schließlich sah er kurz auf seine Uhr und stürzte mit der Entschuldigung davon, daß irgendeine Kasse bald schließe. Wenn ich mich recht erinnere, rief er mir beim Hinauslaufen als letztes zu, es sei niemals zu spät, mit dem Schreiben anzufangen.

Ich weiß nicht, was er damit meinte, aber eine ganz ähnliche Empfehlung gab man mir auch an anderen Stellen, zu denen mich mein Pflichtbewußtsein als Botschafter trieb. Ehe ich noch zum Wesentlichen kam, rieten mir eilige, solide und höfliche oder auch weniger höfliche Leute, ich solle meinen Fall schriftlich darlegen und das Resultat abwarten. Aber das ist erst mal schon leicht gesagt. Was heißt denn schriftlich darlegen? Als Gesuch? „Ich bitte um Anerkennung meiner Ernennung zum Vermittler zwischen der Menschheit und..." Oder als Beschwerde? Darüber vielleicht, daß an meiner Zimmerdecke, genau dort, wo die Dreiecke auf meinem Fußabtreter davongeflogen waren, jetzt ein Brandfleck von der Größe eines Fünfstotinkistückes sei? Oder sollte ich einen Bericht über eine wissenschaftliche Entdeckung verfassen, belegt durch ein Foto eben dieses winzigen Flecks?

Abgesehen von all dem kenne ich doch das Schicksal schriftlicher Petitionen und dergleichen. Mir standen aber nicht Lichtjahre oder auch nur Kalenderjahre zur Verfügung, sondern kaum mehr als ein Tag und eine Nacht!

In solchen Augenblicken erinnert man sich alter Freunde. Er murmelte gleich zu Beginn meines Berichts verwirrt etwas von der nervenaufreibenden Dynamik des Lebens und gab mir ein wenig verlegen eine Telefonnummer, über die ich mich mit einem gewissen Marionow in Verbindung setzen sollte. Die Nummer erwies sich als die einer Poliklinik, aber ich hatte schon so was erwartet. Trotzdem ging ich hin. Wenn der Mann ein Psychiater ist, dachte ich, dann wird er mich wenigstens anhören. Denn es sah inzwischen ganz so aus, als sei es das Schwierigste an meiner Mission, jemanden zu finden, der mich überhaupt anhörte.

Der Arzt, vielleicht wirklich Psychiater, dabei aber ein nervöser, abgearbeiteter Mann, trug reichlich umständlich alles Wesentliche aus meiner Biographie in meine Karteikarte ein. Aber leider gibt's da bekanntlich keine Rubrik „Begegnungen mit außerirdischen Dreiecken". Ich mußte mich ausziehen, einatmen, ausatmen, husten, und erst als er ein Rezept für mich schrieb, bot sich mir eine Möglichkeit, ihm zu erzählen... Das heißt, ich kam bloß bis zu der Mitteilung, daß Koljo Petrow mich schicke. Daraufhin hörte der Doktor gar nicht länger hin, vielmehr wies er nur gleichmütig die Schwester an:

„Schreib ihn drei Tage krank. Und rufe den Nächsten."

Sein Krankenschein blieb übrigens das einzige während meiner ganzen Mission als Botschafter erlangte schriftliche Dokument, und das ist mir auch noch nur durch Protektion ausgestellt worden.

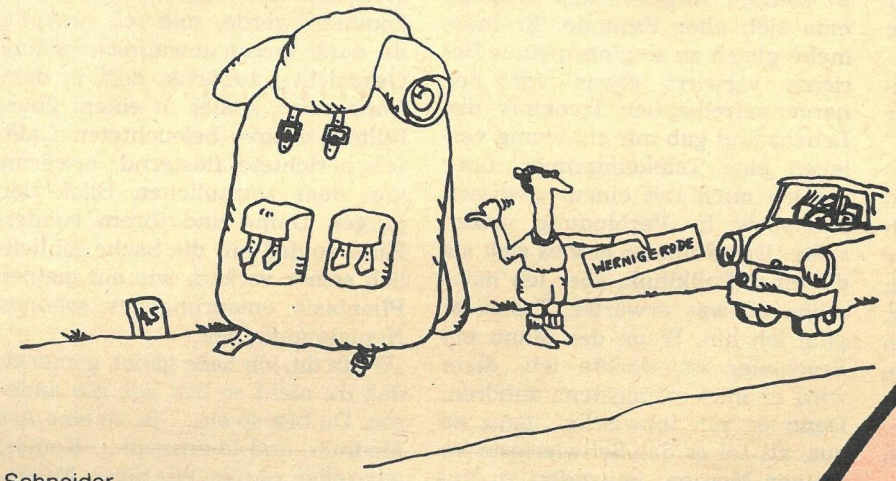
Heute morgen habe ich ohne sonderliche Begeisterung, nur aus reinem Pflichtbewußtsein, das Telefonbuch studiert. Ich notierte mir zwei Betriebe und drei Institutionen mit meiner Meinung nach entsprechend seltsamen Namen und undurchsichtigen Kompetenzen. Die Krankschreibung kam mir zustatten, doch weitere Erfolge stellten sich nicht ein. Es wurde eine nutzlose Wanderung durch Straßen und Stockwerke, von der ich schon zu Mittag todmüde war. Ich erfuhr lediglich, daß der eine Betrieb nicht mehr existierte und der andere für das kommende Jahr reorganisiert wurde; zwei der notierten Institute hatten gerade ihre Neujahrsfeier. Wenn ich überhaupt eine Verbindung knüpfte, so war es die im Vorzimmer von Professor Paruschew. Der Professor selbst war nicht da, er sollte jeden Augenblick kommen, aber der Moment dauerte schon an die zwei Stunden, die ich in meiner Erschöpfung und Verzweiflung als einziger hartnäckig absaß. Das machte offenbar einen gewissen Eindruck auf die dickliche kastanienbraune Schreibtischdame. Sie verriet mir in verschwörerischem Ton, daß der Professor sich in Kumanowo hausgekelterten Wein hole und so bald nicht zurückkommen werde, und ich erzählte ihr dafür meine unwahrscheinliche Geschichte, zunächst dort in dem Vorzimmer, später in einem überfüllten, diskret beleuchteten Café. Ich berichtete flüsternd, erwärmt von dem zutraulichen Blick der jungen Dame und ihrem runden Knie, so daß mir die Sache schließlich selber vorkam wie ein meiner Phantasie entsprungenes schönes Neujahrsmärchen.

„Weißt du, ich habe gleich gemerkt, daß du nicht so bist wie die anderen. Du bist so ein... ja, so eine Art Medium, und überhaupt... Komm, wir gehen zu mir. Wir hören Musik, zünden uns Kerzen an, und du rufst noch mal diese Dreiecke, ja?"

Wenn einen ein weibliches Wesen bei der Hand nimmt und einem so was zuflüstert, dann ist es gewiß sehr dumm zu erwidern, daß man ganz und gar kein Medium und überdies verheiratet sei. Genau das aber tat ich. Das Neujahrsmärchen zerflatterte zu Fetzen wie der Nebel auf der Straße. Zu Hause mußte ich erfahren, daß auch in meiner bereits erwähnten familiären Situation wesentliche Veränderungen eingetreten waren. Von meiner Frau und ihren Sachen waren nur noch ein in der Eile zerbrochenes Parfümfläschchen und eine kurze verworrene Mitteilung vorhanden. Sie wolle mich bei meinen fragwürdigen Kontakten nicht stören, aber ich solle doch wissen, daß i h r e neuen Kontakte auf Liebe beruhten; über die Wohnung werde vor Gericht entschieden, die Schuld an allem aber bleibe bei mir wie auch die Katze. Ciau.

In einer solchen Situation kann es einen wohl auch ohne weiteren Grund zu der grünen Baracke unserer Stadtviertelkneipe ziehen – ich aber mußte sowieso hin, um für Klokotniza was zu fressen zu holen. Beim zweiten Traubenschnaps erinnerte ich mich – nein, nicht der außerirdischen Dreiecke, die geisterten mir, ob ich sie mir nun ausgedacht oder wirklich gesehen hatte, ohnehin ständig im Kopf, sondern daran, daß ich ein Botschafter war. Ich stand auf, schlug auf den Tisch und hielt eine Rede. Es mangelte mir offensichtlich am Wortschatz der Diplomatie, auch gehorchte mir meine Zunge nicht so recht, aber ich sprach. Über mich, über die anderen, über Kontakte und Welten, über die Umlaufbahnen, auf denen wir mit soviel mechanischer Reibung und sowenig Ausstrahlung menschlicher Wärme kreisen, und über die Dreiecke, die unversehens aus dem Unsichtbaren zu uns kommen könnten. Die meisten Besucher des Lokals hörten mir nicht zu, einige riefen „Bravo", andere sagten noch lakonischer etwas zu der gutmütigen Serviererin, die daraufhin drei weitere Traubenschnäpse vor mir aufbaute. Der Mann mir gegenüber

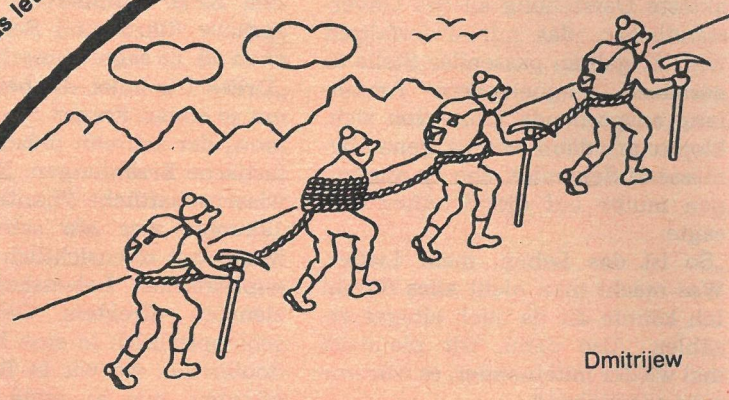
Fortsetzung auf Seite 41



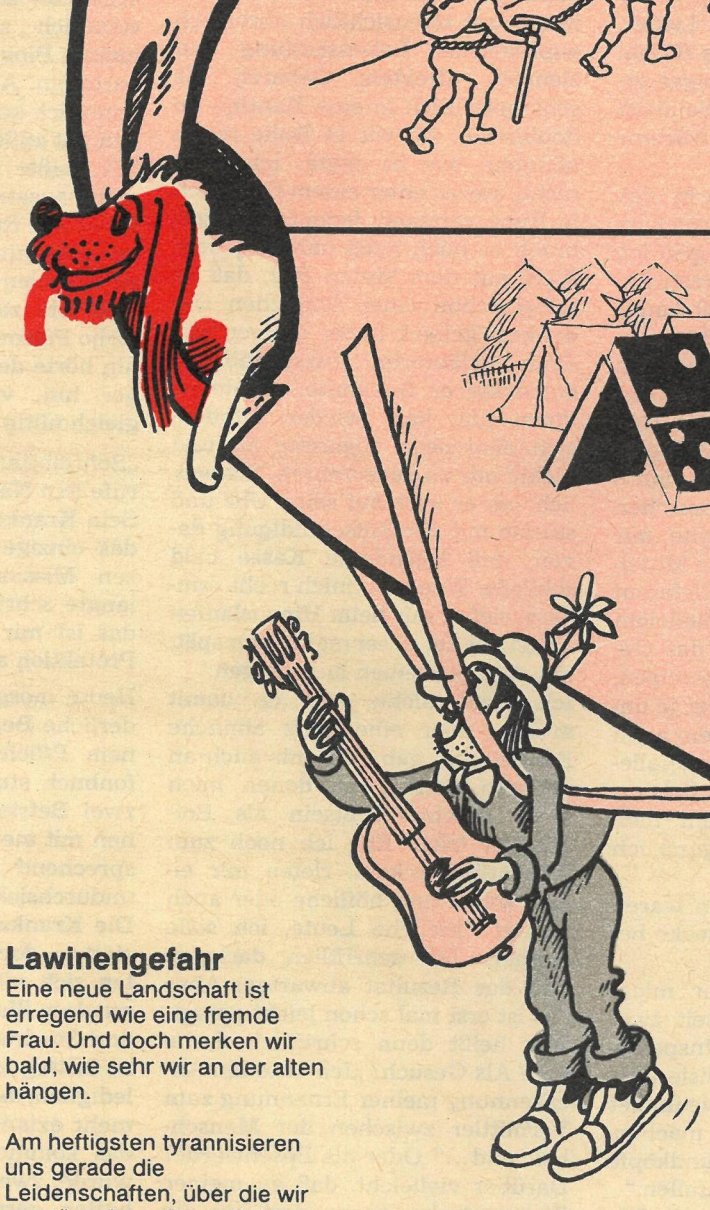
Schneider

Ein gutes Lied
verkürzt den Weg.
kaukasisch

Das Echo behält das letzte Wort.
deutsch



Dmitrijew



Tscherepanow, Moskau

J. Propenko

Wer andern eine Grube gräbt…

„Tut mir leid, heute habe ich keine Zeit", sagte ich zu Nikolai, als er mich einlud, mit ihm eine Partie Domino zu spielen. „Meine Frau erwartet mich."

„So fängt es immer an", höhnte Nikolai. „Man heiratet, löst sich vom Kollektiv und wird nach und nach zum kauzigen Einzelgänger …"

„Warte, Freundchen", dachte ich wütend, „das zahle ich dir heim!"

Den ganzen Abend überlegte ich, wie ich mich für die Demütigung rächen könnte. Am folgenden Sonntag trat ich in Aktion. Die Fenster unserer Wohnung liegen genau gegenüber den Fenstern von Nikolais Wohnung. Ich stellte mich ans offene Fenster und schälte fröhlich pfeifend Kartoffeln. Nikolais Frau sah mich. Danach wusch ich mir auf der Fensterbank ein Oberhemd und klopfte anschließend auf dem Hof geräuschvoll einen Teppich. Am nächsten Tag eilte ich nach Feierabend in den Blumenladen und brachte meiner Frau einen riesigen Nelkenstrauß mit. Sie war so erschrocken, daß sie gleich Fieber messen wollte. Am Abend rollte ich vor den Augen von Nikolais Frau einen Kuchenteig aus und schlug Sahne.

Eine ganze Woche lang ließ ich Nikolais Frau Zeugin meiner hauswirtschaftlichen Aktivitäten sein.

Dann bat mich Nikolai unter Tränen, diese Provokationen einzustellen. Er war sogar bereit, mir sein altes Motorrad zu schenken. Ich ging nicht darauf ein. Nikolai drohte, die Öffentlichkeit auf mich zu hetzen: „Niemand hat das Recht, eine Familie zu zerstören!" brüllte er.

Am Sonntag sah ich, wie aus dem gegenüberliegenden Fenster die Kleidungsstücke eines Mannes geworfen wurden. Kurz darauf rannte Nikolai mit einem Rucksack auf dem Rücken aus der Haustür und eilte Richtung Bahnhof. Er kehrte jedoch schnell wieder zurück. Und noch am gleichen Abend sah ich ihn mit umgebundener Schürze nützliche Hausarbeit verrichten.

„Wollen wir heute mal eine Partie Domino spielen?" schlug ich Nikolai einige Tage später vor.

„Geht nicht. Wir müssen uns heute um die Wäsche kümmern", winkte er kleinlaut ab.

„Ja, so fängt es immer an!" triumphierte ich. „Man heiratet, löst sich vom Kollektiv und wird nach und nach zum kauzigen Einzelgänger …"

In bester Laune kam ich nach Hause. Meine Frau fragte erstaunt, wo denn die abendlichen Blumen seien. „Hab ich vergessen", gestand ich ehrlich. Am nächsten Abend wunderte sie sich, daß keine Kartoffeln geschält waren. „Und Kuchen hast du auch schon lange nicht mehr gebacken …"

„Muß ich denn immer nur im Haushalt schuften?" erwiderte ich bissig. – Kurz darauf flogen meine Socken und mein Hut aus dem Fenster. Tags drauf fuhr meine Frau zu ihrer Mutter. Ich eilte ihr nach – mit einem gewaltigen Blumenstrauß. Sie schleuderte ihn zu Boden. Ich versuchte es mit einer attraktiven Pakkung Konfekt. Verächtlich wandte sie sich ab. Ich beschwor unsere zärtlichsten Stunden herauf … Sie lachte klirrend. Da fügte ich mich. Nur einen einzigen Trumpf hatte ich noch in der Tasche. Ich zog meinen Mantel aus und zeigte mich reumütig in dem wohlbekannten Küchenbekleidungsstück.

Gemeinsam gingen wir nach Hause.

Aus dem Russischen von Fritz Pietzonka

Lawinengefahr

Eine neue Landschaft ist erregend wie eine fremde Frau. Und doch merken wir bald, wie sehr wir an der alten hängen.

Am heftigsten tyrannisieren uns gerade die Leidenschaften, über die wir uns täuschen. Oscar Wilde.

Einen Wasserfall kann man ebensowenig aufhalten wie die Heiratspläne einer Witwe.

Sommer-Reimerei

Sommerkleid und Sommerhose,
Sommerlied und Sommerlust;
wird sich eine Sommerrose
ihres Sommers je bewußt?

Sommerglück und Sommerschmerzen,
decken sie einander zu?
Wenn sich zwei von Herzen herzen,
kostet's wem die Sommerruh?

Sommerpracht und Sommerregen,
Sommertag und Sommernacht,
Ob auf allen Sommerwegen
bald der Herbst den Kehraus macht?

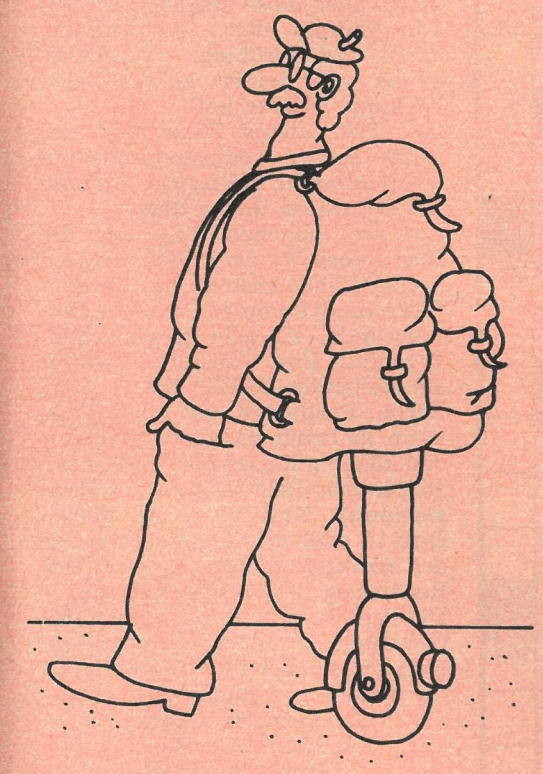
Lisa Jobst

Redaktion:
Karin Kopp,
Hannes Schreiber;
Grafik: Martin Kotsch

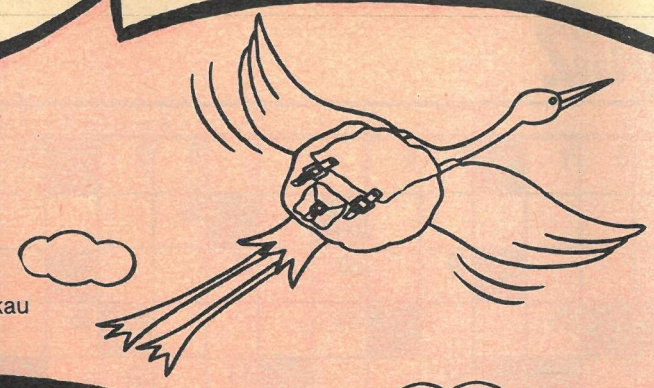
Irrweg: Wenn man neben einer schönen Frau geht, hat man das Gefühl, als trage man Blumen. Viktor Konezki

Gipfelstürmer: Es zog sie zu Adlern und Falken. Sie gingen in den Zoo. Stanislaw Lec

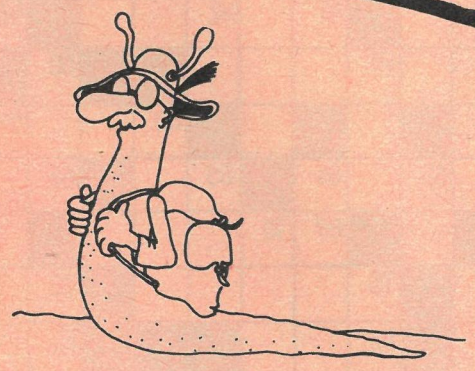
Narr sein, ist auch eine Kunst.



Steger



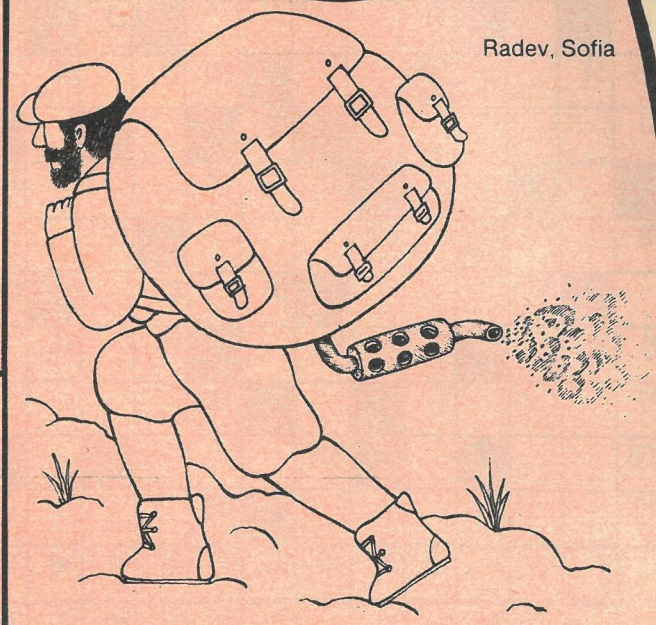
Dmitrijew, Moskau



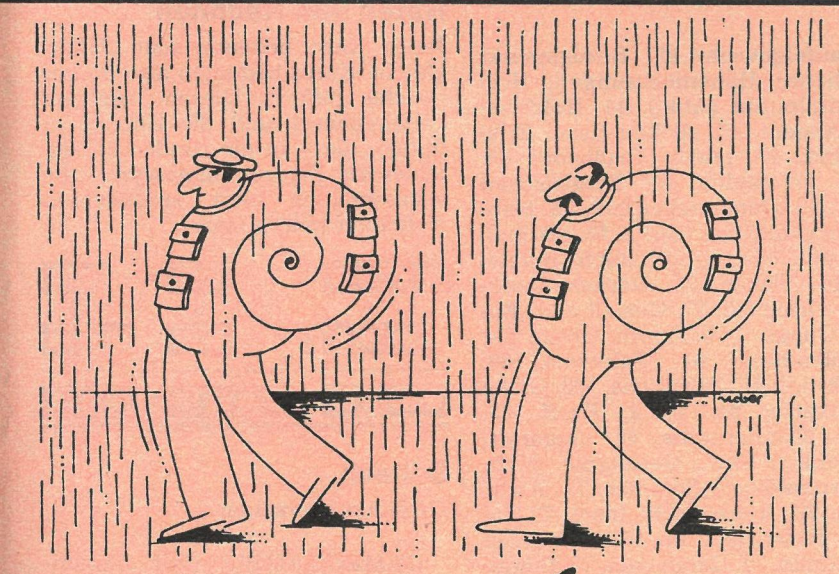
Ich-kriech-schon-in-den-86er-Urlaub-Schneck von Steger

Und sind die Blumen abgeblüht,
so brecht der Äpfel goldne Bälle;
hin ist die Zeit der Schwärmerei,
so schätzt nun endlich das Reelle.

Theodor Storm

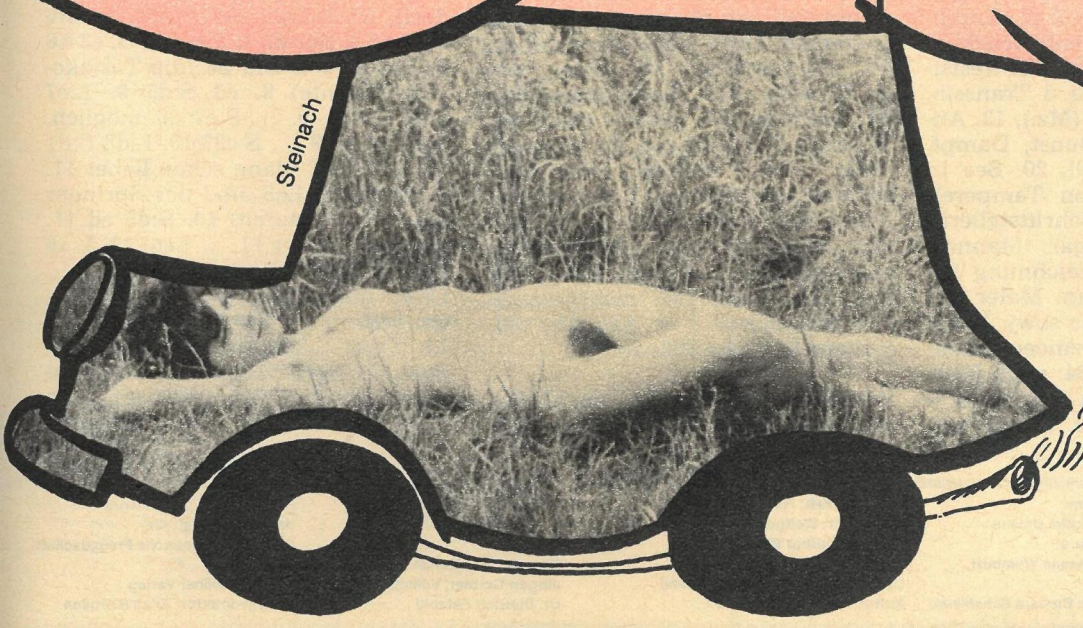


Radev, Sofia



Vlaber, Kaunas

Theiler



Steinach

Fußnoten

Berge gehen niemandem aus dem Weg. sorbisch

Frage mehr und laufe weniger. arabisch

Wer die Heimatberge nicht liebt, kann auch fremde Täler nicht lieben. kaukasisch

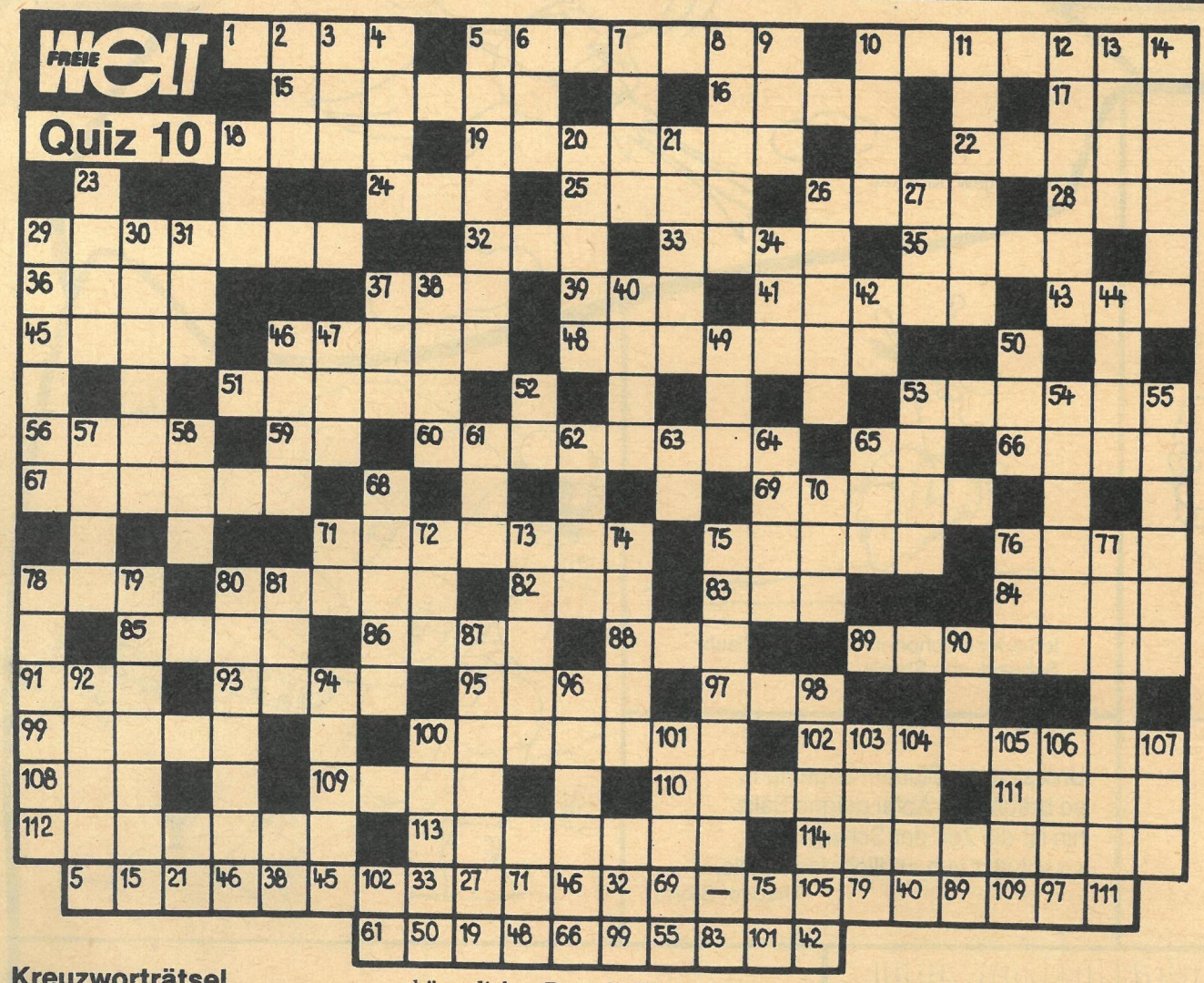
Erst der letzte Schritt bringt auf die Spitze des Berges. deutsch

2-Wochenspruch

Wanderer! Verlasse dich auf den Fahrplan des Zufalls!

Herbergsvater: Früh heraus und früh wieder in die Herberge. Martin Luther

Berghütte: Wer die Natur nicht durch Liebe kennenlernt, der wird sie nie kennenlernen. Friedrich Schlege



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Hauptstadt einer europ. Volksrepublik, 5. sowj. Schriftsteller („Gold"), 10. sowj. Filmschauspieler („Die Kraniche ziehen"), 15. höchster Berg der Türkei, 16. Drama von Ibsen, 17. Alpenberg in Graubünden/Schweiz, 18. Habsucht, 19. Meerwesen der griech. Sage (Odysseus begegnete ihnen), 22. Stadt und Fluß i. d. ASSR der Komi, 24. Bedrängnis, mißliche Lage, 25. russ. Männername, 26. poetisch: Atem, 28. Sache, Ding (latein.), 29. griech. Insel südöstl. von Naxos, 32. Mädchenname (Kosef.), 33. Donaunebenfluß, 35. Gestalt aus de Costers „Ulenspiegel", 36. Ort im Westen der Kasachischen SSR, 37. Nebenfluß des Ob, 39. persische Rohrflöte, 41. Begründer der Sowjetunion, 43. nein (französ.), 45. amerikan. Journalist und Schriftsteller (1887–1920), schrieb „Zehn Tage, die die Welt erschütterten", 46. Einfassungsrahmen bei Tür- und Fensteröffnungen, 48. Rabenvögel, 51. Ausstattungsstück mit Gesang, Tanz und Artistik, 53. geistreiches Witzwort (französ.), 56. Farbton, 59. Berliner Ensemble (Abk.), 60. Männername, 65. südamerikan. Faultier, 66. Komponist der DDR, 67. kirgisischer Gebirgszug südl. von Frunse, 69. Spielbestimmung, 71. Einheitskleidung, 75. Männername, 76. Hunderasse, 78. Handlung, 80. Rothirsch des Kaukasus, 82. Nebenfluß der Irtysch, 83. Lebensbund, 84. herkömmlicher Brauch, 85. eine chem. Verbindung, 86. Musikzeichen, 88. Operngestalt aus „Schneeflöckchen", 89. Meeresspeisefisch, 91. Arbeiter-und-Bauern-Inspektion (Abk.), 93. Besucher, 95. Stadt und Fluß im Norden Venezuelas, 97. japan. Heiligtum bei Osaka, 99. ein chem. Element, 100. Name des ersten sowj. künstl. Erdsatelliten, 102. sowj. Jugendverband, 108. französisch: Salz, 109. staatl. sowj. Verwaltungseinheit, 110. sowj. Tragflügelboot, 111. Fluß durch Leningrad, 112. ein Asbestbeton, 113. sowj. Turkvolk in Mittelasien, 114. Ritter der Artusrunde.

Senkrecht: 2. kleine Insel vor der Südwestküste Vietnams, 3. Flächenmaß, 4. Nähmaterial, 5. Teighülle mit Füllung, 6. Fluß in Ghana/Westafrika, 7. DDR-Schriftsteller („Die Bilder des Zeugen Schattmann"), 8. See i. d. Karelischen ASSR, 9. Elementarteilchen, 10. Musikkapelle (engl.), 11. westsibir. Oblasthauptstadt a. d. Transsib, 12. Berufsausbildung (Mz.), 13. Ansiedlung (Mz.), 14. Dunst, Dampf, 18. effektvoller Einfall, 20. See in Finnland (südöstl. von Tampere), 21. litauisch-sowj. Schriftstellerin (gest. 1945), 23. ungar. Männername, 26. österr. Bezeichnung für Schlagsahne, 27. japan. Maler des 13. Jh., 29. historischer sowj. Kreuzer, 30. sowj. Schwarzmeer-Hafenstadt, 31. Wagenteil, 34. engl. Biersorte, 37. westafrikan. Sprachfamilie, 38. Saugwurm, 40. Hirsch mit Schaufelgeweih, 42. Bezugspunkt amtlicher Höhenmessungen, Normalnullpunkt (Abk.), 44. Holzblasinstrument, 46. afrikan.-asiat. Bukkelrind, 47. latein. Grußwort, 49. Fluß im Süden der Kirgisischen SSR, 50. Donaunebenfluß, 52. Handelsorganisation (Abk.), 53. alkohol. Getränk, 54. empfindlich reagierende Pflanze, 55. starkes Faser- oder Drahtseil, 57. Gestalt aus „Eugen Onegin", 58. griech. Göttin der Verblendung, 61. Zahlwort, 62. Stadt im N Brasiliens, 63. hohe Spielkarte, 64. Trick, Kniff, 65. nord. Männername, 68. umgangssprachlich svw. Gefängnis, Haft, 70. französisch: Sommer, 71. Auerochs, 72. französisch: Insel, 73. japan. Hafenstadt im SW der Insel Hokkaido, 74. Greifvogel, 75. flugfähiger Ruderfußvogel, 76. österr. Nebenfluß der Drau, 77. Ort südl. von Leningrad mit Sternwarte, 78. abgesteckte Linie beim Straßenbau, 79. Körpermitte, 80. Oper von A. Thomas, 81. Zitatensammlung, 87. Ätzstein, 90. griech. Insel, 92. bestellte Gartenfläche, 94. Schaumwein, 96. mittelhochdeutscher Dichter aus Hessen (12. Jh.), 98. Abscheu, 100. weibl. Schwein, 101. europ. Inselbewohner, 103. tschech. Männername, 104. engl. Insel, 105. engl. Zahlwort, 106. nichtgesetzliche Maßeinheit i. d. Akustik, 107. frühere lettische Münze.

Vor 80 Jahren machte ein Matrosenaufstand im zaristischen Rußland weltweit von sich reden. Lenin bezeichnete dieses Ereignis als erste revolutionäre Massenaktion in der zaristischen Armee und Flotte. Vor 60 Jahren wurde in der Sowjetunion über diese Begebenheit ein Film gedreht, der – weltweit bekannt und berühmt – bis heute nichts von seiner aufrüttelnden Wirkung verloren hat.

Der Titel dieses Films und der Name seines weltbekannten und weltberühmten Regisseurs sind die Lösungswörter dieses Rätsels.

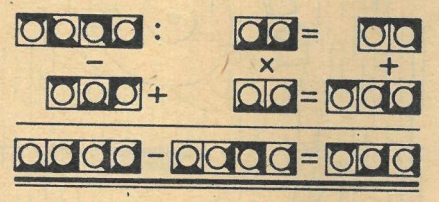
Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Zahlenfeldern (siehe Zahlenleisten am unteren Rätselrand) kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 8, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Einsendeschluß ist der 16. Oktober 1985 (Datum des Poststempels). Und bitte die Marke Quiz 10 oder die Zahlenleisten auf der Postkarte nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 23/1985 der FREIEN WELT.

Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. Preis 25,– Mark

Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



Schach

Drohung übersehen

DAMENGAMBIT (mit Zugumstellung), Kollberg (Rotation Berlin)– Engberg (Motor Hennigsdorf), DDR-Liga 1984/85: **1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. Sc3 d5 4. Lg5 Le7 5. e3 h6 6. Lh4 0–0 7. Sf3 b6** (die Tartakower-Variante) **8. cd S:d5 9. L:e7 D:e7** (auch 9. ... S:e7 ist möglich, aber nicht 9. ... S:c3? 10. L:d8 S:d1 11. Le7 Te8? [dann schon lieber 11. ... S:b2] 12. La3, und der Springer hat sich verlaufen) **10. S:d5 ed 11. Tc1 La6** (besser 11. ... Le6) **12. L:a6 S:a6(?)** (das Zwischenschach 12. ... Db4+ und dann erst S:a6 war noch am besten) **13. 0–0 Db4** (sonst folgt 14. Da4; Schwarz hat Probleme, den wichtigen Vorstoß c7-c5 durchzusetzen. Im Moment scheitert c7-c5 an da nebst D:d5) **14. De2 Da5**

Redaktion: FREIE WELT
1026 Berlin,
Karl-Liebknecht-Str. 29
Telefon: über 24 40
Fernschreib-
Nr. 011 48 54

FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Joachim Umann
Stellv. Chefredakteure:
Günter Bonow, Marianne Wambutt,
Dr. Paul Wurche
Redaktionssekretär: Barbara Schablinski

Wissenschaft: Heinz Bartel
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Politik: Günther Wolfram
*
Leserprobleme: Bernd Siegmund
Kultur: Helmut Zemke i. V.

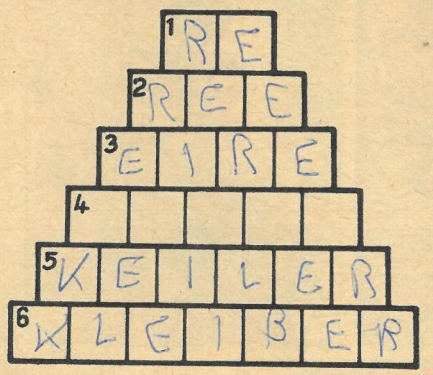
Bild: Alfred Paszkowiak
Gestaltung: Horst Wustrau
*
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geitner, Volkmar Billeb,
Dr. Dietrich Pätzold

Herausgeber: Zentralvorstand
der Gesellschaft für
Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann

15. Tc3! (nun ist a2 nicht zu nehmen wegen Ta3; dieser Zug droht auch) **15. ... b5** (ziemlich erzwungen; 15. ... Sb4? 16. Ta3 kostet die Dame, und 15. ... Sb8 16. T:c7 D:a2 17. Se5 ist ebenfalls traurig. Jetzt kann aber Schwarz den Vorstoß c7-c5 endgültig „vergessen") **16. a3!** (deckt sich selbst und verhindert 16. ... b4 wegen 17. Tc6 Sb8 18. Tc5, und Bauer d5 fällt) **16. ... Tfe8 17. Tfc1 Db6 18. Se5 Te6?** (übersieht die Drohung, besser war 18. ... Tad8) **19. Df3! b4** (19. ... f6 geht nicht wegen 20. D:d5! fe 21. Tc6) **20. D:f7+ Kh7 21. Tc6 Schwarz gab auf.** Auf Damenzüge folgt 22. T:h6+! und Matt im nächsten Zug. Die gleiche Variante wäre auf 20. ... Kh8 gekommen.
Anmerkungen von Lothar Kollberg.

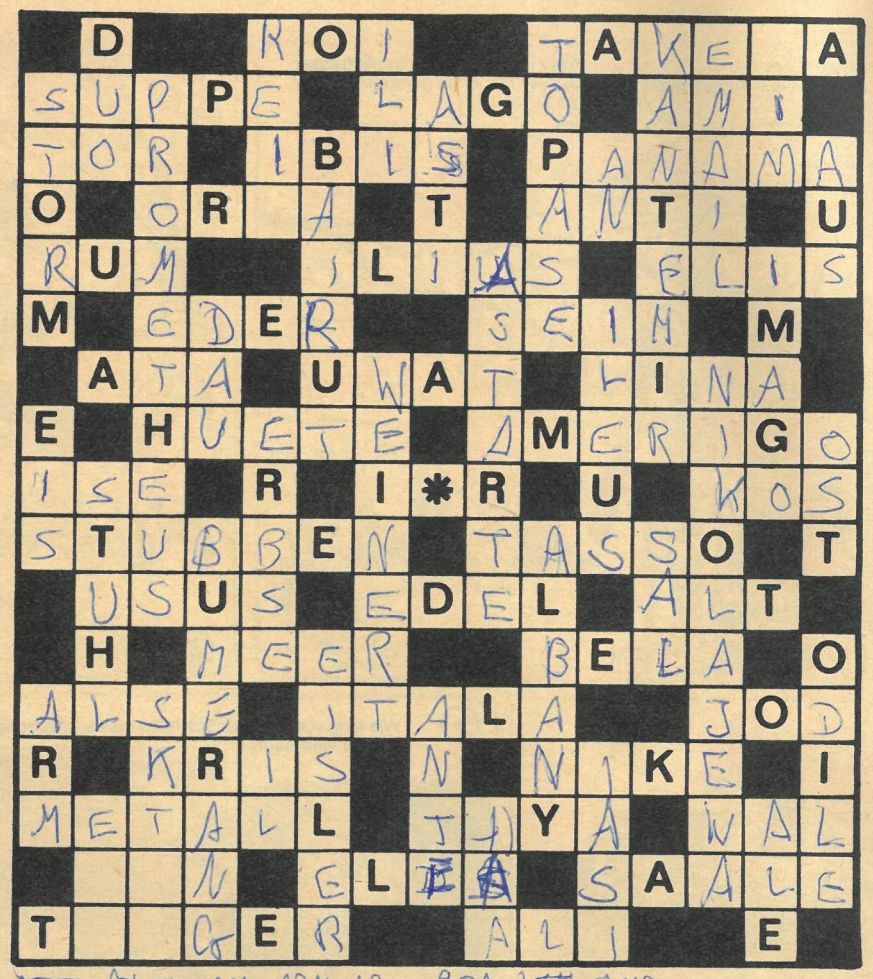
Rätselpyramide

Für jedes der folgenden Wörter werden die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs verwendet und ein weiterer hinzugefügt:
1. Begriff beim Skatspiel, 2. Wendekommando, 3. Name Irlands i. d. Landessprache, 4. Sternbild des nördl. Himmels, 5. männl. Wildschwein, 6. Singvogel.



Umstellrätsel

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:
Orkan – Nora – Artek – Toto – Orest – Eiger – Härte – Tau – Salbe – Tenne – Iran
Die Anfangsbuchstaben der neu gebildeten Wörter – in der gegebenen Reihenfolge gelesen – ergeben den Namen eines dem Landleben angepaßten Zehnfußkrebses, der sich von einer Palmenfrucht ernährt.



Kreuzgitter

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen: 1. Hauptstadt des USA-Staates New York, 2. arab. Männername, 3. weibl. Stimmlage, 4. svw. Maifisch, 5. engl. Biersorte, 6. afrikan. Liliengewächs, 7. französisch: Freund, 8. Körperteil, 9. sowj. Flugzeugtyp, 10. griech. Vorsilbe, svw. gegen, wider, 11. Vorname des ital. Seefahrers Vespucci (1451–1512); nach ihm wurde der Kontinent Amerika benannt, 12. oberital. Weinbaustadt, 13. ein Scheuerpulver, 14. Begriff bei Feldballspielen, 15. assyrisch-babylon. Göttin, 16. Körperteil, 17. ungar. Männername, 18. Hauptstadt der Republik Libanon, 19. Riesenschlange, 20. austral. Wurfholz, 21. breites arab. Segelschiff, 22. Musikstück für zwei Instrumente, 23. Gefrorenes, 24. Komponist der DDR-Nationalhymne, 25. Fuldanebenfluß, 26. eine Hülsenfrucht, 27. altgriech. Küstenlandschaft, 28. Arnonebenfluß, 29. Schriftsteller („Die Bilder des Zeugen Schattmann"), 30. Glasschmelzfluß, 31. altgriech. Philosophenschule, 32. span. Ort südöstl. von Madrid, 33. ein Schreitvogel, 34. mittelitalien. Industriestadt, 35. Heldenepos des Homer, 36. Darmverschluß, 37. japan. Heiligtum bei Osaka, 38. sowj. Flugzeugtyp, 39. älteste latein. Bibelübersetzung, 40. Vollkerf, 41. ein chem. Element, 42. Nische an Hochgebirgswänden, 43. Malaiendolch, 44. russ. Fürst, Diplomat und Schriftsteller (1708–1744), Anhänger der Reformen Peters I., 45. griech. Insel, 46. italienisch: See, 47. Mädchenname, 48. großes Gewässer, 49. Sammelbezeichnung für Kupfer, Eisen, Nickel usw., 50. griech. Siegesgöttin, 51. sowj. Schriftstellerin („Ernte"), 52. Gestalt aus dem Ballett „Schwanensee", 53. ein Kohlenwasserstoff (im Erdöl und Benzin enthalten), 54. westfranzös. Fluß zum Kanal, 55. Windrichtung, 56. mittelamerikan. Staat, 57. Gestalt der griech. Mythologie, 58. nordische Meeresgöttin, 59. französisch: König, 60. Zuckerrohrbranntwein, 61. Elbenebenfluß i. d. DDR, 62. Honigsaft, 63. größte Insel der westschottischen Inneren Hebriden, 64. Sitzmöbelstück, 65. Baumstumpf, 66. Donnebenfluß, 67. Autor der Novelle „Immensee", 68. Vorspeise, 69. Hafenstadt im Norden Marokkos, 70. japan. Stadt im Osten der Insel Kyushu, 71. Halbedelstein (Mz.), 72. Titelgestalt bei Goethe, 73. sowj. Fluß östl. von Kursk, 74. große Tür, Einfahrt, 75. herkömmlicher Brauch, 76. See südöstl. von Tobolsk/Sibirien, 77. größtes Meeressäugetier, 78. sozialist. Dichter der DDR (gest. 1953).

Füllrätsel

1. Fahrzeugdefekt, 2. Rist des menschl. Fußes, 3. Tischdecke in Sitzungszimmern, 4. schwarzes Pferd, 5. Frachtschiff ohne festen Fahrplan.
Die Mittelbuchstaben der Lösungswörter ergeben die Bezeichnung für ein feines Leder.

1 P				
2	P			
3		P		
4			P	
5				P

Buchstabentausch

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein Buchstabe auszutauschen, so daß sich andere Begriffe ergeben:
Igel – Oder – Falter – Glas – Saat – Stele – Geld – Acker
Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben den Namen eines Tierkreiszeichens (Sternbild des südlichen Himmels).

Auflösungen aus Heft 19/1985

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Furmanow, 5. Herzen, 8. Iltis, 9. Sais, 11. Bild, 13. Eta, 15. Rede, 16. TASS, 19. Asti, 20. Erg, 22. Alte, 23. Goa, 24. Gala, 26. Ente, 28. Log, 29. Aral, 31. Ala, 33. Mus, 34. Senn, 35. Narr, 37. Traber, 40. Kram, 42. Amin, 43. Lei, 44. Man, 45. Tamm, 47. Kerf, 48. Umbra, 50. Arad, 52. Ware, 54. Maar, 56. Kos, 57. Trab, 59. Rasin, 61. Naht, 63. Oie, 64. Iden, 66. Adam, 68. Efeu, 69. Nana, 71. Ili, 73. Baar, 74. Rasen, 75. Ines, 77. Tom, 78. Uman, 80. Fest, 83. Aare, 85. Sella, 87. Rost, 89. Areg, 90. Pol, 91. Abt, 92. Gnom, 94. Lido, 96. Raster, 98. Lied, 99. Ries, 100. Uhr, 101. Ali, 103. Post, 105. Arc, 107. Enak, 109. Teig, 111. Ade, 112. Arno, 113. Aal, 115. Rose, 116. Atem, 119. Lade, 121. Uwe, 123. Etui, 124. Omen, 125. Leber, 126. Grabar, 127. Bersarin.

Senkrecht: 1. Frist, 2. Ritus, 3. Asse, 4. Ossa, 5. Hus, 6. Robe, 7. Euler, 10. Ibsen, 12. Ideal, 14. Titel, 15. Rigel, 17. Aga, 18. Saar, 21. Gagarin, 24. Gamsatow, 25. Last, 26. Eger, 27. Tanker, 30. Asam, 32. Ana, 34. Sen, 36. Ammer, 38. Ramme, 39. Bier, 41. Rif, 43. Leim, 46. Mur, 49. Aisne, 50. Art, 51. Dubinin, 53. Alai, 55. Altan, 56. Knie, 58. Remis, 59. Rossija, 60. Seele, 62. Anna, 65. Dubna, 67. Darm, 70. Artus, 72. Lens, 76. Sue, 79. Nest, 80. Flame, 81. Ear, 82. Taganrog, 84. Ralle, 86. Enns, 87. Rad, 88. Oborin, 90. Poltawa, 92. Gas, 93. Otto, 95. Ida, 96. Reck, 97. Rute, 102. Leere, 103. Perow, 104. Stoa, 106. Calau, 108. Assam, 110. Ire, 114. Alter, 117. Tabor, 118. Meran, 120. Dieb, 121. Unke, 122. Elis, 124. Ohr.

Kreuzgitter. Waagerecht: Emse (25), SOS (77), Last (45), Pritt (64), Orgel (58), Span (81), Ramme (68), Isar (41), Dan (18), Bug (17), the (84), England (22), Reigen (70), ein (29), Aue (4), Poren (63), Narr (52), Rost (72), Kran (44), Odeon (56), Etat (27), Ammern (6), Ernest (23), Ili (37), Gin (35), Ite (39), Megara (49), Boiler (16), Aras (8), Arasi (10), Kern (42), Solo (79), Toto (86), Eiger (31), Moa (50), Ana (12), Galina (33), Moneten (51), Pol (62), Ain (2), Pud (65), Arat (14), Limes (47), Reis (74), Trias (88), Degen (20), Trio (90), Tee (92), Neer (54).

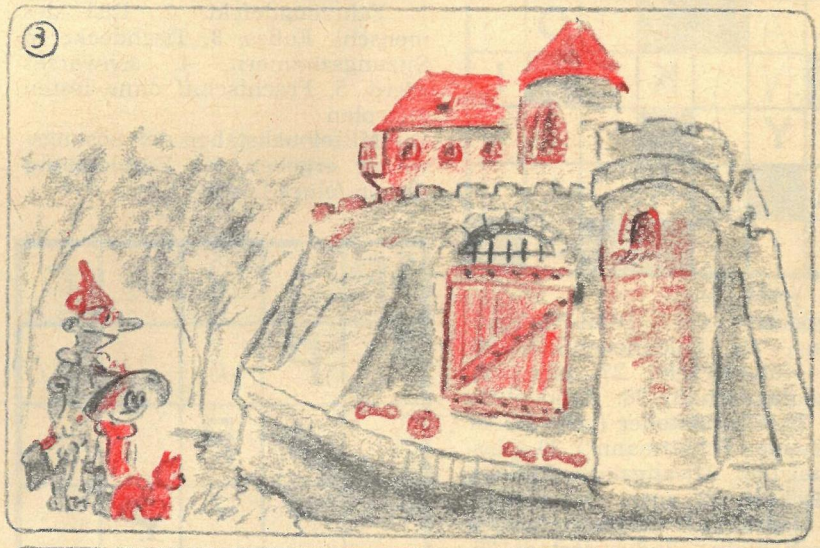
Senkrecht: Eisler (24), Spange (80), Ern (30), Standard (78), Sombrero (82), Lei (46), Alster (7), Tore (89), Tran (91), Reue (67), Ahne (11), Dana (19), Gips (34), Linné (48), Goten (36), Nattern (53), Ermler (26), Ron (75), one (57), Kaimane (43), Amiga (3), Eliza (28), Teile (87), Astern (13), Rur (73), Rio (69), Assel (5), Aal (1), bio (15), Ikone (40), Romanist (71), Stampede (76), Oria(59), Tand (83), Igor (38), Galati (32), Athene (9), Dnestr (21), Nila (55), Ouse (60), Patt (61), TRO (85), Ren (66).
Wörterband. Von außen nach innen: Tang, Anis, Saba, Gilde, Erato, Narte, Pore, Nord, Epik, Amsel, Aini, Kibo, Gral.
Von innen nach außen: Largo, Bikini, Ales, Maki, Pedro, Nero, Petra, Nota, Reed, Liga, Bassin, Agnat.
Silbenrätsel: 1. Rechen, 2. Riese, 3. Anker, 4. Pfeile, 5. Seine, 6. Milet, 7. Agent, 8. Alter, 9. Silizium, 10. Onager, 11. Agnes, 12. Pfanne, 13. Tüte, 14. Arena, 15. Echse, 16. Shackleton, 17. Stühle, 18. Lehár, 19. Statut, 20. Martha, 21. Euler, 22. Schneider. – „Ein Feigling fürchtet auch seinen eigenen Schatten."
Wabenrätsel: 1. Nith, 2. Hera, 3. Star, 4. Welt, 5. Lada, 6. Erda, 7. Noël, 8. Erla, 9. Irre, 10. rein, 22. Pari, 12. Iowa. – Nesterow – Perow.

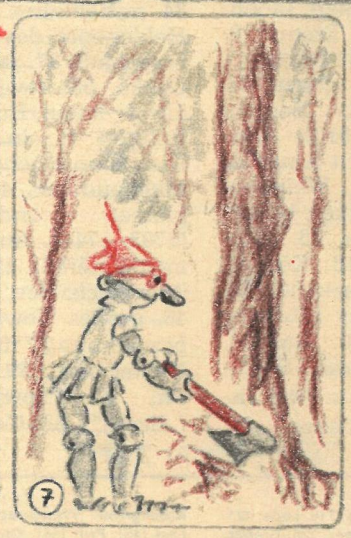
Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
*
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405

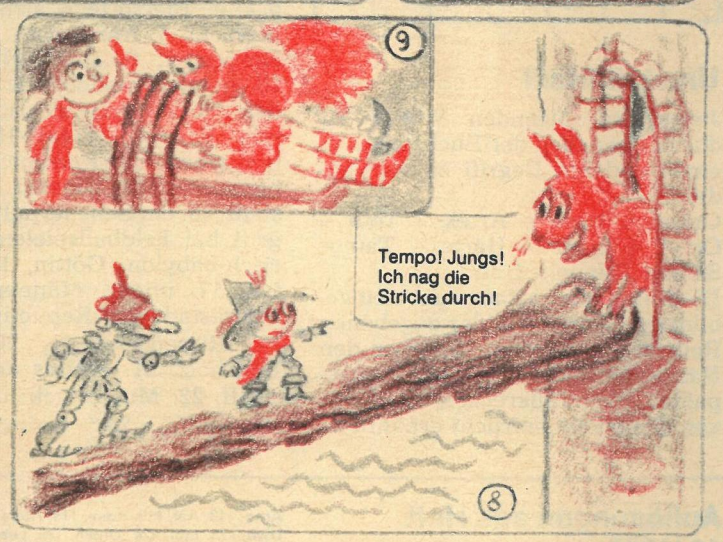
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29
Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 2703277 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr),

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

Aus dem gleichnamigen Buch des sowjetischen Schriftstellers Alexander Wolkow, nacherzählt von Karin Kopp, gezeichnet von Anneliese Dörck.







Fortsetzung von Seite 35

Der Kontakt

hatte den Kopf von der Tischdecke gehoben – auf seiner unrasierten Backe zeichnete sich rot der Aschenbecherrand ab – und starrte mich aus nächster Nähe mit seinem schweren Blick an. Ich erzählte ihm auch den Rest, das heißt den Anfang, das mit den Dreiecken.

„Gehen wir!“ sagte er.

„Wohin?“

Er winkte desorientiert mit der Hand.

„Dort 'raus. Zu den Nüchternen. Laßt uns unsere Haut zu Trommelfellen, unsere Fäuste zu Paukenschlägen machen, wir werden rufen, schreien… Bis man uns hört! Auf geht's! Der Weg ist gefährlich, doch ruhmreich.“

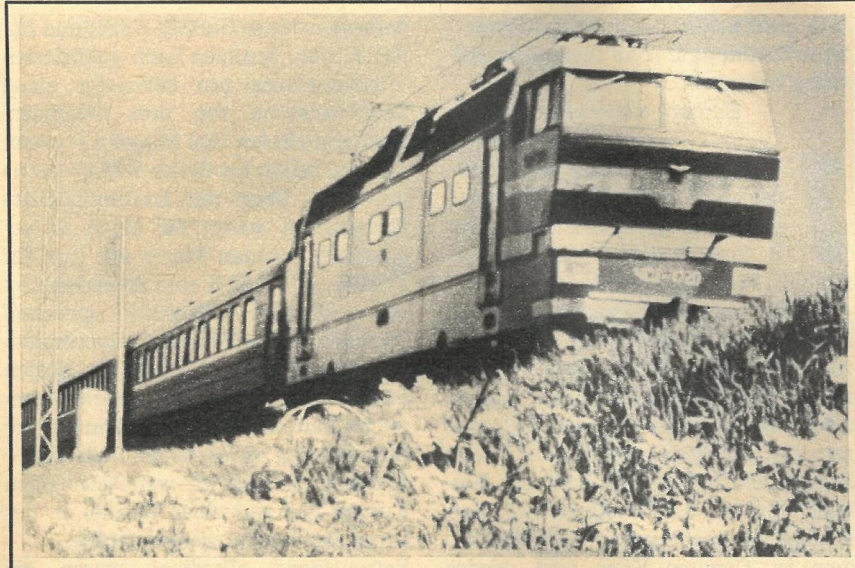
Mir war bewußt, daß sein mit diesen dunkel bekannten Flammenworten so poetisch beschriebener Weg geradenwegs in die Ausnüchterungszelle führen mußte, doch ich ging mit.

Unser gemeinsamer ruhmreicher Feldzug endete noch früher, nämlich schon an der Türschwelle. Sie vermochte mein Kampfgefährte nicht zu überwinden. So zog ich allein gegen den Schneewind an, der sich inzwischen offenbar nur deshalb aufgemacht hatte, um seinen Mutwillen mit meinem altmodischen Hut, meinen weichen Knien und meinen sechzig Kilo Lebendgewicht zu treiben.

Nun sitze ich also mit Klokotniza im Sessel. Sie ist mir gram, weil ich rauche und nach Schnaps rieche, aber sonst tut sie, als sei nichts geschehen und als werde auch nichts geschehen. Vielleicht hat sie recht. Aber wenn sie kommen, wenn sie gar schon hier waren und wiederkommen…

„Wenn sie kommen, Klokotniza, dann sage ich ihnen…“, murmelte ich. „Ja, genau das! Daß ihr Vorgehen nicht fair ist. Ihr fliegt Lichtjahre weit durch gekrümmte Räume und Meteoritenschwärme, durch Gravitationen und Antigravitationen hierher, um Kontakt mit den Menschen aufzunehmen. Seid so gut und sucht ihn selber! Ihr seid so merkwürdig in eurer Dreiecksgestalt, mit euren Scheinwerferaugen, ihr könnt per Telepathie reden – jeder wird sich sofort für all eure supergalaktischen Probleme interessieren. Wer aber bin ich? Ein gewöhnlicher Mensch. Ja, Klokotniza, das werde ich ihnen sagen, und wenn sie können, dann werden sie mich verstehen.“

Die niedere Lebensform mag es, wenn wir so richtig miteinander plaudern. Sie schnurrt. Ich denke aber, daß sie mir überdies auch recht gibt.



Sowjetische Eisenbahnen bieten Ihnen das traditionelle, zuverlässige und sparsame Verkehrsmittel – den Zug – an

Täglich fahren von Berlin sowjetische Züge und Kursschlafwagen nach Moskau, Leningrad, Kiew, Minsk, Vilnius und Riga ab.

In den Wagen der Sowjetischen Eisenbahnen sind Ihnen aller Komfort, aufmerksame Bedienung und traditionelle russische Gastfreundschaft garantiert.

Die Plätze in den Schlafwagen der Sowjetischen Eisenbahnen im internationalen und Inlandsverkehr können Sie sich im voraus reservieren lassen.
Um ausführliche Informationen wenden Sie sich bitte an das Reisebüro und die Vertretungen von Intourist.

Wir laden Sie zu einer Reise ein!

SŽD

Abbuchungsauftrag für Doppelspiel Tele-Lotto 5 aus 35 (Sonntag- und Mittwoch-Ziehung)

Tele Lotto

Bitte in Druckschrift ausfüllen!

Name **Vorname**

Postleitzahl **Wohnort** 14 (1 2)

Straße/Nr.

Konto-Nr. EDV-gerecht (3 6) (7 8) (9 14)

Postleitzahl des Wohnortes (15 18)

(19) F (27 28)

Einzeltips:

1. Tip (29 38)

2. Tip (39 48)

3. Tip (49 58)

4. Tip (59 68)

5. Tip (69 78)

Ich werde dafür sorgen, daß das erforderliche Guthaben vorhanden ist und erkenne hiermit die Wettspielbedingungen an.

Datum **Unterschrift**

Diesen Abbuchungsauftrag bitte ausfüllen, ausschneiden und auf eine Postkarte geklebt einsenden an:

Einmal getippt – immer dabei

LOTTO

überIhrSpargirokonto

- Die einfache und zeitsparende Form der ständigen Teilnahme am Lotto-Spiel.
- Im Tele-Lotto-Doppelspiel mehrfache Gewinnchancen. In jeder Woche zur Mittwoch-Ziehung zusätzliche Auslosung von Autos und Reisen.
- Ihren Abbuchungsauftrag können Sie mit nebenstehendem Vordruck erteilen.
- Liegt der Abbuchungsauftrag bis zum 5. des Monats beim Zentralversand in Leipzig vor, erfolgt Ihre ständige Spielteilnahme ab dem darauffolgenden Abonnement-Zeitraum.
- Die Abbuchung des Spieleinsatzes wird monatlich, jeweils bis zum letzten Kalendertag für den folgenden Monat vorgenommen.
- Der Dauerspielschein wird Ihnen zugesandt und gilt bis auf Widerruf.
- Gewinne und Prämien werden unverzüglich auf Ihr Spargirokonto überwiesen.
- Die Anmeldung von Hauptgewinnen ist nicht erforderlich.

Zentralversand des
VEB Vereinigte Wettspielbetriebe
7010 Leipzig, Postfach 541

LOTTO

Wie geht's dem berühmten Kiewer Sportlerehepaar Irina Derjugina und Oleg Blochin?

Barbara Kleindienst, Leipzig

1 Gut geht's uns. Oleg, im November wird er dreiunddreißig, spielt nach wie vor bei den „Dynamos" Fußball. Weil er der Meinung ist, für den Zwanzig- wie den Dreißigjährigen solle nur gelten, was sie im Spiel leisten, mag er „Veteranen"-Gespräche nicht sonderlich. Derzeit ist davon ohnehin nicht die Rede. Ende August schoß er in seinem 381. Oberligaspiel sein 200. Tor, Anfang September gelang ihm gegen Dynamo Moskau ein Hattrick. Er ist der erfolgreichste Torschütze des sowjetischen Fußballs! Zudem ist Dynamo Kiew jetzt wieder obenauf. Voriges Jahr, als die Mannschaft bei der Meisterschaft nur Platz 10 belegte, war Oleg recht traurig. Immerhin hatte er mit dem Europacupgewinn und als Europas „Fußballer des Jahres" schon mal bessere Zeiten erlebt. In Augenblicken, da er, nach einem Spiel ganz in sich gekehrt, bestimmte Ereignisse auf dem Platz gedanklich noch einmal Revue passieren läßt, kann man nicht mit ihm reden. Ich verstehe das.
Was mich betrifft, so hatte ich vergangenes Jahr meine ersten Erfolge als Trainerin. Seit Beendigung meiner aktiven Zeit, die mir zweimal den Mehrkampf-Weltmeistertitel in der Rhythmischen Sportgymnastik bescherte, arbeite ich gemeinsam mit meiner Mutter Albina an der „Spartak"-Sportschule. Bei uns trainieren zwanzig Mädchen von elf Jahren an. Sie bilden die ukrainische Nationalmannschaft, sechs von ihnen gehören UdSSR-Auswahlmannschaften an. Beim Training zu „besichtigen" ist übrigens auch unsere zweieinhalbjährige Tochter. Sie macht den anderen alles nach, kann schon das Spagat und diverse Überschläge.
Es ist zuviel sportliche Erbmasse im Spiel, als daß die Blochins vom Sport jemals loskommen könnten. Olegs Mutter Jekaterina Adamenko brachte es auf 68 ukrainische und UdSSR-Leichtathletikrekorde, Vater Wladimir war Olegs erster (und gestrenger) Trainer. Mein Papa, Iwan Derjugin, wurde 1956 Olympiasieger im Modernen Fünfkampf, meine Mama galt schon immer als eine der besten Trainerinnen im ganzen Land. Auch ich war ihr Schützling.

Wie sind die sensationellen Zeiten, zum Beispiel die 1:51:09 h des Siegers UdSSR, bei der diesjährigen 100-km-Radweltmeisterschaft der Straßenvierer zu erklären?

Gero Fuhrmann, Zwickau

2 Wenn wir heute davon ausgehen können, daß die Distanz in Giavera del Montello tatsächlich 100 Kilometer betrug, so darf mit Recht von einer Geschwindigkeitsexplosion gesprochen werden. Zu deren Zustandekommen gibt's eine Menge zu sagen. Da ist zunächst das sogenannte Scheiben-Vollplastrad, das seinen Ursprung im Modell des italienischen Stundenweltrekordlers Francesco Moser (51,151 km) hat. Es ist seit 1983 Detail für Detail verbessert worden. Jene Modelle, mit denen in Montello die Medaillengewinner UdSSR, ČSSR und Italien fuhren, brachten nach publizierten Windkanaltests pro Kilometer einen Tempozuwachs von drei Sekunden. Also: Auf 100 km fünf Minuten – womit sich die Zeiten bei dieser WM etwas relativieren. Denn mit konventionellem Radmaterial wären für einen so unglaublich intakten Vierer wie den der UdSSR auch 1:56 h eine Siegerleistung von höchster Qualität gewesen. „Schuld" an der Fülle der Expreßzeiten von Montello hatten auch die idealen äußeren Bedingungen: Windstille, ozonreiche Luft, ein an Estrich erinnernder Straßenbelag mit extremen Rollereigenschaften, ein Kurs mit weitausladenden Kurven und nur einer Wende, an der kaum abgebremst werden mußte.
Entscheidend allerdings waren die Fahrer. Ihr Treten „großer Bälle", wie die hohen Gänge genannt werden, hat ein neues Stadium erreicht. Die Siegermannschaft UdSSR bewegte auf ihrer „goldenen" Fahrt Gänge von 55:15 bis 55:13, wahrscheinlich sogar 55:12, denn anders wäre es diesem Quartett kaum möglich gewesen, die ersten 25 Kilometer in 25:38,6 Minuten zurückzulegen – und damit pro Kilometer fünfundzwanzigmal hintereinander schneller zu sein als Jens Glücklich (DDR), der bei seinem 1000-m-Weltmeisterschaftssieg auf der Bahn 1:06,06 min fuhr!
Die großen Übersetzungen werden von den heutigen Assen, zu denen zweifellos auch die DDR-Mannschaft zu zählen ist, mit einer höheren Trittfrequenz denn je in Schwung gehalten. Wie groß der Unterschied zwischen den vier erwähnten Zeitfahr-Übersetzungen ist, kann wie folgt verdeutlicht werden: 55:15 – bei einer Kurbelumdrehung 7,81 m Vortrieb, doch bei 55:13 schon 9,03, bei 55:12 gar 9,68 m! Aus diesen erheblichen Differenzen ist abzulesen, welchen Wert die Wahl einer größtmöglichen Übersetzung besitzt. Weniger Zähne am hinteren Zahnkranz bedeuten erheblichen Vortriebsgewinn, aber auch immens größere Kraft- und Sauerstoffreserven!

Wie funktioniert eine elektronische Zeitnahme/Zielfotoanlage beispielsweise im 100-m-Lauf?

Karlheinz Spitzer, Magdeburg

3 Zunächst: Die auf dem Fernseher eingeblendete Zeit ist inoffiziell. Ihre Abweichung von der offiziellen kann fünf, zuweilen sogar sechs bis sieben Hundertstelsekunden betragen. Das kommt daher, daß die eine Zeitnahme mittels Lichtschranke erfolgt (die auch der Arm durchbrechen kann), die andere durch zwei auf der Ziellinie sich gegenüberstehende Kameras, wobei ausschlaggebend ist, daß der Körper (Torso) zuerst im Ziel ist.
Durch eine doppelt gesicherte Kontakteinrichtung an der Startpistole werden im Moment des Schusses alle angeschlossenen Zeitmeß- und Zielfotosysteme verzögerungsfrei in Gang gesetzt. Millimetergenau auf der Höhe des Zielstrichs erfolgt die Fotoaufnahme, und zwar durch einen feinen, ständig geöffneten Schlitz an der Kamera, hinter dem sich ein Film entgegengesetzt zur Laufrichtung und synchron zur Geschwindigkeit der Läufer bewegt.

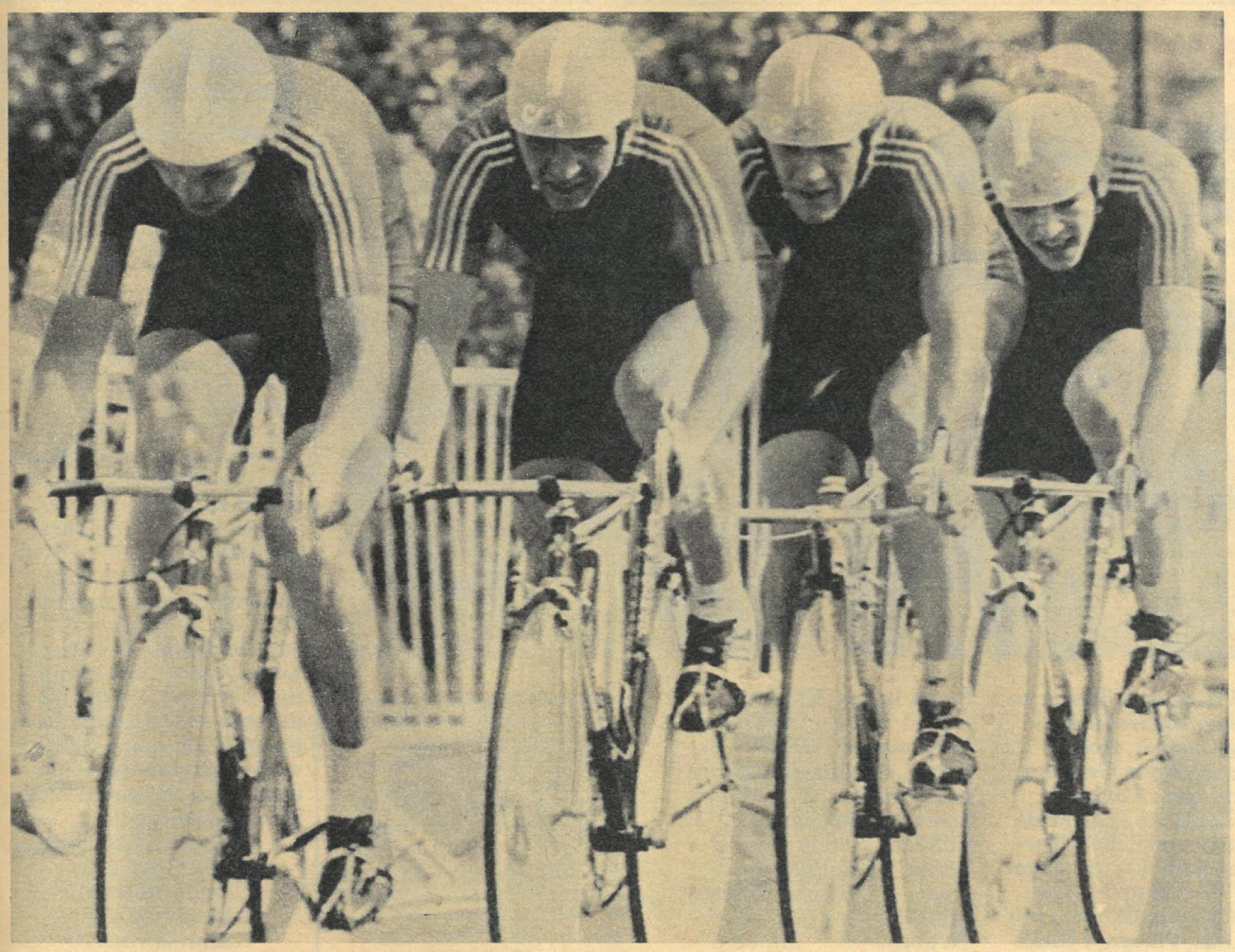
FREIE WELT

Fragestunde

SPORT

Es antworten

1 Irina Blochina-Derjugina, Trainerin, zweimalige Weltmeisterin



Mit phantastischer Zeit Weltmeister im 100-km-Mannschaftszeitfahren/Straße: die UdSSR mit Wassili Shdanow, Viktor Klimow, Igor Sumnikow, Alexander Sinowjew – 1:51:09 Stunden!

Gleichzeitig wird auf dem unteren Teil des Films die synchron mitlaufende Zeit eines eingebauten digitalen elektronischen Zählers über ein optisches System markiert. Man erhält also beim Zielfoto die Aufzeichnung einer Bewegung im Verhältnis zur Zeit und bezogen auf einen Fixpunkt, der durch die Ziellinie gegeben ist. Daher ist das Zielfoto ein Dokument, das in der Horizontalen die Zeit und nicht eine räumliche Ausdehnung aufzeichnet: Alle Läufer auf einem Zielfoto, auch wenn sie noch so weit auseinanderliegen, befinden sich auf dem Zielstrich!

Der Zielkamera direkt gegenüber steht die sogenannte Identifikationstrommel. Wenn die auf derem horizontal rotierenden Zylinder angebrachte Schrift oder irgendwelche Firmenzeichen auf dem oberen Rand des Zielfilms unverzerrt sichtbar werden (was dann auch die nicht gänzlich auszuschließende Verzerrung der Schwungbeine der Läufer reduziert), ist eine genaue Justierung der Zielfotoanlage nachgewiesen.

Kann Näheres zu Sergej Bubkas Sechs-Meter-Stabhochsprung von Paris gesagt werden?

Maik Salzmann, Dresden

4 Ehrensache, daß ich kurz vorm Abflug erst noch einmal zum Donezker Entbindungsheim fuhr, um meinen soeben geborenen Sohn Vitali zu „besichtigen". Hinter der Scheibe sah ich ihn in den Armen meiner Lilija liegend. Und neben mir sagte Trainer Vitali Petrow: „Jetzt bist du also Vater, und es ist an der Zeit, über ein würdiges Geschenk für den Sohn nachzudenken." Was er damit wohl gemeint haben mag?

In Paris sprühte ich vor Tatendrang, spürte keinerlei Müdigkeit, Befinden und Stimmung waren ausgezeichnet. Und ich faßte den Entschluß: Wie auch immer die Gegnerschaft aussehen wird, du wirst mit jener Höhe beginnen, die für sie die letzte sein wird! Ein Risiko wohl, aber kein Abenteuer. Wer nichts riskiert, sagte ich mir, kann auch nichts erreichen. Ich hatte gute Gegner: meinen Freund Krupski, den Franzosen Collet, den Amerikaner Olson.

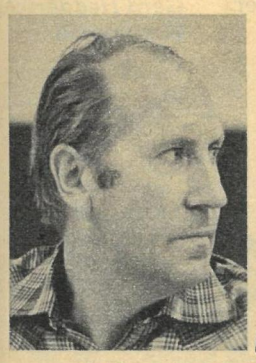
Krupski und Collet (vorher schon Olson) blieben bei 5,70 m auf der Strecke. Und bei dieser Höhe, die mir zwei Jahre zuvor noch den Weltmeistertitel brachte, begann ich und hatte schon mit dem ersten Anlauf Erfolg. Dann bat ich die Kampfrichter, 5,96 m aufzulegen – Weltrekord! Aber gleichzeitig dachte ich: Warum nicht gleich sechs Meter? Also ließ ich die Höhe ändern. Da sagte Olson zu Krupski: „Wenn der jetzt drüberkommt, gehe ich Golf spielen."

Mein erster Versuch sah überhaupt nicht rekordverdächtig aus. Ich „überdrückte" den Stab. Der zweite Versuch war bereits besser. Mit ihm habe ich die Zuschauer erst richtig in Rage gebracht. Doch ich streifte mit dem Bauch die Latte. Sie fiel. Und schließlich der gelungene dritte Versuch. Das Stadion reagierte stürmisch und lärmend. Seit dem Frühjahr nehme ich einen neuen Stab, einen 5,30 m langen „Pacer", mit dem ich noch höher greifen kann. Sein nach vorn verlagerter Schwerpunkt gab mir anfangs beim Anlauf und während des Sprunges allerhand Rätsel auf. Petrow spielte schon mit dem Gedanken, wieder zu den alten Stäben zurückzukehren. Doch ich wollte nicht und sagte zu Vitali Afanasjewitsch, der seine Frage mit viel Fingerspitzengefühl vorgetragen hatte: „Ich werde diesen Stab schon bändigen!" Obwohl ich beim Snamenski-Memorial und später bei Starts in der ČSSR bittere Niederlagen einstecken mußte, beherrschte ich den Stab von Mal zu Mal besser. Und siehe da: Jetzt ist alles wieder im richtigen Lot.

Was hat es mit dem ab 1. April 1986 gültigen neuen Männer-Speer auf sich? Wird man damit 100 m werfen?

Lars Vetter, Berlin

5 Ausgangspunkt für eine Regeländerung war 1984 Uwe Hohns 104,80-m-Weltrekord, der die IAAF veranlaßte, eine künstliche Reduzierung der Weiten zu erwägen. Um dies zu erreichen, wurde ein Speer mit verändertem Schwerpunkt entwikkelt. Dieser lag bisher 0,90 bis 1,10 m von der Speerspitze entfernt, wobei Hohn natürlich die maximale Entfernung (1,10) in Anspruch nahm. Nach der neuen Regel sind höchstens 1,06 m zugelassen. Diese fehlenden vier Zentimeter verändern die Flugeigenschaft des Speeres entscheidend: Er kippt eher ab und landet in ungleich steilerem Winkel als bisher. Dieses Verhalten bedingt auch einen anderen Abwurfwinkel: Mit 28 Grad (wie bei Hohns Weltrekordwurf) ist nun nichts mehr zu machen. Um 90-m-Weiten zu erzielen, muß man jetzt den Speer steiler in die Luft stellen, etwa mit einem Abwurfwinkel von 35 Grad. Erste Tests und Wettkämpfe haben gezeigt, daß die Würfe um acht bis zehn Meter kürzer liegen, wobei der „Niveauabfall" vor allem die Besten trifft, denn mittelmäßige Werfer bedienten sich ohnehin nicht eines Speers mit maximaler Schwerpunktentfernung. Einen Vorteil gibt's für die Kampfrichter: Da der Speer steiler zu Boden geht, „spickt" fast jeder Wurf deutlich sichtbar im Boden. Das frühere Gültigkeitskriterium war ein Winkel von etwa 15 Grad beim Auftreffen des Speeres. Diese Gradzahl zu bestimmen, lag im Ermessen des Kampfrichters – darüber wird es jetzt kaum noch eine Streitfrage geben. Der Nachteil ist, daß die Attraktivität und Ästhetik des Speerwerfens unter dem neuen Gerät merklich leiden und dies auch einen anderen Typ von Werfer verlangt: einen, der vornehmlich mit Kraft zu Werke geht, das Gefühl für den technisch guten Wurf wird zurückgedrängt.



2 **Alfons Kindermann, Mechaniker der DDR-Radsportelite/Straße**

3 **Jürgen Quandt, leitender Zeitmeßtechniker im DVfL der DDR**

4 **Sergej Bubka, Weltmeister, erster Sechs-Meter-Stabhochspringer**

5 **Peter Börner, Trainer des Speerwurf-Weltmeisters Detlef Michel**

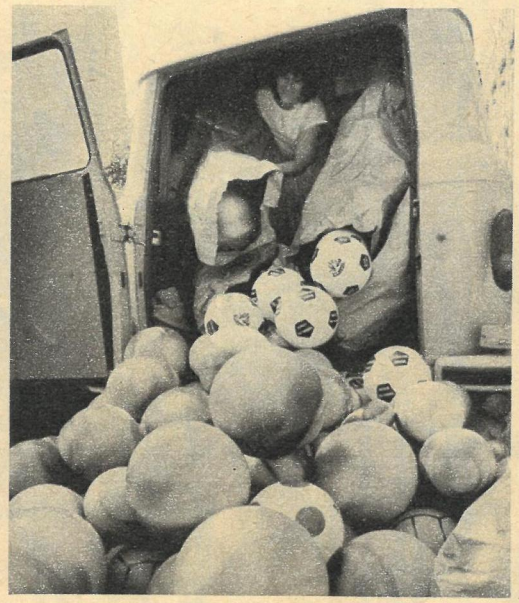
Nächste FREIE WELT-Fragestunde:

TOURISMUS UND RECHT

Schicken Sie uns bitte ihre Fragen zu juristischen Problemen im Tourismus. Experten antworten.

Fotos: ADN/Zentralbild, Volker Hohlfeld, Harald Almonat (2), TASS, privat

Herzlichen Dank allen Beteiligten!



Auch 1985 war unsere Solidaritätsaktion ein voller Erfolg! Großen Anteil daran haben alle Leser, die sich an der FREIE WELT-Solidaritätstombola beteiligten. Wir erhielten 1156 Geldüberweisungen und 743 Sachspenden, darunter eine besonders originelle Sendung: 212 Mitarbeiter des „konsument"-Warenhauses Berlin-Leninallee hatten je einen Ball für unseren Basar gekauft (Foto)! Großzügig unterstützten uns der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, die Intouristvertretung in der DDR, der VEB Sachsenglas Schwepnitz, der VEB Henneberg-Porzellan Ilmenau, der VEB Töpferhof Römhild, der Eulenspiegel Verlag Berlin, die Patisserie des Interhotels „Stadt Berlin" – wie „warme Semmeln" gingen die Piroggen (Foto)… und vieles andere. Allen unseren herzlichsten Dank mit den Worten von Christel und Georg Krick, Berlin: „Es ist gut, daß diese Tradition internationalistischen Handelns auf solche Weise gepflegt wird!"

Die Gewinner der FREIE WELT-Solidaritätstombola

Je eine Flugreise nach

Jalta

im Januar 1986 erhalten Udo Lüddecke, Völpke; Elisabeth Polenz, Dresden; Aribert Kunrede, VEB Meliorationsbau Schwerin, Betriebsteil II Hagenow; Brigitte Meister, Schmölln; Lieselotte Semiskar, Gera. Bei Bedarf steht jeweils auf eigene Kosten eine zusätzliche Reise für einen Partner zur Verfügung.

50 Sachpreise

aus Freundesländern und der DDR wurden verlost: Je 1 handgewebte Wolldecke – Sibille Huber, Senftenberg; Familie Baumann, Strausberg; Lisa Knappe, Dellien; je 1 handgewebtes Wollplaid – Erika Knape, Berlin; Otto Schellhammer, Brand-Erbisdorf; Gertrud Glöckner, Rauschenbach; Willy Apel, Wieselbach; 1 Garnitur Bettwäsche – Viola Malky, Blankenberg; 2 farbige Laken – Käte Clemens, Greiz; 1 Badelaken – Elfriede Zschech, Grünheide; je 1 Badestola – Götz Pahl, Görlitz; Käthe Lauckner, Leipzig; je 1 Damasttischdecke – Waldemar Doms, Senftenberg; Charlotte Rave, Leinefelde; je 1 Tischtuch mit Servietten – Bruni Möller, Lößnitz; Annegret Borsch, Staven; 1 handgewebte Tischdecke – Klaus Viehweger, Thum; je 1 Plauener Kaffeedecke – Hedwig Gärtner, Hohen Neuendorf; Anita Gaudera, Buddenhagen; 1 bulgarische Tischdecke – Zentrale Vorbereitungsküche, Überseehafen Rostock; je 1 ungarischer Tischläufer – Hannelore Grzesik, Lübben; Elisabeth Pilz, Plauen; 1 rumänischer Tischläufer – Heinz-Jürgen Wiese, Buttstädt; 2 kleine rumänische Tischläufer – Heinrich Brockmann, Magdeburg; je 2 handgearbeitete Platzdeckchen aus der UdSSR – Helga Lehmann, Finsterwalde; K. Loock, Ribnitz-Damgarten; 1 polnische Wollstickerei (Kissenplatte) – Günter Deutsch, Bad Doberan; 1 Sofakissen – Dr. Hans-Richard Schmidt, Nordhausen; je 1 großes

Kaschmir-Schultertuch aus der UdSSR – Sieglinde Päsler, Neustrelitz; Hanna Dietz, Bernburg; je 1 Sporttasche – Eckert Bosse, Dresden; Christa Großer, Waltershausen; Wolfgang Ruland, Bitterfeld; je 1 Ledertäschchen aus der UdSSR – Ute Schmidt, Kreinitz; Regina Meltschack, Wittenberg; je 1 Kosmetiktaschengarnitur – Petra Lange, Hilbersdorf; Hilde Erbe, Hagenwerder; je 1 Leder-Schreibgarnitur – Ulf Scharnbeck, Rhinow; Werner Seegebarth, Bernau; 1 Brieftasche, Leder – Fritz Wiegandt, Blowatz; 1 Geldscheintasche, Leder – Herbert Leuschner, Obergruna; 1 albanische Kupfer-Kuchenform – Sonja Glaß, Glauchau; 1 Blasebalg – Frank Lukas, Kühlungsborn; 1 Wecker in Schlüsselform aus der UdSSR – S. Groß, „konsument"-Warenhaus Berlin; 1 Keramik-Sparschwein aus der UdSSR – Sandy Karlen, Berlin; 1 polnische Holzschale – Johannes Sczesny, Schwerin; je 1 polnische Pfeffermühle – Liesbeth Stock, Jena; Heinz Oehrlein, Hoyerswerda; 1 vietnamesischer Bambuskorb – Birgit Seeger, Brandenburg; 1 Apfel aus böhmischem Glas – Familie Koplin, Greifswald.

100 Büchergutscheine

im Wert von je 30 Mark fielen auf folgende Teilnehmer: Monika Adam, Calbe; Fam. Albrecht, Leipzig; Gisela Alert, Rostock; Eva-Maria Articus, Sollstedt; Regina Bacha, Karl-Marx-Stadt; Volker Bachmann, Rehmsdorf; Ellen Barche, Forst; Corina Blume, Eilenstedt; Hellmuth Blumhardt, Halle; Roswitha Bohnstaedt, Nossentiner Hütte; Martina Brandt, Osterburg; Erna Braun, Anklam; Ilse Conrad, Wernigerode; Attila Csokay, Leipzig; Gerda Dahl, Köthen; Heidelind Daske, Stralsund; Christine Dechert, Zaußwitz; Otto Dietze, Bischofswerda; Signe Diez, Ohrdruf; Ilona Domagalla, Schwanebeck; Charlotte Drechsler, Lugau; Roland Ermisch, Eisenberg; Werner Eschner, Seligenthal; Kurt Fahldieck, Finsterwalde; Anneliese Feierabend, Brandenburg; Klaus Fischer, Schwedt; Monika Freimann, Parchim; Helga Frey, Erfurt; Otto Gründler, Halle; Eduard Grund, Ludwigslust; Ilse Hahn, Freital; Ruth Hammer, Dresden; Waltraud Hartmann, Stecklenberg; Käthe Heiber, Dohna; Ingeborg Hein, Sernow; Jutta Heinze, Weichensdorf; Inge Hertel, Adorf; Hilde Heubaum, Görlitz; Lothar Heublein, Eisfeld; Fritz Heyde, Elsterwerda; Günter Hilpert, Ziesar; Dagmar Jahn, Pritzwalk; Bernhard Jensen, Schwerin; Sylvia und Harald Kaden, Hoyerswerda; Anneliese Kenklies, Waren; Günter Kleffel, Vacha; Klöppelzirkel, Turunow-Oberschule, Lossa; Friedrich Kober, Gera; Konsumgenossenschaft Luckenwalde, Brigade Ökonomie; Heinz Krägenbring, Wilhelm-Pieck-Stadt Guben; Gunda Kranz, Georgenzell; Charlotte Kröger, Cottbus; Peter Kummerow, Naumburg; Johanne Küther, Grünstädtel; Brunhilde Lademann, Wolfen; Wolfgang Leidel, Bautzen; Günter Leisering, Potsdam; Iris Mahnke, Eggesin; Erwin Marks, Saßnitz; Ruth Martin, Frankfurt (Oder); Kurt Marusch, Schleife; Hans-Georg Müller, Zittau; Ingrid Müller, Großpostwitz; Dana und Doreen Näther, Erfurt; Franz Noack, Weimar; Lieselotte Ollhof, Neugersdorf; Albert Pelka, Weißwasser; Hartmut Plath, Tangerhütte; Günter Plonczynski, Senftenberg; Willi Pote, Mühlhausen; Margot Przybilka, Reichenbach; Herman Roloff, Sommersdorf; Rosa-Luxemburg-Oberschule, 2. Klassen, Lutherstadt Wittenberg; Arite Rüdiger, Marlow; Doris Rußwurm, Sondershausen; Charlotte Sachs, Dresden; Hanna Scheibchen, Markneukirchen; Jana Scheller, Hauptmannsgrün; Manfred Schnabel, Zschopau; Helmut Schossig, Magdeburg; Dr. Rolf Arnfried Schünzel, Glienicke (Nordbahn); Rosetraud Schulz, Storkow; Birgit Seeger, Brandenburg; Anni Senf, Altenburg; Heinz Senger, Neubrandenburg; Margarete Speck, Greiz; Elfriede Till, Meerane; Rosemarie Timm, Stollberg; Mario Utech, Stralsund; Hannelore Walz, Eisenach; Gertrud Weber, Magdeburg; Margot Weiß, Lübbenau; Eva Wetzig, Annaberg-Buchholz; Oskar Wiesche, Bad Dürrenberg; Maren Wittke, Berlin; Dr. Joachim Witzschel, Radebeul; Petra Wunderlich, Bad Liebenwerda; Heike und Rita Zeißner, Groß Stieten; Erika Ziller, Berlin; Hans Zimmermann, Karl-Marx-Stadt.
Herzlichen Glückwunsch – die Preise bringt die Post!

Wer schreibt uns?

Liebe Freunde! Seit etwa zehn Jahren habe ich die FREIE WELT abonniert, um deutsch zu lesen, die Sprache nicht zu vergessen und interessante Informationen zu finden. Ich benutze mit Erfolg einige Ihrer Artikel in meinen Stunden als Deutschlehrerin. Besonders schön sind für mich die Beiträge und Fotos zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und der Entwicklung der deutsch-sowjetischen Beziehungen. Ich suche Briefwechselpartner für mich und meine Schüler. Können Sie uns dabei helfen?

Galina Schamanskaja, UdSSR, 665 470 Ussolje Sibirskoje Irkutsker Gebiet Kalininstraße 44

Eisenbahner auf Zeit

Im Sommer hatten die Eisenbahner der Bahnmeistereien Stralsund und Greifswald tatkräftige Hilfe: 150 Studenten befreundeter Partnerhochschulen und der Greifswalder Ernst-Moritz-Arndt-Universität. Im Raum Stralsund waren sie zu Erdarbeiten für die Verlegung von Wasserrohren und Stromkabeln sowie zum Bau von Weichenheizungen eingesetzt. Entlang der Eisenbahnstrecke Greifswald–Lubmin (siehe Foto) arbeiteten je 15 Studenten aus Stawropol (UdSSR), Brno (ČSSR), Szeged (Ungarische VR) und aus Greifswald und hatten mit Sense, Axt, Spaten und Schaufel innerhalb weniger Tage beachtliche Geschicklichkeit entwickelt. Allen voran die Stawropoler. *Gerd Hedderich, Greifswald*

Liebe Kinder!

Menschenfresser und Riesen haben anscheinend immer eines gemeinsam: Sie sind sehr groß und sehr dumm! Das tapfere Schneiderlein jagte solch einem Tölpel einst einen gewaltigen Schrecken ein. Auf seinem Gürtel stand nämlich zu lesen… nun, was hatte das tapfere Schneiderlein auf seinen Gürtel gestickt? Eure Antwort schreibt bitte auf eine Postkarte und schickt diese bis zum 9. Oktober 1985 an die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 10. Kennwort: Smaragdenstadt. Vergeßt nicht, Eure Anschrift und Euer Alter anzugeben. Zehn Büchergutscheine zu je zehn Mark sind zu gewinnen. Die Auflösung findet Ihr in Heft 22/85.

Auflösung von Heft 17/85: Schneewittchen. Es gewannen: Maik Godeck, Lucka; Nadine Horn, Schneeberg; U. Rucht, Gera; Diana Wollenberg, Dodow; Ines Gorzolka, Ebersbach; Anett Pachnicke, Wiederitzsch; Jens Scholz, Stralsund; Andreas Engelbrecht, Dessau; Anja Luchieg, Burgstädt; Michael Hecht, Halle-Neustadt.

Auflösung von Heft 18/85: Rumpelstilzchen konnte aus Stroh Gold spinnen. Es gewannen: Annett Förster, Dresden; Claudia Häusler, Selchow; Cordula Praß, Bernau; Sylvia Posinzek, Eberswalde-Finow; Oliver Tusche, Niesky; Stefan Carl, Berlin; Mario Vetter, Cottbus; Simone Biermann, Bad Freienwalde; Nicole Zierke, Schwedt; Michael Bolze, Doberlug-Kirchhain.

Euch allen herzlichen Glückwunsch!

Leserfoto

„Immer lebe die Sonne…" Zum Schulanfang in Leningrad aufgenommen von Klaus-G. Dalichow, Magdeburg

Flugzeuge

So war es richtig in Folge 6 „Flugzeuge der UdSSR" (FW 17/85): Swetlana Sawizkaja. Es gewannen: 150 M Konrad Spörer, Themar; 100 M Werner Längerich, Freiberg; 50 M Nadja Klopsch, Neubrandenburg.

Und so war es richtig in Folge 7 (FW 18/85): Folgende Überschall-Jäger der MiG-Serie bewährten sich im Truppendienst der NVA – MiG 15, 17, 19, 21, 23. Wer eines dieser Flugzeuge aufschrieb, kam in die Auslosung. Es gewannen: 150 M Werner Hahn, Zwönitz; 100 M Holger Winter, Eisenhüttenstadt; 50 M Harry Schlöffel, Rudolstadt. Herzlichen Glückwunsch!

Preisfrage

Heft 20/85

Wer verbirgt sich hinter der Maske des „Jurek"?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 22/85. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 9. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 9. Oktober 1985. Auflösung von Heft 17/85: „Der Boden dem Bauern". Wir gratulieren Herbert Franke, Dresden.

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Alfred Paszkowiak (2), Gerd Hedderich, ZB/ Haseloff; Vignette: Martin Kotsch

Wachen Geistes über den Schlaf

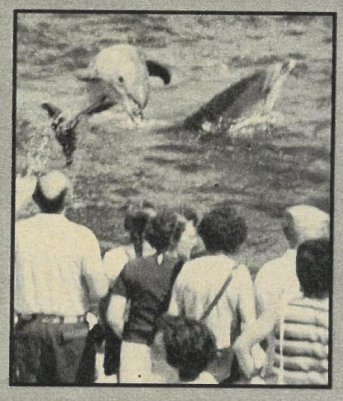
Beeindruckt war ich vom „paradoxen Schlaf des Delphins" (FW 18/85). Überhaupt ist ja der Schlaf sehr ins Blickfeld der Wissenschaft gerückt…

Peter Schneider, Berlin

Der Schlaf ist eines der Phänomene in unserem Leben, an dessen Erforschung mit steigender Intensität gearbeitet wird. 1968 erschienen 500 Publikationen zu diesem Thema, 1975 waren es doppelt soviel, 1979 bereits 2000, und so geht es fort. Es gibt eine internationale Zeitschrift, in der dieses Problem behandelt wird, dazu ein Jahrbuch und drei internationale Gesellschaften, die sich ebenfalls damit beschäftigen. Die Schlafforschung hat sich als selbständige, multidisziplinäre „Wissenschaft vom Schlaf" herausgebildet. „Nichts, was wir über den Schlaf erfahren", so erklärt der sowjetische Forscher Dr. Muchametow, „ist ohne Bedeutung für die Wissenschaft vom Schlaf. Die von uns beim Delphin gewonnenen neuen Erkenntnisse zwingen uns, Thesen über die Tätigkeit wichtiger Gehirnabschnitte zu überprüfen. Und diese Präzisierungen sind unzweifelhaft von Wert sowohl für die Medizin als auch für die angewandte Physiologie." FREIE WELT plant einen größeren Beitrag über den Schlaf.

Karel Hemzal

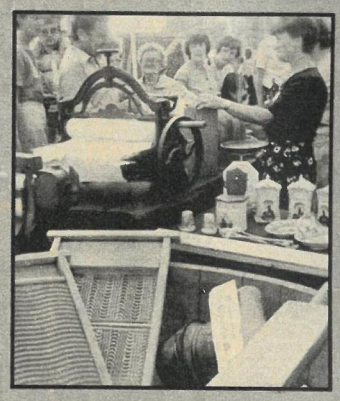
Unseren Leser H. Felbrich, Schwedt, fesselten die Meeressäuger im Delphinarium von Batumi – allerdings im eindeutig wachen Zustand.



Junkerland in Bauernhand

Eine Bemerkung zu Ihrem Artikel „Der besiegelte Besitz" (FW 17/85) und der dazugehörigen Preisfrage nach der Losung „Der Boden dem Bauern". Richtig ist auch „Junkerland in Bauernhand".

Hans Petermann, Karl-Marx-Stadt



Diese Zeit habe ich miterlebt im damaligen Land Thüringen. Was Ernst Thälmann bereits Ende der zwanziger Jahre gefordert hatte, wurde verwirklicht: Land den landarmen und landlosen Bauern.

Erika Jäger, Erfurt

Ich besitze noch eine Liste, wonach 1914 allein im Kreis Grimma (heute die Kreise Grimma und Wurzen) 75 Rittergüter vorhanden waren. Die Namen der Besitzer, zumeist Adlige, wechselten zum Teil 1918. Kriegsgewinnler traten die Nachfolge der schmachvollen Ausbeutung von Landarbeitern an.

Hertha König, Karl-Marx-Stadt

Ein wenig enttäuscht war ich, daß in diesem informativen Artikel mit keiner Silbe erwähnt wurde, daß Wilhelm Pieck die Bodenreform in Kyritz am 1. Sonntag im September des Jahres 1945 verkündet hat! Wir Kyritzer sind sehr stolz auf diese Tatsache. Unser Kulturhaus und eine Polytechnische Oberschule wurden nach unserem ersten Präsidenten benannt. Er prägte übrigens das Motto „Junkerland in Bauernhand".

Lisel. Schiffermüller, Kyritz

In Potsdam fand zum 40. Jahrestag der demokratischen Bodenreform ein großes Volksfest statt. Viel Interesse fand die Ausstellung über bäuerliches Brauchtum (unser Foto).

Märchenstunde

Die Preisfragen für Kinder zur Serie „Der Zauberer der Smaragdenstadt" (ab FW 15/85) sind leicht zu raten. Wir kennen die meisten Märchen der Gebrüder Grimm. Märchenstunden oder -rätsel sind bei uns im Hort beliebt. Unsere Frau Lösche hat alle in der FREIEN WELT erschienenen Kindergeschichten gesammelt – es sind viele Mappen geworden! Mit Pioniergruß

Christiane Engelmann, Hortgruppe I, POS Ockrilla

Wenn ich den Kindern meiner Gruppe die Märchenpreisfragen stelle, flüstern sie mir alle die richtige Antwort ins Ohr. Grimms Märchen hören sie gern. Auch Vorspielen mit Verkleidung macht ihnen großen Spaß.

Mittlere Gruppe, Kindergarten Lortzingstr., Leipzig

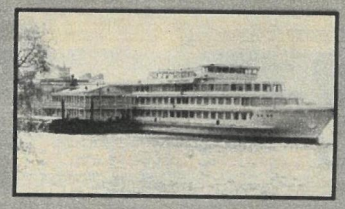
Liebe Märchenfreunde! Ab Heft 21/85 findet ihr auf dem Rücktitel Kalenderblätter mit Märchen verschiedener Völker der Sowjetunion!

Zurück von „Großer Fahrt"

Wir sind die Hauptgewinner Ihrer Leseraktion zum 35. Jahrestag der DDR 1984 „Nachgedacht und mitgemacht" und möchten uns für die wunderbare Wolgaschiffsreise bei Ihnen bedanken. Ein einmaliges Erlebnis – 1891 Kilometer auf Wolga und Don! Auch das erhoffte Treffen mit unserer Freundin Tatjana aus Aktjubinsk fand in Moskau statt. Alles in allem – ein herrlicher Urlaub!

Helga und Erhard Pohling, Dresden

Während unserer zweiwöchigen Reise auf Wolga und Don war das Motorschiff „Alexander Puschkin" un-



ser schwimmendes Hotel. Wir wurden nicht nur gastronomisch hervorragend betreut, es gab auch allerhand Kurzweil an Bord. Ich konnte das Schiff von einer Anlegestelle im Grünen fotografieren.

Ursula Rehberg, Dresden

Jetzt Ustinow

Eine Ergänzung zu Ihrem Artikel über Rudolf Powarnizyn („Da dachte ich, nimmst gleich den Weltrekord", FW 18/85): Die Hauptstadt der Udmurtischen ASSR (früher Ishewsk) wurde in Ustinow umbenannt in Würdigung der Verdienste des ehemaligen Ministers für Verteidigung der UdSSR, Marschall der Sowjetunion Dmitri Ustinow.

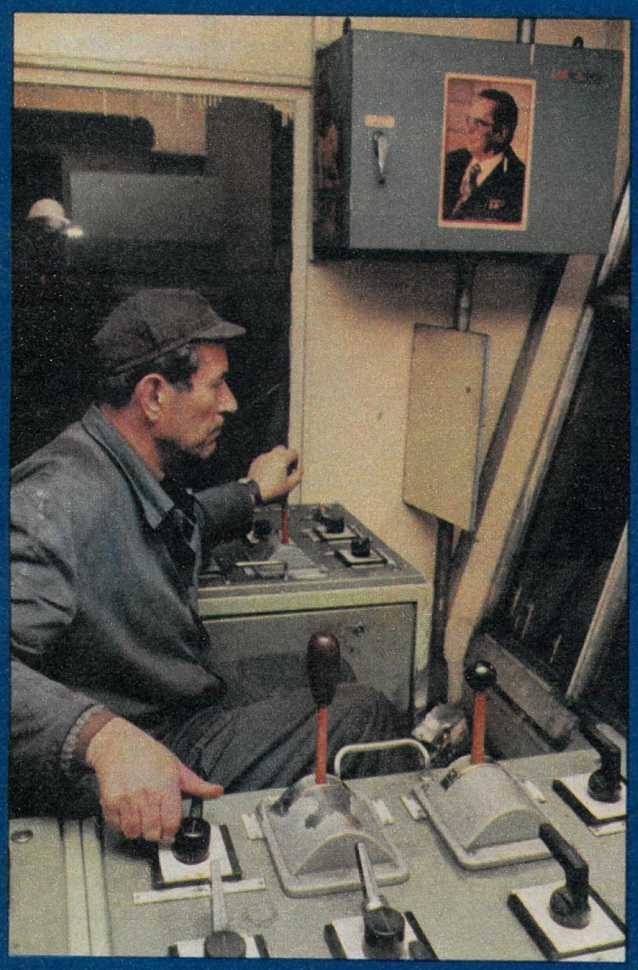
Dr. Joachim Eichler, Berlin

Natalies Reise-Rätsel

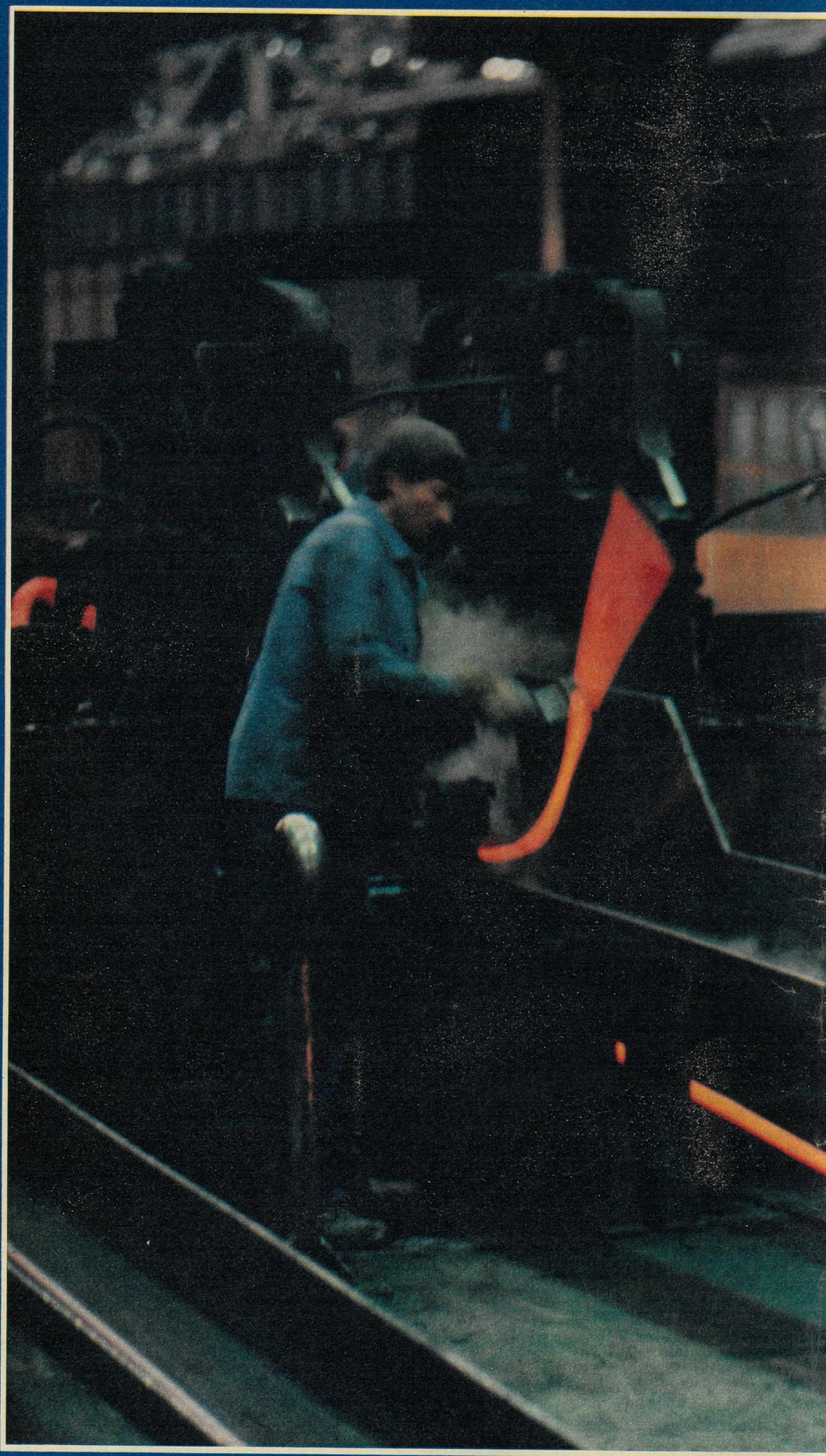
… wird in einem der nächsten Hefte aufgelöst. Wir bitten alle Teilnehmer um Geduld und Verständnis.

STAHL AUS

Bericht aus Montenegro/ Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien



Gewandt wie ein Virtuose bedient Miloica Raikovič im Leitstand der Walzstraße die zahlreichen Steuerknüppel, Hebel und Schalter. Er regelt Druck, Geschwindigkeit und Laufrichtung des Aggregates. Gleich nebenan bändigen Männer mit Geschick rotglühende Metallschlangen an der Drahtziehanlage. Konzentration und auch Fingerspitzengefühl sind nötig, um tonnenschwere Stahlrohlinge in maßgenaue Profile, Bleche und Bänder zu verwandeln. 310 000 Tonnen solcher Walzerzeugnisse kommen jährlich aus dem Hüttenwerk „Boris Kidrič“ im jugoslawischen Nikšić.



NIKŠIĆ

Stahl aus Nikšić

Metallurgische Betriebe gelten nirgendwo als Magneten für Touristen mit ihrem meist recht eingegrenzten Informations- und Schaubedürfnis. Daß aber im Verzeichnis montenegrinischer Fremdenverkehrsorte hinter dem Stichwort Nikšić lediglich die Auskunft „einige wirtschaftliche Objekte“ gegeben wird, scheint denn doch zu dürftig, ja ungerecht: Immerhin ist dieses Werk der größte Betrieb der Sozialistischen Republik Montenegro überhaupt und der bedeutendste Hersteller von Edelstählen in ganz Jugoslawien. Es nimmt damit eine Schlüsselfunktion in der Volkswirtschaft des Landes ein.

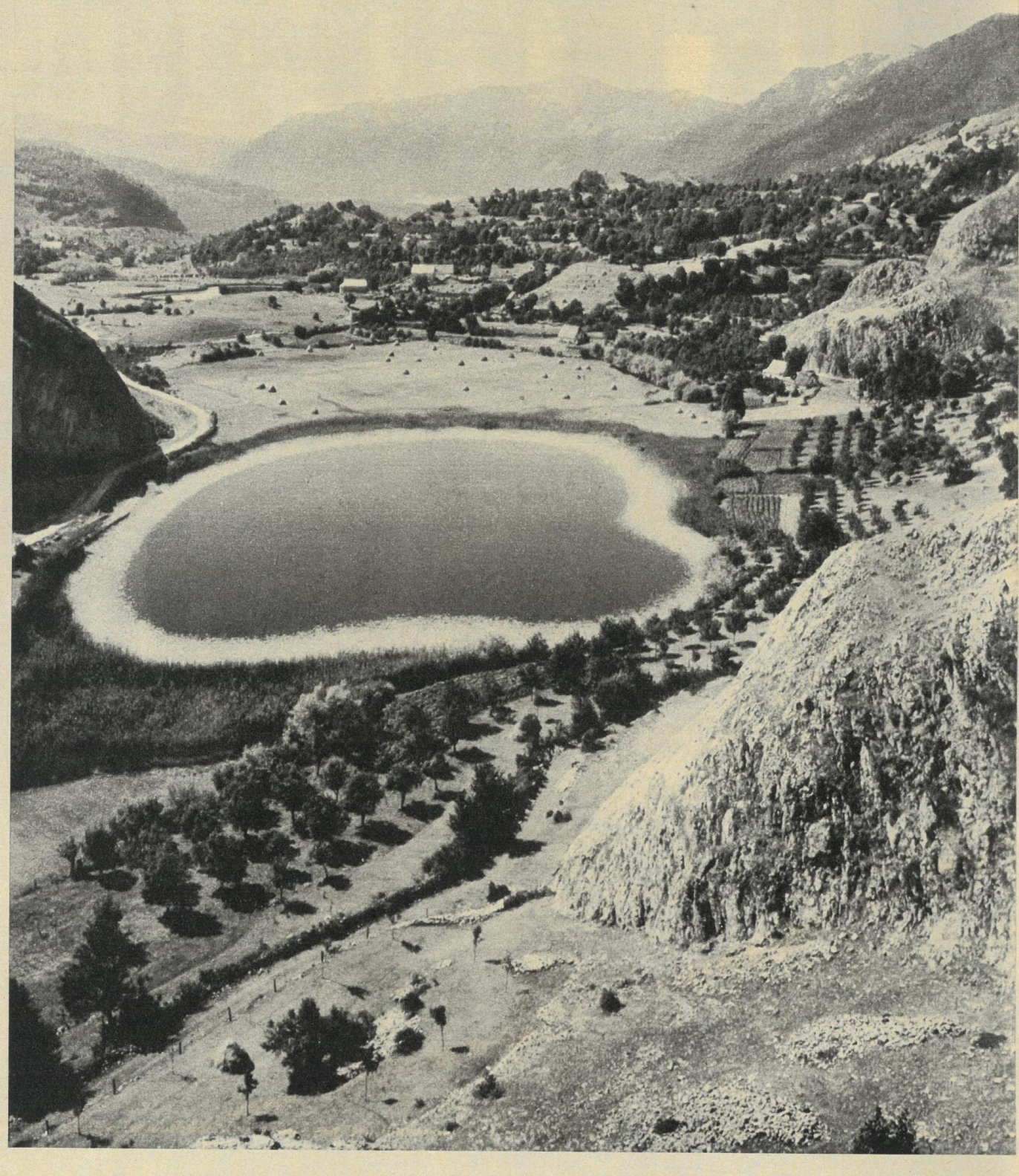
Als wir am Werktor eintreffen, empfangen uns die Genossen von der Informationsabteilung nicht nur freundschaftlich, sondern fast so, als seien wir alte Bekannte. Ingenieur Velimir Dragnić, Produktionsdirektor des Walzwerkes, nennt dafür den Grund: „Besucher aus der DDR sind für uns wie Verwandte“, sagt er in Deutsch, „seit nahezu zehn Jahren arbeiten wir mit eurem Land eng zusammen. Unser neues Walzwerk stammt von SKET Magdeburg.“

Zunächst aber führen uns die Gastgeber zu einem maßstabgerechten, detailgetreuen Modell ihrer modernen Produktionsstätte. Auf einen Blick erhält man hier eine Vorstellung von den Dimensionen dieses Betriebes, der über 75 Hektar am Rande von Nikšić einnimmt, aber gleichwohl als der ökonomische Mittelpunkt der Stadt gelten darf. Von seinen nahezu 7000 Beschäftigten arbeiten 80 Prozent unmittelbar in der materiellen Produktion. Das Fertigungsprogramm umfaßt mehr als 250 verschiedene Stahlqualitäten, insbesondere Bau-, Werkzeug- und Spezialstähle. Angeboten werden sie als warmgewalzte, gezogene, geschälte oder geschliffene Profile, als Bleche und Kaltwalzbänder, als Gußteile oder – bereits mechanisch bearbeitet – als komplette Getriebe, Schneidwerkzeuge, Heizungs- und Lüftungsanlagen, Konstruktionselemente. Für die hohe Qualität dieser Erzeugnisse spricht die Tatsache, daß sie auf den Märkten Europas, Asiens und Afrikas gefragt sind: Etwa 20 Prozent der Produkte gehen in den Export.
Dieser Posten besitzt kein geringes Gewicht im Bestreben des Landes, durch Vergrößerung des Exportüberschusses seine derzeitigen Auslandsverbindlichkeiten von rund 19 Milliarden Dollar zielstrebig abzubauen. Dies sei, wie gesagt wird, eine wesentliche Bedingung, um die komplizierten Wachstums-, Struktur- und Bilanzprobleme Jugoslawiens zu lösen, wie das mit dem langfristigen Programm der ökonomischen Stabilisierung beabsichtigt ist. Seine Realisierung gilt als ein vorrangiges Anliegen bei der Vorbereitung auf den XIII. Parteitag des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens, der für 1986 vorgesehen ist.

So ungeschminkt die jugoslawischen Genossen über ihre ökonomischen Sorgen sprechen, so deutlich lassen sie auch ihre Zuversicht erkennen, mit diesen fertig zu werden. Ihren Optimismus gründen sie auf die beachtlichen Erfolge, die das sozialistische Jugoslawien seit dem Sieg im Volksbefreiungskrieg erzielte – nicht zuletzt auf wirtschaftlichem Gebiet. Mit ihnen wurde eine grundlegende Wandlung des Landes bewirkt, die in den ehedem rückständigsten Landesteilen besonders augenfällig ist. Das gilt voll und ganz für Montenegro, das einst zu den „Armenhäusern Europas“ zählte.

Wenn man so will, verkörpert in dieser Hinsicht das Hüttenwerk „Boris Kidrič“ mehr als nur industrielle Entwicklung. Es stellt zugleich ein Zeugnis historischen Fortschritts dar. Beim Gang über das Werksgelände bietet sich immer wieder Anlaß, das den Besuchern zu verdeutlichen.

Vor einem riesigen Schwungrad, das als technisches Denkmal gleich hinter dem Empfangsgebäude die Aufmerksamkeit auf sich zieht, gibt uns Velimir Dragnić einen kleinen Einblick in die Geschichte der Stadt und des Werkes.
Nikšić, an einer römischen Heerstraße gegründet, teilte über Jahrhunderte das Schicksal der meisten montenegrinischen Städte: Eroberung, Fremdherrschaft, Stagnation. Als Montenegro 1878 schließlich zumindest formal die staatliche Selbständigkeit errang, waren die bedeutendsten Betriebe von Nikšić zwei Bierbrauereien. Noch unmittelbar vor dem zweiten Weltkrieg bot die Stadt ein getreues Spiegelbild jener erschreckenden wirtschaftlichen Unterentwicklung, wie sie für ganz Montenegro kennzeichnend war: Das Land besaß lediglich 24 Industriebetriebe von meist nur Werkstattgröße, in denen alles in allem 1355 Arbeiter tätig waren; der tägliche Energieverbrauch be-



Als „Land der Kontraste“ haben Schriftsteller und Journalisten seit Jahrhunderten Montenegro bezeichnet. So sehr sich ihre Wertungen sonst auch unterschieden – in diesem Punkt stimmten sie überein. Ihr Urteil aber bezog sich eigentlich nur auf die erstaunliche Vielfalt der Natur dieses Landes, die jäh wechselt zwischen schroffem Hochgebirge und grünen Talniederungen, zwischen nacktem, grauen Karst und uralten Wäldern, die stille Seen kennt und reißende Flüsse, das rauhe Klima der Gipfelwelt und die sonnenerfüllte Milde der Adriaküste. Das heutige, sozialistische Montenegro verdankt seinen Reiz nicht mehr allein seinem Landschaftsbild. Zum Montenegro unserer Tage gehören ebenso Industriebetriebe wie das Hüttenwerk von Nikšić mit seinen selbstbewußten, hochqualifizierten Facharbeitern.

lief sich lediglich auf 1339 kWh. Heute veranschaulichen die hohen Schornsteine und die dicht an dicht stehenden fußballfeldgroßen Produktionshallen mit ihrer modernen Ausrüstung, daß der Anschluß an die neue Zeit vollzogen ist. Und das zum Denkmal avancierte Schwungrad gibt Auskunft über das Tempo, in dem dies geschah – es ist ein Überbleibsel aus Reparationslieferungen, mit denen der Aufbau des Hüttenwerkes von Nikšić erst 1950 begann.

Seine ursprüngliche Kapazität von 130 000 t Rohstahl und 90 000 t Walzgut im Jahre 1957 wuchs nach zwei Rekonstruktionen auf nunmehr 360 000 t Rohstahl und 310 000 t Walzerzeugnisse jährlich. Auch am jüngsten Modernisierungsvorhaben nahm das Schwermaschinenkombinat „Ernst Thälmann“ Magdeburg maßgeblich teil. Velimir Dragnić führt uns in die Halle, in der die DDR-Maschinen stehen. Allerdings wird bei unserem Erscheinen die Anlage gerade umgerüstet. So können wir sie leider nicht in Funktion erleben. Aber auch so beeindruckt der Anblick der mächtigen Walzgerüste durchaus. Und im Gespräch mit den Arbeitern wird uns bestätigt, was vorher schon Ingenieur Dragnić versichert hatte: Die SKET-Anlage bringt im Dauerbetrieb die projektierte Leistung, sie läuft einwandfrei, und wir sind vollauf mit ihr zufrieden.

Es bleibt nicht beim Lob für Güte und Zuverlässigkeit der Technik aus der DDR. Nicht minder schätzen die jugoslawischen Stahlwerker die engen, freundschaftlichen Beziehungen, wie sie bei gemeinsamer Arbeit zwischen ihnen und ihren Kollegen aus der DDR gewachsen sind. Mit großer Wärme spricht Velimir Dragnić, der den Aufbau dieser Walzstraße als Koordinator leitete, von seinem SKET-Partner Fritz Palm aus Berlin – und scheint fast ein wenig enttäuscht, daß wir ihn nicht persönlich kennen. Viele im Werk haben solche guten Erinnerungen, ja zum Teil noch Kontakte – mit Monteuren aus unserem Land, die hier tätig waren, oder nach Hennigsdorf, wo manche Nikšićer sich einige Monate lang in die Bedienung der neuen Anlage einweihen ließen.

Und wie sich zeigt, wirken gute Erfahrungen, die man sowohl technisch wie menschlich miteinander machte, weiter. Auch im Hüttenwerk „Boris Kidrić“ denkt man über eine künftige Zusammenarbeit konkret nach, erwägt den Bezug weiterer Maschinen aus der DDR, interessiert sich für gemeinsames Auftreten auf Drittmärkten. Auf der soliden Grundlage eines gegenseitig ausgewogenen Handels zwischen unseren beiden Ländern bieten sich hier zweifellos aussichtsreiche Perspektiven. Impulse dafür dürften sicherlich von dem bevorstehenden Besuch Erich Honeckers in der SFRJ ausgehen. Schon auf der Leipziger Messe hatte der höchste Repräsentant der DDR am jugoslawischen Messestand betont, daß für die weitere Vertiefung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen unserem Land und Jugoslawien, das für uns einen guten Handelspartner und politischen Freund darstellt, noch eine Reihe von Möglichkeiten bestehen. Diese Gewißheit nehmen wir auch von der Visite im Hüttenwerk von Nikšić mit. Obwohl wir nur wenige Stunden in diesem Betrieb weilten, ist uns zumute, als müßten wir von guten, langvertrauten Bekannten Abschied nehmen. Das alte und zugleich so sichtlich verjüngte Nikšić wird uns in Erinnerung bleiben: Eingebettet in das Grün unzähliger Bäume und vieler kleiner Parks, umrahmt von blauschwarzen Bergen, eine zauberhafte Synthese von alten Gebäuden und leuchtendhellen Hochhäusern, reich an Kontrasten wie dem zwischen den romantischen Ruinen seines Schlosses und dem strengen Panorama des Hüttenwerkes.

Wolfgang Clausner (Text)
Detlev Steinberg (Fotos)

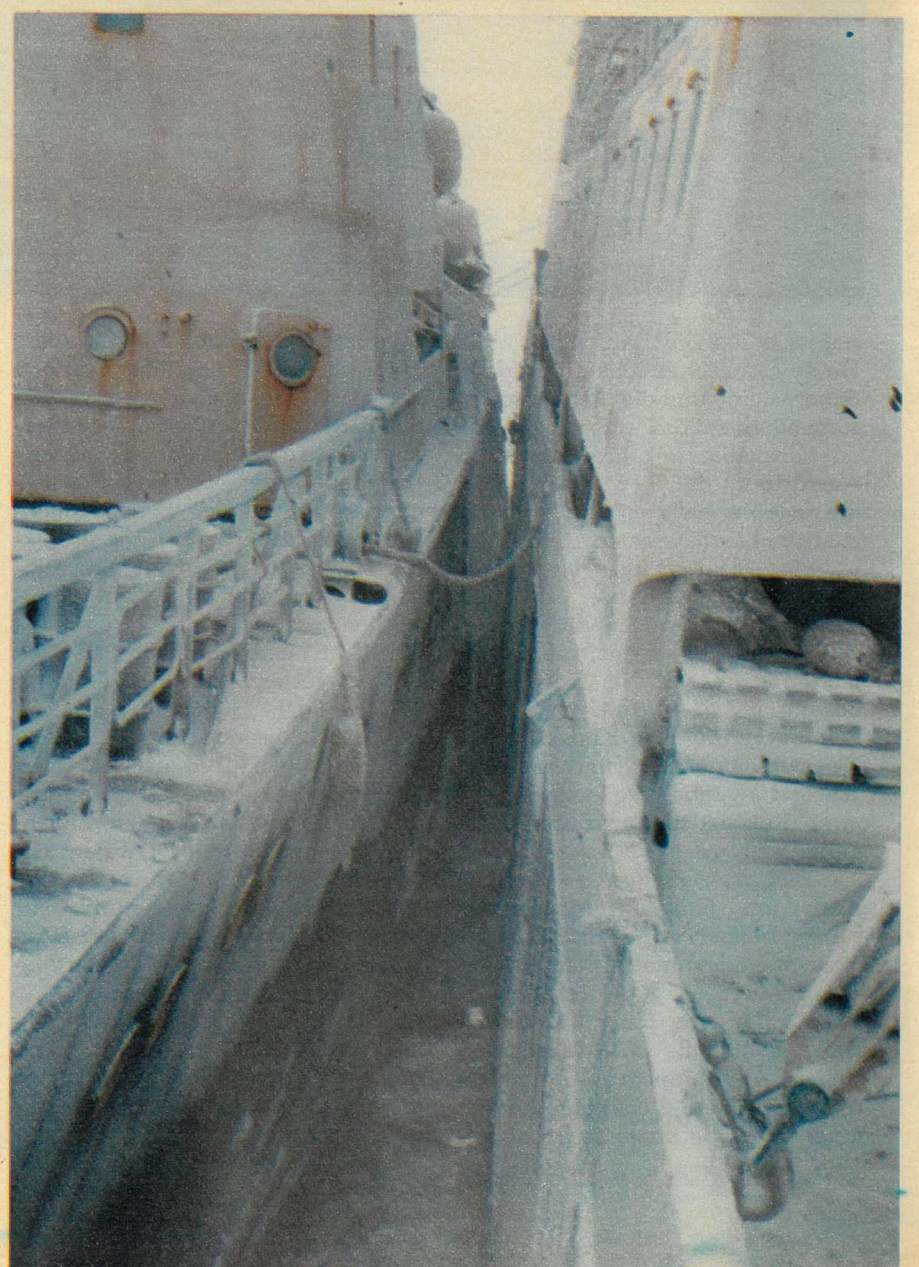
Zusatzfoto: Bildband „Montenegro“, „Probjeda“, Titograd

Fortsetzung von Seite 10/11

Vom Würgegriff des Eises befreit...

Wer es als erster gesehen hat, weiß jetzt niemand mehr zu sagen. Plötzlich tönte aus allen Lautsprechern an Bord des Forschungsschiffes, auch in den Schlafräumen der Freiwache: „Licht in Sicht!“ Jeder, der nur irgendwie konnte, stürzte zu den Bullaugen oder aufs Deck. Und tatsächlich: Am Horizont, wo sonst nur die Polarlichter oder bei gutem Wetter der Sternenhimmel weichmatt schimmerten, durchbrach mit schneidender Schärfe der Strahl eines mächtigen Scheinwerfers die Dunkelheit des antarktischen Winters und kam von Minute zu Minute näher. Kein Zweifel, was noch kurz zuvor selbst die Optimisten für äußerst unwahrscheinlich gehalten hatten, war eingetreten: Die „Wladiwostok“ ertrotzte sich den Weg durch die Eisbarrieren und schob sich unaufhaltsam bis zur „Michail Somow“ vor. Bord an Bord lagen das Flaggschiff der sowjetischen Antarktisflotte nach den Wochen der Einsamkeit und des Ausharrens in der weißen Einöde und der Eisbrecher aus der arktischen Heimat, der es mit seinem mutigen Manöver aus der gefährlichen Umklammerung des Eispanzers befreite und nach Norden, in die lang ersehnte Freiheit, geleitete...

„Man muß zugestehen, daß wir in diesem Moment endlich etwas Glück hatten“, kommentiert Dr. sc. Jewgeni Tolstikow das Geschehen in jenen entscheidenden Stunden des 26. Juli. „In einer Laune der Natur“, sagt er, „rissen starke Winde unerwartet das Eismassiv auf. Und die ‚Wladiwostok‘, die sich mit ganzer Anstrengung an die ‚Somow‘ bis auf Flugweite für den Versorgungshubschrauber genähert hatte, ohne aber über Tage hinweg



auch nur ein Stückchen weiterzukommen, zögerte keinen Augenblick und drang in einer der Eisrinnen in einem Zug bis zu den Eingeschlossenen vor. Kaum war den Schiffen übrigens die Flucht gelungen, da schlossen sich, wie die Satellitenaufnahmen vom darauffolgenden Tage zeigen, die Risse um das Zentrum der Eisfalle von neuem zu einer undurchdringlichen Wand!“

Gefangen am Pol der Winde

Der 73jährige Polarforscher, Doktor der geologischen Wissenschaften und Held der Sowjetunion, Jewgeni Tolstikow, trug die Verantwortung für die Verbindung zur Rettungsexpedition. Daß man dies auch wörtlich nehmen darf, demonstriert er mit einem Griff zu einem grünen Apparat inmitten einer Batterie von Telefonen links von seinem Schreibtisch im Moskauer Ministerium. „Nachdem wir auf der ‚Wladiwostok‘ eine Parabolantenne für das Satellitensystem INMARSAT installiert hatten, war von dort – und natürlich auch dorthin – eine direkte Telefonverbindung möglich.“

Die Operation wäre also ohne die moderne Technik undenkbar gewesen? „Sicherlich. Die täglichen Satellitenaufnahmen, die uns ‚Kosmos 1500‘ aus dem Driftgebiet übermittelte, die Lotsendienste des Hubschraubers, der über 125 Flugstunden im Einsatz war – alles das trug zum Erfolg bei. Doch entscheidend war wohl die große Erfahrung unserer Seeleute, der Wissenschaftler und Polarflieger, die sie schon in der arktischen Polarnacht und bei niedrigsten Temperaturen gesammelt hatten. Ohne diesen technologischen Wissensschatz zur Schiffsführung unter Bedingungen, die zur Vereisung des Schiffskörpers führen, hätten es die Männer auf der ‚Wladiwostok‘ weitaus schwieriger gehabt und wären vielleicht selbst in der Eisfalle steckengeblieben…“

Die Kranarme auf der „Michail Somow“ sind festgefroren, die Plattform für den Hubschrauber kann nicht geräumt werden: Fackeln markieren einen Landeplatz auf dem Eis (Foto links oben). Der Durchbruch ist gelungen – Bord an Bord liegen das Forschungsschiff und sein Retter, der Eisbrecher (Foto links). Sie harrten fünf Monate lang in der Einsamkeit und Ungewißheit aus: die Helden von der „Somow“ (Foto rechts oben).

Denn Folgendes passierte am Abend des 20. Juli, als sich die „Wladiwostok“ der „Somow“ schon bis auf 170 Kilometer genähert hatte: Ein scharfer Südwind führte plötzlich tief aus dem Innern des antarktischen Kontinents extrem kalte Luftmassen heran. Der Schiffsrumpf des Eisbrechers überzog sich in wenigen Minuten mit einem tonnenschweren Eispanzer. Die Situation war katastrophal – das Schiff verlor immer mehr an Fahrt und kam schließlich überhaupt nicht mehr weiter. Der Kapitän ließ den Ballast von einer Seite auf die andere verlagern, um das Schiff aus seiner Umklammerung herauszuschaukeln.

„Man sagte“, erzählt Alexander Kotschetkow, der auf der „Wladiwostok“ dabei war, „daß man für den vier Meter dicken Eispanzer um die ‚Somow‘ herum eher einen Atomeisbrecher bräuchte. Wir würden nicht mehr als vierzig Meilen an das Schiff herankommen… Übrigens hatte auch der Kapitän der ‚Michail Somow‘, der mehrere Jahre auf der ‚Wladiwostok‘ gearbeitet hatte und ihre Möglichkeiten ausgezeichnet kannte, diese vierzig Meilen als das Äußerste für uns bezeichnet…“

Ein solcher Wetterumschlag, wie er den Eisbrecher überraschte und typisch für die Südpolarregion ist, war auch dem Forschungsschiff am 9. März zum Verhängnis geworden. Ende November war die „Michail Somow“ mit Brennstoff, Lebensmitteln und der Ablösung für eine neue Antarktisexpedition in ihrem Heimathafen in Leningrad aufgebrochen. Nach Forschungsarbeiten im pazifischen Teil der Antarktis ging die Reise rund um den weißen Kontinent, die Stationen Leningradskaja, Mirny und Molodjoshnaja wurden versorgt. Russkaja sollte der letzte Haltepunkt sein. Hier tobte im vergangenen Jahr ein Sturm mit Spitzengeschwindigkeiten von 73 Metern in der Sekunde, der dieser Station ihren Spitznamen gab: Pol der Winde. Die tonnenschweren Stahlcontainer wurden damals weit abgetrieben, und die Leute von Russkaja mußten unbedingt neu versorgt werden. „Das war auch der Grund, weshalb die ‚Somow‘ die Fahrt ins weitgehend unerforschte Gewässer und so kurz vor dem antarktischen Winter riskierte, obwohl hier zu dieser Zeit noch nie ein Schiff gewesen ist“, sagt Minister Tolstikow. „Russkaja wäre sonst ohne Lebensmittel geblieben und hätte evakuiert werden müssen!“

Gerade, als die dringend benötigte Ladung gelöscht war, setzte ein Orkan mit Windgeschwindigkeiten bis zu 50 Metern in der Sekunde ein. Im Nu war das Schiff von undurchdringlichen Eismassen umgeben, es begann seine Odyssee im Packeis vor dem antarktischen Kontinent…

Die letzten Stunden und Minuten

„Daß das moderne Flaggschiff der sowjetischen Antarktisflotte dem Druck der Eismassen standhalten würde – zeitweise erreichte er Werte von anderthalb Tonnen je Quadratzentimeter –, daran habe ich eigentlich nie gezweifelt“, betont Jewgeni Tolstikow. „Eine wirkliche Gefahr aber waren die Eisberge, die tückisch und unberechenbar sind. Auf alle Fälle wurden 77 Mann der ‚Somow‘ ausgeflogen, unter den übrigen 53 blieben neben den Matrosen und Hubschrauberbesatzungen auch einige Wissenschaftler an Bord, welche die von der Natur aufgezwungene Drift zur Erforschung der bisher wenig bekannten Region und der Eisbewegungen nutzten.“ Und er setzte sich mit dem Eisbrecherdienst des Nördlichen Seeweges in Wladiwostok in Verbindung. Hier lag in der Bucht am „Goldenen Horn“ der dieselgetriebene Eisbrecher „Wladiwostok“ auf Reede, der nun die Order erhielt, in Richtung Südpol auszulaufen.

„Natürlich gab es Skeptiker, die das ‚nur‘ 26 000 PS starke Schiff für zu schwach hielten. Aber alle leistungsstärkeren Eisbrecher wurden in der Arktis gebraucht, wo die Situation sehr angespannt war“, sagt Jewgeni Tolstikow. Wegen seines relativ schwachen Rumpfes konnte sich der Eisbrecher übrigens nicht direkt aufs Eis werfen und es so zerschlagen, sondern mußte bei dickeren Massiven nach Rissen und Rinnen suchen, die ihm die Weiterfahrt ermöglichten.

Sollten an jenem 20. Juli, da die „Wladiwostok“ nun selbst im Eis festsaß, die Kritiker recht bekommen? Nein! Die 170 Kilometer müssen dem Hubschrauber reichen, eine Luftbrücke zur „Somow“ zu errichten, beschließt man an Bord der „Wladiwostok“. Doch da kommt die nächste Hiobsbotschaft, diesmal vom Forschungsschiff selbst: „Die Schwenkarme der Bordkräne sind festgefroren, wir können die Landeplattform für den Helikopter nicht frei räumen. Wir versuchen, auf dem Eis einen geeigneten Landeplatz zu finden…“

Und dann ist es endlich soweit! Alexander Kotschetkow, der im Frühsommer aus der Antarktis zurückgekehrt war und sich sogleich wieder gemeldet hatte, als er von der Rettungsaktion für seine Kameraden auf der „Somow“ hörte, erzählt: „Wir flogen in der Dämmerung, nur wenn wir hoch genug waren, konnte man hinter uns, im Norden, einen Lichtstreifen sehen. Nach einer Stunde Flug vor uns Lichter – die Positionsleuchten der ‚Somow‘. Wir kreisen über dem Schiff. Dahinter werden rote Leuchtfackeln angebrannt, die uns das Landequadrat auf dem Eis markieren… Ein Dutzend Leute stürzen auf uns zu, umarmen uns. Eine Frage wie im Chor: ‚Habt ihr Post mit?‘ – Natürlich, haben wir, Genossen! Einen ganzen Sack voll mit Grüßen aus der Heimat, die stolz auf euch ist…“

Eine halbe Woche später kann dann der Eisbrecher die Gunst der Stunde nutzen und im kühnen Non-Stop-Manöver bis zur „Somow“ durchbrechen. Am 26. Juli um 11 Uhr Moskauer Zeit ist es geschafft: Er zerschlägt als letztes das Massiv, das noch am Vortage als Landeplatz für den Hubschrauber diente.

Die „Wladiwostok“ ist inzwischen wieder in ihrem Heimathafen eingetroffen. Die „Michail Somow“ und ihre Mannschaft aber werden in der ersten Oktoberhälfte in Leningrad erwartet. Man kann sicher sein, daß sie die Heldenstadt an der Newa ebenso stolz empfangen wird wie seinerzeit die heute legendären Leute von der „Tscheljuskin“.

FREIE Welt EXKLUSIV

Ein Angebot

Konzentration, souveräne Leichtigkeit und dabei das Gefühl, als wäre der Saal schon voll. So probt Towstonogow mit Alica Freindlich gleich drei Rollen: melancholische Jeanette, hysterische Bobbie und zynische Elaine in der kessen Komödie des Amerikaners Neil Simon „Der letzte der feurigen Liebhaber". Sein

Glück hat, wer Karten für das berühmte Leningrader Maxim-Gorki-Schauspielhaus bekommt, das – 1919 von den Dichtern Gorki und Block gegründet – heute das Theater eines Großen der Regie ist: Georgi Towstonogow. Wir sahen ihn bei der Arbeit, erlebten ihn im Gespräch. Ein Beitrag von Ursula Weil (Text) und Valerie Gende-Rote (Bild).

für Fantasie

Stück über den Alltag eines New-Yorker Fischrestaurantbesitzers ist von beißender, hintergründiger Gesellschaftskritik, und gelacht werden darf, wenn jener biedere Mr. Silberman vergeblich versucht, die drei Damen aufs Kreuz zu legen…
Demnächst ist Premiere im Haus an der Fontanka.

Ein Angebot für Fantasie

An der Fontanka – den Kanal ließ einst Katharina II. für die Fontänen ihres Sommergartens anlegen – allabendlich das gleiche Bild: erwartungsvoll die einen, fragend die anderen: „Haben Sie vielleicht noch eine Karte?“ Landesüblich ist es nur ein dünner Zettel, der Zutritt in das schöne, grün-weiße Haus verschafft, in dem Georgi Towstonogow seit fast dreißig Jahren Theateraufführungen von Weltrang macht. Viele Leute haben Blumen mitgebracht. Die Leningrader lieben ihre Schauspieler. Blüten und Buketts fliegen nicht nur bei Premieren auf die Bühne, denn – ob „alte“ oder „neue“ Inszenierungen, sie bewahren ihren Glanz, und so gleicht jeder Abend einer Erstaufführung.

„Amadeus“, das Erfolgsstück des englischen Dramatikers Peter Shaffer, steht seit drei Jahren auf dem Spielplan. Sein Thema, der ewige Konflikt zwischen Genie und Mittelmäßigkeit, hat Towstonogow natürlich gereizt, er führt Regie. Auf halbdunkler Bühne Schemen von Gassen, durch die ein Gerücht wispert und flüstert, „Salieri hat ihn vergiftet!“ Dann holt ein Scheinwerfer ihn ins Licht, den Greis Salieri, gekrümmt im Sessel hockend, mit wirren Haaren. Zahnlos wabernd beginnt er zu erzählen ... und wird dabei der kraftstrotzende, elegante kaiserliche Hofkapellmeister, der erfolgreiche Komponist eben bis – Mozart nach Wien kommt. Ein nervöser, ungestümer, schokkierender, aber göttlich begabter junger Mann. Salieri erkennt, gegen dieses Genie ist er nur ein talentierter Handwerker, und will ihn vernichten, auch wenn er dem Schein nach alles tut, um Mozart am Hofe zu fördern. Der stirbt fünfunddreißigjährig und hinterläßt seine unsterbliche Musik. Salieri wird vergessen, verfällt moralisch und körperlich. Was bleibt, ist das Gerücht ...

Wladislaw Strsheltschik, einer der besten Schauspieler Towstonogows, führt das, sich selbst nicht schonend, so atemberaubend vor, daß die Herzen stocken. Und wir bedauern, keine Blumen zu haben!

In der satirisch-grotesken Opernfarce nach Motiven von „Tarelkins Tod“ des russischen Klassikers Suchowo-Kobylin, der die bornierte Korruptheit des zaristischen Beamtentums an den Pranger stellte, sprühen Towstonogows überraschende Regieeinfälle, glänzen sämtliche Talente seines Ensembles. Musik, Gesang, Tanz, Pantomime, Parodie – für ihn darf auf der Bühne alles sein, wenn das von innen her sinnvoll und gerechtfertigt ist. Für modernistische Spielereien hat er nichts übrig. Über das Geheimnis des Regisseurberufs schrieb er des öfteren. Es bestünde gerade darin, den Autor möglichst tief und genau zu lesen, die Probleme, die er aufwirft, mit ihren gesellschaftlichen Quellen erkennbar zu machen, und das auch sehr akzentuiert auszuspielen. Dabei ist ihm Feinfühligkeit nicht abzusprechen.

Towstonogow inszenierte nach dem Großen Vaterländischen Krieg nirgendwo anders als in Leningrad Dostojewskis „Der Idiot“ – mit Smoktunowski als Fürst Myschkin, Verkörperung des Ideals des guten Menschen – weil ihm schien, gerade in dieser zum Symbol der Unbeugsamkeit gewordenen, leidgeprüften Stadt sei das Bedürfnis nach Güte und Menschlichkeit, nach Abrechnung mit der alles Schöne zerstörenden aristokratisch-bürgerlichen Ordnung besonders groß. Der lang andauernde Erfolg dieser Aufführung bewies, wie genau er die Empfindungen getroffen hatte.

Auf weltanschaulicher Klarheit, auf genauem Empfinden bauen denn auch theatralischer Schauwert und Originalität aller seiner Arbeiten, auch die zur Gegenwart. Doch manchmal brachte ihm sein Mut, kühn zu denken, den Vorwurf ein, er brauche wohl unbedingt was Unangenehmes! Nicht ich – das Drama, konterte er, der Konflikt ist sein Lebensnerv. Und ein Regisseur kann nicht leidenschaftslos, unparteiisch sein, er darf das Schöne und das Häßliche nicht gleichgültig betrachten. Seine Fähigkeiten, sein Wissen, seine Erfahrungen müssen dem einen Ziel dienen, das Neue, Schöne in unserem Leben zu bekräftigen, das Niedrige und Gemeine zu bekämpfen.

Will das Theater eine bedeutende Kunst bleiben, den Menschen bei der Erkundung der Welt helfen, dann muß es seinen Zuschauern voraus sein. Und er denkt voraus, und er macht ihnen ein Angebot für Fantasie.

Immer wieder sucht und findet er neue Autoren. Einst entdeckte er Alexander Gelman als Dramatiker, ebenso Schukschin. Als erster inszenierte er ein Stück von Wampilow, dramatisierte er Tendrjakows Erzählung „Drei Sack Abfallweizen“, derzeit spielt man „Filmerzählung mit einer Pause“ von Wolodin und „Die Schwelle“ von Dudarew. Aber modische Kostüme und gegenwärtige Vorgänge machen ein Stück noch nicht zum Gegenwartsstück, „nur wenn ich ganau weiß, wozu es inszeniert wird, wenn mich das Thema als Bürger interessiert, mache ich mich daran“. In beiden Stücken kollidieren der Glücksanspruch von Menschen mit Routine, Lethargie und Egoismus in ihrer Umgebung, werden überkommene wie heutige Fehlhaltungen in Frage gestellt ...

Manchmal sitzt Towstonogow abends im Theater, um zu sehen, wie die Leute zuschauen, zuhören, ob sie lachen, sich erregen, traurig sind. Wenn ihm dann einer sagt, daß er nicht gleich nach Hause gehen wollte, durch die Straßen spazierte, weil ihn irgendwas ergriffen habe, dann fühlt er sich belohnt.

Der Doktor der Philosophie, Professor an der Leningrader Theaterhochschule und Verdiente Künstler der UdSSR spricht über sich selbst zurückhaltend, mit Humor. „Ruhm ist so etwas wie Stangenklettern“, sagt er, „langsam, immer höher, doch man braucht nur einmal die Hände loszulassen – schon ist man unten.“ Sein Arbeitszimmer im zweiten Stock des alten, verwinkelten Baus gleicht einem Museum und einer Kommandozentrale, Kollegen wie Gäste sind stets willkommen. Seine Ironie schafft Distanz. Das, was ihn interessiert, beantwortet er gern und geradezu. Am liebsten sitzt er dabei hinter dem großen Schreibtisch, in der Hand die unvermeidliche Zigarette. Er spricht deutsch, das hat er in Tbilissi auf dem Gymnasium gelernt, er spricht leise und nachdrücklich. Gewiß kein cholerisches Temperament, aber grob kann er auch sein, heißt es.

Als der Name Towstonogow 1955 in aller Munde kam, war er vierzig und der erste Schauspielregisseur seines Landes, der den Leninpreis erhielt, für seine Inszenierung der „Optimistischen Tragödie“ am Leningrader Puschkin-Theater. Dabei ist es von Georgien bis an die Newa kein schnurgerader Weg gewesen, man kann das nachlesen, nur wenige seines Faches sind auch so federgewandt wie er. Er hat als Schauspieler begonnen, sich aber bald für das Studium der Regie entschieden. „Eine leichte Sache, wenn man sie als Handwerk nimmt, eine schwere, wenn man sie als Kunst begreift. Ein Regisseur ist verantwortlich, für das Stück, wenn es nicht gut ist, für die Schauspieler, wenn sie nicht richtig spielen, für die Zuschauer, wenn an unpassenden Stellen gelacht wird.“ In seiner Jugend, bekennt er offenherzig, habe er die Aufmerksamkeit nur auf sich lenken wollen, die Stücke, die Schauspieler waren ihm nur Material, der Welt zu verkünden,

Georgi Towstonogow spricht über sich selbst zurückhaltend, aber immer mit Humor.

Towstonogow und sein Bühnenbildner Kotschergin (r.) beim Entwerfen der Dekoration zu „Tarelkins Tod".

Jewgeni Lebedjew (Mitte) als „Leinwandmeser" in dem dramatischen Musical „Geschichte eines Pferdes".

daß er über sie nachdenke! Lächeln. Es war nicht einfach, aus eigenen Fehlern und fremden Siegen zu lernen. Talent jedoch vergeude, ist man nur ein „Ausflügler" in seine Zeit und nicht auch Staatsbürger seines Landes in dieser Zeit. Für ihn heißt das heute: feinfühlig empfinden, was das Leben der Gesellschaft ausmacht, was den gegenwärtigen Zuschauer bewegt, auf welche Fragen er in der Kunst Antwort sucht und warum er ins Theater geht.

Regisseur in Tbilissi, in Moskau, in Alma-Ata, sieben Jahre lang am Leningrader Jugendtheater. Dann kam 1956 dieses Angebot, das Große Dramatische Schauspielhaus „Maxim Gorki", das ja das erste sowjetische Theater überhaupt gewesen ist, zu leiten. Sogar im Jahr 1919 war dessen riesiger, ungeheizter Saal immer voll. Die Arbeiter, Soldaten und Matrosen gingen aus Schillers „Don Carlos" direkt an die Front, um die junge Sowjetmacht zu verteidigen. Aber die legendäre Geschichte hatte das Theater vor seiner Krise in den fünfziger Jahren nicht retten können, und die Zuschauer schienen den Weg zum Haus an der Fontanka für immer vergessen zu haben. Doch Towstonogow glaubte an die Tradition des Kollektivs, wenngleich es nun die starke Hand seiner Persönlichkeit zu spüren bekam. Manch einer ging. Was er schließlich formte, war eine Schauspielertruppe von Gleichgesinnten, aus „Meisterschaft und Jugend". Viele hatten schon vor seiner Zeit auf dieser Bühne gestanden, aber bei fast jedem von ihnen entdeckte er etwas Neues, bis dahin ihnen selbst Unbekanntes. Wladislaw Strsheltschik, ein schöner Mann und an das „Liebhaber-Fach" gewöhnt, war beleidigt und entrüstet, als Towstonogow ihn geduldig zwang, seine Ausdruckskraft auch in Charakterrollen zu beweisen. Kirill Lawrow glaubte, mit Towstonogow nicht auskommen zu können. „Wenn Sie nach einem Jahr noch dieser Meinung sind, dann trennen wir uns", war dessen Antwort. Lawrow blieb und wurde einer der führenden Schauspieler. Und kein anderer als Towstonogow hat die große tragikomische Begabung eines Jewgeni Lebedjew so wunderbar zu nutzen gewußt. Ihm gab er die Rolle des „Leinwandmesser" in seiner weltberühmt gewordenen Aufführung „Geschichte eines Pferdes" nach Leo Tolstois gleichnamiger Erzählung. Allein die Ankündigung hatte damals schockiert. Der große Tolstoi als dramatisches Musical? Towstonogow wagte das Experiment. Schauspieler spielen Gäule, Fohlen, Stuten, und Lebedjew, im groben, sackleinernen Überwurf mit gefleckt geschminktem Gesicht, nur mit den Bewegungen des Pferdeschweifs in seiner Hand, den „Leinwandmesser". Er spielt das staksige, soeben geborene Fohlen, er spielt die Kraft des Hengstes und die verlorene Würde des Wallachs, am Ende den geschundenen Klepper. Ehe der Schinder ihn tötet, erzählt er seine Lebensgeschichte, die – so Towstonogow – die einfache, weise Aussage darüber ist, wozu der Mensch sein Leben erhält, welchen Wert es besitzt, und wie sorgsam er damit umgehen muß. Er hofft auf Interesse, wenn er unter anderem auch mit dieser Aufführung zu den „Berliner Festtagen" im Oktober in die DDR kommen wird.

An der Wand seines Arbeitszimmers drei Bilder, drei Männer, die das Theater verändert haben, denen Towstonogow sich verpflichtet fühlt: Stanislawski, Meyerhold, Brecht.

Im nächsten Heft:

Donaulotsen

inspirierten schon den französischen Romanschriftsteller Jules Verne. Was für Leute fahren heute auf dem großen Strom? FW-Reporter kletterten in Bratislava an Bord des Bojenbootes „Čajka", schipperten ein Stück stromabwärts mit und erfuhren allerlei von Kapitän Andrej Fodor.

Foto: D. Christel

Podium der Welt

Vor 40 Jahren trat die UNO-Charta offiziell in Kraft. Ein Thema beherrschte die I. UNO-Vollversammlung: Wie kann die Welt den Mißbrauch der Kernwaffen verhindern?

Der „Rekord der Rekorde"?

Trotz phantastischer Leichtathletik-Höchstleistungen auch im Jahr 1985 stehen die 104,80 m des Speerwerfers Uwe Hohn (Foto) noch immer auf einsamer Höhe.

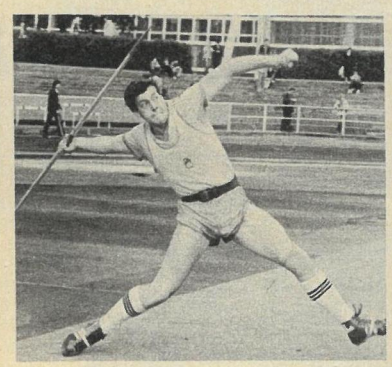


Foto: D. Steinberg

Das aufgeschnittene Bolschoi

Das berühmte Moskauer Opern- und Balletthaus zeigt Intimes.

„Moskwitsch"-Mobiles

1986 kommt der neue Pkw „Moskwitsch 2141". Das Moskauer Autowerk revolutioniert seine Produktionstechnologie.

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Fotos: TASS/A. Puschkarjow

Besatzungsaustausch im Orbit

Die neunte Mannschaft für Salut 7: Wieder hat ein neuer Zyklus im Pendelverkehr zwischen dem Kosmodrom Baikonur und der Erdumlaufbahn begonnen. Das neunte Besatzungsraumschiff hat an der Orbitalstation festgemacht: Sojus T 14 mit dem Kommandanten Wladimir Wasjutin (rechts), dem Bordingenieur Dr. sc. Georgi Gretschko (links) und dem Forschungskosmonauten Alexander Wolkow (Mitte). Zur Unterstützung und Ablösung der bisherigen Stammcrew – mit Wladimir Dshanibekow und Viktor Sawinych –, die über 100 Tage im All gearbeitet und die Station für den Empfang des Kosmonauten-Trios und die weitere Durchführung der Forschungsarbeiten betriebstüchtig gemacht hat. Dshanibekow kehrt mit Gretschko zur Erde zurück, und der „Weltraumbummler" Sawinych bildet mit Wasjutin und Wolkow die fünfte Dauermannschaft von Salut 7. Für welche Dauer?

FREIE WELT

Abschluß der Serie „Flugzeuge der UdSSR" in Heft 21/85